Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent | Chicago, Freitag, den 5. August 1898 — 5 Uhr-Ausgabe. | 10. Jahrgang. — No. 184

Zu Bismarcks Gedächtniß.

Die große kirchliche Feier in der deutschen Reichshauptstadt.

Die ganze offizielle Welt, aber kein einziges Mitglied der Bismarck-Familie zugegen.

Auch die sozialistische Presse äußert sich anerkennend über den Dahingeschiedenen.

Bismarcks Denkwürdigkeiten erscheinen bald.

Berlin, 5. Aug. Die Bismarck-Trauerfeier in der Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche war ein sehr imposanter Akt, welchem, außer dem Kaiserpaar selbst, die Spitzen der Reichs-, Staats- und der Berliner und mancher anderen Stadtbehörden beiwohnten; man kann sagen, daß die ganze offizielle Welt vertreten war. Auffallend war aber das Fehlen der Bismarck'schen Familie, obwohl Fürst Herbert Bismarck am Morgen in Geschäften nach Berlin kam, und für alle Mitglieder der Familie Sitze reservirt waren. Die für die Reichstags-Abgeordneten bestimmten Sitze wiesen viele Lücken auf. Numarisch war die Betheiligung an der Feier doch keine ganz so große, wie man erwartet hatte. Man munkelt sogar daran, daß Herbert Bismarck etwas mit dieser, verhältnißmäßig schwachen Betheiligung zu thun gehabt habe. Es war auch kaum ein einziger der bekannten speziellen Anhänger Bismarcks zugegen.

Unter den Fürstlichkeiten, welche der Feier beiwohnten, befanden sich Prinz und Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, Prinz Joachim Albrecht, Prinz Max von Baden, der Prinz von Hessen, Prinz Albert von Schleswig-Holstein, der Erbprinz von Hohenzollern und der Erbprinz von Hohenlohe. Prinz Heinrich von Preußen war durch den Grafen von Seckendorff vertreten.

Graf Lehndorff, einer der Flügel-Adjutanten Kaiser Wilhelms des Ersten und intimer Freund des Fürsten Bismarck, war trotz seiner geschwächten Gesundheit aus dem fernen Ost-Preußen herbeigeeilt. Graf Posadowsky-Wehner, Staatssekretär des Reichsamtes des Innern, General-Oberst Graf Waldersee, der preußische Finanz-Minister Dr. von Miquel, der Chef des Generalstabs Graf Schieffen und die Mitglieder des Zivil- und Militär-Kabinets waren ebenfalls anwesend. Besonderers Aufsehen erregte das Erscheinen des früheren Staatssekretärs des Innern, Dr. von Bötticher (des „Klebsamen").

Eine Kompagnie des zweiten Garde-Regiments zu Fuß stellte die Ehrenwache. Das Regiment hat von jeher Beziehungen zu dem verstorbenen Fürsten gehabt und seine Kapelle war es, die ihm nach dem Attentate Blind's eine Serenade brachte.

Erwähnenswerth ist noch, daß der amerikanische und spanische Botschafter, welche fast gleichzeitig eintrafen, unmittelbar nebeneinander Sitze erhielten.

Die Orgel intonirte Beethoven's Trauermarsch, als die Majestäten hire Sitze einnahmen, ging aber bald in die Klänge eines Chorals über. Der Chor sang: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt", und dann trat der Hofprediger Dr. Faber ein und verlas die Liturgie.

Nach dem Absingen der Choräle „Was Gott thut, das ist wohlgethan" und „Jesus lebt, mit ihm auch ich!" sprach Dr. Faber ein Gebet, welchem er den 149. Psalm zu Grunde legte; denn dieser, so sagte er, sei dem Fürsten Bismarck einst in einer wichtigen Krisis von einem alten Freunde als Stärkungsquelle empfohlen und von ihm oft nachgesagt worden. Das Gebet war ein Lobgesang auf die Errungenschaften Bismarck's und seiner Zeitgenossen. Ein Theil desselben lautete: „Alle, die die deutsche Zunge reden, werden Dich in den spätesten Tagen feiern, und die Herzen ihrer Sänger werden Dich stets von Neuem preisen, denn Du hast durch alle diese loyalen und großen Männer, welche in Zeiten der Kriegsgefahr und des Friedens dem König Wilhelm bei Seite standen, Deinen guten Willen für uns gezeigt und uns geholfen. Du gabst in ihre Hände das scharfe Schwert, um Rache an den Völkern zu üben, welche sich gegen uns gewendet hatten, und um ihre Könige und Edeln mit eisernen Ketten und Fesseln zu binden; später jedoch stattetest Du sie aus mit den zarten Banden wahrer Größe, sodaß sie zum Rechten gezwungen wurden, wie da steht geschrieben auf der Tafel der Weltgeschichte, die Anerkennung des Rechtes der Wiedererschaffung des deutschen Reiches und des deutschen Namens. Weil Alles, was des Patrioten Brust mit Freude erfüllt, mit dem Namen Bismarck verknüpft ist, danken wir Dir, daß Du ihn uns gegeben hast."

Am Schluß des Gottesdienstes — Dr. Faber hielt noch eine Gedächtnißrede — wurde der Choral „O Haupt voll Blut und Wunden" gesungen. Auf der Rückfahrt von der Kirche wurde das Kaiserpaar in den Straßen mit großer Begeisterung begrüßt; es reiste dann sofort nach Wilhelmshöh ab.

Friedrichsruh, 5. Aug. Eine Delegation, welche aus den Vizepräsidenten des verflossenen Reichstages, Dr. Spahn, Dr. Bachem und dem Sekretär Jungheim bestand, legte auf den Sarg Bismarck's einen prachtvollen Kranz nieder, auf dessen Schleife die Inschrift stand: „Der deutsche Reichstag dem ersten Kanzler des deutschen Reiches." Sie erlangten Zutritt in das Todtenzimmer, und Fürst Herbert Bismarck dankte ihnen im Namen der Familie.

Unter den vielen — fast allen — gekrönten Häuptern, welche Beileids-Telegramme sandten, ist auch der Kaiser von China.

Es stellt sich jetzt heraus, daß in Erwiderung auf eine telegraphische Erkundigung des Kaisers nach dem Befinden des Fürsten Bismarck, als die ersten Nachrichten von des Fürsten Erkrankung im Umlauf kamen, dieser selber dem Kaiser erwiderte, er fühle sich wohler, als je vorher, und daß der Fürst das that, um dem Kaiser den wirklichen Zustand seiner Gesundheit zu verheimlichen.

Berlin, 5. Aug. Moritz Busch hat mit der Veröffentlichung des Wortlautes des Bismarck'schen Entlassungsgesuches kein Glück bei der Bismarck-Presse gehabt. Dieselbe wirft ihm Taktlosigkeit und eitle Reklamesucht und daneben eigenmächtige „Bearbeitung" des Gesuches vor. Busch antwortet darauf, das Entlassungsgesuch sei von ihm wörtlich nach der Urschrift wiedergegeben. Er sei sicher, daß er mit der Veröfentlichung keinen Mißgriff gemacht habe, denn er kenne die Intentionen des verstorbenen Fürsten über die Veröffentlichung besser, als die Blätter, die den Todten meist mißverstanden hätten.

Bismarck's Memoiren sind von der Verlagsanstalt „Union" in Stuttgart für eine Million angekauft worden und sollen, wie erzählt wird, baldigst und zugleich in verschiedenen Sprachen erscheinen. Drei Bände, die Horst Kohl redigirte, sollen schon zum Druck bereit sein.

Die sozialistische Presse hat eine sehr anständige Haltung zum Ableben Bismarck's eingenommen. Ihre meisten Parteiblätter geben zu, daß Bismarck hoch emporragte über den Troß der Dutzendmenschen, denen sonst die Leitung von Staaten und Völkern anvertraut sei.

Aber auch Polizei-Kuriosa sind zu melden. Der „Freisinnigen Zeitung", die am Sonntag ein Extrablatt herausgeben wollte, wurde keine Erlaubniß zur „Sonntagsarbeit" ertheilt, weil „Bismarck's Tod kein Naturereigniß sei, welches die Aufhebung der Sonntagsruhe rechtfertigen würde." Der Postmeister der Postamts Itzehoe verweigerte den „Itzehoer Nachrichten" die Beförderung eines Extra-Blattes, weil eine solche nur zulässig sei in außergewöhnlichen wichtigen Fällen, z.B. in Kriegszeiten.

Verbrecher kehrt von Amerika zurück.

München, 5. Aug. Heinrich Toggenburg, alias Josef Schneider, ist kürzlich aus Amerika nach München zurückgekehrt. Er war vor einigen Monaten in München wegen Betruges verhaftet worden; dabei stellte es sich heraus, daß er in der Schweiz einen Mord begangen hatte. Es wurde dieserwegen die Untersuchung eingeleitet, der sich Schneider jedoch durch Flucht aus dem Gefängnisse nach Amerika entzog. Was ihn veranlaßt hat, zurückzukehren, ist noch nicht bekannt.

Dr. Lieber nach Milwaukee unterwegs.

Bremen, 5. Aug. Auf dem von Bremen abgegangenen Lloyddampfer „Kaiser Wilhelm der Große" hat sich Dr. Lieber nach New York eingeschifft. Die Krankheit des bekannten Zentrumsführers scheint demnach ganz gehoben zu sein. Er wird bekanntlich an dem Milwaukee'er Katholikentag theilnehmen.

Zum Dreyfus-Esterhazy-Skandal.

Paris, 5. Aug. Das Blatt „Siecle" veröffentlicht einen Bericht über eine Unterredung mit Graf Christian Esterhazy. Darin gibt dieser zu, daß er als Zwischenträger zwischen seinem Vetter, dem „bekannten" Major Esterhazy, und dem Oberst Paty du Clam fungirte, und daß er auch der Verfasser mehrerer Briefe war, welche durch die „verschleierte Dame" übermittelt worden sein sollten.

Verunglücktes Schwimmfest.

Hannover, 5. Aug. Hier wäre jüngst ein Schwimmfest beinahe verhängnißvoll für den Theilnehmenden und ihre Freunde geworden. Als das Fest im vollen Gange war, stürzte plötzlich die Tribüne zusammen, und nur mit Mühe gelang es, die in die Ihme gestürzten Zuschauer vor dem Ertrinken zu retten.

Unfall eines Politikers.

Paris, 5. Aug. Emile Ollivier, der bekannte französische Anwalt und Politiker, stürzte gestern auf sein Gesicht, während er einem in Bewegung befindlichen Straßenbahnwagen nachrannte, und trug schmerzhafte Verletzungen davon. Seine Lippen wurden aufgerissen, und mehrer seiner Zähne eingeschlagen.

Zola's Berufung abgewiesen.

Paris, 5. Aug. Das Kassations-Gericht hat die Berufung von Emile Zola gegen das über ihn verhängte Urtheil des Versailler Assisen-Gerichtes abgewiesen. Das gilt auch für den mitangeklagten Perreux, Geschäftsführer des Blattes „L'Aurore." Zola befindet sich bekanntlich gegenwärtig im Ausland.

Ein amerikanisches Duell?

Wien, 5. Aug. Ein gewisser Adelbert Filge, welcher kürzlich aus den Ver. Staaten nach Brünn zurückgekehrt war, hat sich dort entleibt. Die Ursache dazu soll wieder einmal ein amerikanisches Duell sein.

Inland.

Der Heimath zu!

Die Einschiffung von Shafters Armee schon heute begonnen. — Kaum 10 Prozent derselben noch diensttüchtig! — Vorgänge in Portorico. — Das 3. Illinoiser Regiment zeichnet sich in einem Treffen aus. — Meuternde Offiziere von Massachusetts. — Aguinaldo hat das Wort: Ein sehr spitziger Brief von ihm!

Washington, D. C., 5. Aug. Präsident McKinley erwartet noch vor Ende dieser Woche die endgiltige Antwort von Spanien.

Wahrscheinlich wird dann im September eine Extrasitzung des Kongresses zur Erledigung des Friedensvertrages einberufen werden.

Washington, D. C., 5. Aug. Der erwähnte Befehl, die ganze Shafter'sche Armee so schnell wie möglich aus Cuba zurück zubringen, ist auf einen starken Druck erfolgt, welcher von den Offizieren und Aerzten jenes Armeekorps direkt und indirekt auf die Kriegsverwaltung geübt wurde. Oberst Roosevelt, der Befehlshaber der bekannten Reiter-Freischaar, war der Erste, welcher den Anstoß zu dieser Agitation gab, und diese nahm eine bestimmte Form an, als dem General Shafter die Nachricht zuging, daß das Kriegsdepartement Befehl zur Verbringung dieser Leute in das Innere Cubas gegeben habe.

Es steht offenbar sehr schlimm mit den Leuten in Cuba, auch mit denen, welche an keiner Fieberkrankheit leiden. Kaum zehn Prozent der Armee sollen zur Zeit noch diensttüchtig sein! General Ames telegraphirte hierher: „Die Armee kann infolge von Krankheit nur noch bis zu den Transportbooten marschiren, und wenn sie jemals nach den Ver. Staaten zurückkehren soll, so muß dies sofort geschehen." Roosevelt schrieb, das Heer, das Santjago genommen, würde langsam zugrunde gehen, wenn es länger in Cuba bliebe, und gegenwärtig könne es noch mit Sicherheit in das Heimathland zurückbefördert werden; die vier Regimenter Immuner (Fieberfester) seien für Besatzungszwecke hinreichend.

Solche alarmirende Botschaften kamen eine ganze Reihe!

Santjago de Cuba, 5. Aug. Sechs Transportboote sind hier, um die ersten Abtheilungen von General Shafter's Armee nach Norden zu befördern. Die Einschiffung beginnt schon heute! Es herrscht unter den Truppen großer Jubel darüber.

Washington, D. C., 5. Aug. Das ganze Kriegsdepartement ist sehr erregt über die vielen scharfen Kritiken, welche jetzt an der Kriegsleitung geübt werden, und alle Mitglieder des Departements sind so zornig über die „Insubordination", welche sich zu Santjago de Cuba gezeigt und in der Veröffentlichung der jüngsten Mittheilungen über die verzweifelten Zustände daselbst ihren Höhepunkt erreicht habe.

General Shafter wird vom ganzen Hauptquartier dahier angegriffen, daß er die diesbezüglichen Thatsachen in das Publikum dringen ließ! Drohungen mit Kriegsgericht sind zahlreich. Der Stabs-Chef in Washington, dem vorgeworfen wird, daß er versäumt hätte, rechtzeitig Nahrung, Beförderung, Kleider und ärztlichen Beistand zu liefern, halten sich für furchtbar beschimpft und sind wüthend darüber. Auch ihre zivilistischen Vorgesetzten fühlen, daß die neuesten Entwickelungen ein sehr ungünstiges Licht auf sie geworfen haben!

Washington, D. C., 5. Aug. Es verlautet, daß Oberst „Teddy" Roosevelt die Absicht habe, sein Kommando niederzulegen, sobald er mit seinen Leuten heimbefördert worden sein wird. Er scheint sich ziemlich beleidigt zu fühlen durch die Veröffentlichung eines Briefwechsels zwischen ihm und Kriegssekretär Alger seitens des Letzteren. Andere sagen, er wolle jetzt seinen Gouverneurs-„Buhm" im Staat New York mit Hochdruck fördern.

Washington, D. C., 5. Aug. Noch 8 Regimenter Immuner oder Fieberfester sind nach Santjago de Cuba beordert worden, und zwar 3 von Macon, Ga., und 5 von Columbus, Miss. Das 10. Immunen-Regiment, das jetzt zu New Orleans liegt, wird ebenfalls sobald wie möglich nach Santjago gesandt werden. Zwei Regimenter solcher befinden sich bis jetzt dort.

Nachrichten von Portorico.

Ponce, Portorico, 5. Aug. Die Truppen des 3. Illinoiser Regiments, welche unter Oberst Bennitt mit der dritten Expedition in Arroyo landeten, hatten westlich von Guayama, einem Nachbarstädtchen, ein kleines Gefecht mit zwei berittenen Kompagnien spanischer Guerillas, welche in einem Zuckerrohrfeld unter Deckung standen, und auf welche die Boote „Gloucester" und „St. Louis" eine Anzahl Schüsse mit geringem Erfolg gefeuert hatten. Die Spanier wurden geschlagen und ließen 4 Todte auf dem Schlachtfeld zurück, darunter einen Offizier. Bei ihrem entscheidenden Angriff machten die Illinoiser 20 Gefangene. Die Amerikaner hatten keine Verluste. Oberst Bennitt läßt jetzt Guayana befestigen, da sich ziemlich viele Spanier in der Umgegend befinden. Das genannte Hafenstädtchen Arroyo ergab sich ohne Kampf den Booten „Wasp" und „Gloucester". In der Nacht zuvor war am britischen Konsulat in Arroyo ein erfolgloses Mord-Attentat auf den britischen Konsul McCormack versucht worden.

Madrid, 5. Aug. Offiziell wird aus San Juan de Portorico gemeldet, daß Oberst Juan Martin, der frühere Befehlshaber der Stadt Ponce, doch vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen wurde, weil er die Stadt ohne Kampf den Amerikanern ergab. Oberstlieutenant Ruiz, welcher der zweite Befehlshaber von Ponce war, entleibte sich.

Boston, 5. Aug. Aus Ponce, Portorico, kommt eine, noch nicht offiziell bestätigte, Spezialdepesche folgenden Inhalts: Große Aufregung herrscht im 6. Regiment von Massachusetts, welches zu Gen. Garretsons Brigade gehört. Schon seit der Abfahrt des Regimentes von Cuba herrschte große Unzufriedenheit unter den höheren Offizieren, jedoch erreichte dieselbe jüngst ihren Höhepunkt, als Oberst Woodward, Oberstlieutenant Chaffin, Major Taylor, Kaplan Dousseault und Kapitän Goodell von Kompagnie K resignirten. Der genaue Grund hierfür ist nicht bekannt. Major Chas. K. Darling führt jetzt den Befehl über das Regiment. Die Angelegenheit ist Gen. Miles berichtet worden, und eine strenge Untersuchung wurde angeordnet. Nach dem Kriegsgesetz werden die Offiziere vor das Kriegsgericht gestellt werden, da sie vor dem Feinde resignirten.

Aguinaldo und die Amerikaner.

Hongkong, 5. Aug. Folgender bezeichnender Brief ist dem amerikanischen Konsul Wildman zugegangen:

„Cavite, Philippinen-Inseln, 30. Juli. Ich habe gelesen, daß ich zu „anmaßend" würde und mich nicht so benähme, wie ich Ihnen versprochen hätte. In Erwiderung darauf frage ich: Warum sollte Amerika von mir erwarten, daß ich meine jetzige und meine künftige Politik klarlege und blindlings für seine Interessen kämpfe, wenn Amerika nicht mir gegenüber freimüthig sein will?

Sagen Sie mir doch: Kämpfe ich für Annexion, für Schutzherrschaft oder für Unabhängigkeit?

Es kommt Amerika zu, diese Frage zu beantworten, nicht mir. Ich kann Manila nehmen, wie ich überall die spanischen Waffen besiegt habe; aber welchen Zweck würde dies haben? Wenn Amerika Manila nimmt, so kann ich meine Leute und Waffen sparen für das, was die Zukunft für mich bereit hat. Und nun, guter Freund, glauben Sie mir, ich bin weder ein Narr, noch ein Schurke. Die Interessen meines Volkes sind mir ebenso heilig, wie die Interessen Ihres Volkes es Ihnen sind. — Aguinaldo."

New York, 5. Aug. Spezialnachrichten aus Hongkong zufolge hat der Insurgentenführer Aguinaldo den Amerikanern einige „Vorschläge zur Güte" gemacht, und es ist möglich, daß General Merritt diese Vorschläge annimmt. Er schlägt nämlich vor, daß, wenn die Stadt Manila sich ergeben habe, auch den Insurgententruppen gestattet werde, durch die Stadt zu marschiren — unter amerikanischem Oberbefehl — und ferner, daß Philippinen-Regimenter gebildet werden, unter amerikanischen Offizieren.

Galgen-Opfer.

Pine Bluff, Ark., 5. Aug. Fluke Fleming, welcher schuldiggesprochen worden war, im August v. J. einen verbrecherischen Angriff auf das 11-jährige Töchterlein von Charles Wells in der Nähe von hier verübt zu haben, wurde heute gehängt.

Streik-Unruhen.

Oshkosh, Wis., 5. Aug. Ein bedenklicher Krawall brach heute in der Morgan'schen Thür- und Fensterrahmen-Fabrik aus, und mehrere Stunden hindurch gelang es den Streikern, die Inbetriebsetzung der Fabrik zu verhindern. Mehrere Streiker wurden verletzt, aber keiner schwer. 9 Frauen und 7 Männer wurden unter der Anklage des Aufruhrs verhaftet.

Der Polizeichef und ein Polizist wurden bei einer nächtlichen Schlägerei am Bahnhof der Wisconsin Zentralbahn verwundet. Man fürchtet noch mehr böse Auftritte. Viele Frauen und Kinder gehören zu den Tumultuanten.

Selbstmord aus Wahnsinns-Furcht.

Metropolis, Jll., 5. Aug. Frau Dora Roberts beging gestern Selbstmord, indem sie sich durch das Herz schoß. Sie war eine hochgeachtete Persönlichkeit und ein hervorragendes Mitglied der Methodistenkirche. Seit einiger Zeit hatte sie eine beklemmende Furcht vor dem Wahnsinnigwerden, und die Sache ging ihr beständig im Kopfe herum. Ihre Mutter, zwei Schwestern und ein Neffe waren sämmtlich gleichfalls wahnsinnig geworden und hatten in verschiedenen Irrenhäusern Aufnahme gefunden.

Straßenbahn-Ausstand.

Syracuse, N. Y., 5. Aug. Der Betrieb der hiesigen Straßenbahn stockt gegenwärtig, da mehrere Hundert Kondukteure und Motor-Bedienstete an den Streik gegangen sind.

Die Ausständigen verlangen, daß die Straßenbahn-Gesellschaft ihre Gewerkschaft anerkenne. Auch sträuben sie sich gegen die Bestimmung, daß jeder Angestellte $25 als Bürgschaft für „aufrichtige Gesinnung" hinterlegen soll.

Es stürmt an der Küste.

Lewes, Del., 5. Aug. Ein nordwestlicher Orkan herrschte mehrere Stunden lang am Delaware Breakwater. Das Kanonenboot „Arctic" und zwei Fischerboote wurden an den Strand geworfen, später jedoch vom Schleppboot „Protector" flott gemacht.

(Gleichzeitig kommen Nachrichten über einen Sturm an der Küste von Florida.)

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Palatia von Hamburg.

Abgegangen.

Boulogne: Maasdam, von Rotterdam nach New York.

(Weitere Dampferberichte auf der Innenseite.)

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

„Malz-Meth."

Die Polizei behauptet, es sei gar häufig „Lagerbier in Verkleidung."

Isaac G. Lansing betreibt in Windsor Park Beach ein Restaurant. Da in jener Gegend die Wassersimpler und Mucker die Oberhand haben, so darf er natürlich kein Bier verzapfen, und seine Gäste erhalten in Folge dessen „Malz-Meth" verabfolgt, ein angeblich ganz lammfrommes, nicht berauschendes Getränk. Die Polizei behauptet allerdings, daß die etikettenlosen Flaschen häufig „Lagerbier in Verkleidung" enthielten, und deshalb wurde auch dieser Tage dem Lansing'schen Restaurant ein unerwarteter Besuch abgestattet und eine Anzahl dienstbare Geister wegen „Uebertretung der Prohibitionsbestimmungen" in Haft genommen. Gleichzeitig verbot man dem Eigenthümer des Lokals den weiteren Verkauf des „Malz-Meths". Lansing wandte sich daraufhin an Richter Brentano und suchte um einen Einhalsbefehl nach, wonach es der Polizei verboten sein sollte, ihn davon abzuhalten, das unschuldige Getränk seinen Gästen vorzusetzen. Richter Brentano hat nun aber heute den Antrag abgewiesen, da ihm absolut keine Beweise erbracht seien, wonach der Polizei ihre Machtbefugnisse überschritten habe.

Natürlich stecken die Wassersimpler und Mucker hinter der ganzen Geschichte, denn auf ihr Verlangen hin hat die Polizei den Streich gegen Lansing geführt. Letzterer wird jetzt in höherer Instanz sein Recht zu erlangen suchen.

Das Auditorium gemiethet.

Die Verwaltung des Auditorium-Gebäudes hat heute Nachmittag den, mit den Vorbereitungen für die Bismarck-Trauerfeier betrauten Komitebeamten die Zusicherung gegeben, wegen des außerordentlichen Falles die Reparaturarbeiten beschleunigen lassen zu wollen. Die Trauerfeier wird demnächst bestimmt am Montag Abend, den 15. August, im Auditorium stattfinden.

Gestochen.

Der Arbeiter Charles Walker wurde gestern Abend aus mehreren Stichwunden blutend auf dem Bürgersteige, nahe California Ave. und 25. Straße, liegend aufgefunden. Er gab an, daß der Nr. 1153 Whipple Str. wohnhafte Ferdinand Grosch ihn im Verlaufe eines Streites gestochen habe. Walkers Verletzungen sind nicht lebensgefährlicher Natur.

„Ablösung vor!"

Die „Achter" sollen nach Cuba gesandt werden.

Eine böse Nachricht von Col. Turner.

Was unsere blauen Jungens in Feindesland alles auszuhalten haben.

Gouverneur Tanner erhielt gestern aus Santjago de Cuba folgendes inhaltsschwere Telegramm:

„Sie können einer schlimmen Kalamität vorbeugen, wenn Sie mit darauf dringen, daß die Truppen unverzüglich aus diesem Fieberloch zurückgezogen werden.

Henry L. Turner,
Kommandeur des 1. Illinoiser Freiwilligen-Regiments."

Sofort setzte sich der Gouverneur mit dem Kriegs-Departement in Washington in Verbindung und theilte dem General-Adjudanten Corbin den Inhalt obiger Depesche mit, ihn ersuchend, das 8. Freiwilligen-Regiment, welches durchweg aus Farbigen besteht, als Ablösung nach Cuba zu senden. Diese Truppen seien viel besser an das tropische Klima gewöhnt, und Offiziere wie Mannschaften auch völlig damit einverstanden, vor die Front zu kommen.

„Colonel Turner ist ein erfahrener, ruhig denkender Mann, abhold jeder Effekthascherei oder Uebertreibung," äußerte sich späterhin der Gouverneur, „und seine Depesche hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Ich werde ganz gewiß nichts unversucht lassen, um seinen Wunsch zu erfüllen."

Colonel Marshall ist der Regiments-Kommandeur des „Achten". Er unternahm gestern Nachmittag mit seinen Jungens einen fünfstündigen Uebungsmarsch, unterwegs allerlei Felddienstübungen machend. Das Regiment ist in bester Verfassung und gut für den Kriegsdienst ausgerüstet.

Heute Nachmittag sind auch die „Neuner" aus Camp Tanner abgerückt. Das Regiment wird sich bekanntlich in Jacksonville mit dem Lee'schen Corps vereinen und mit diesem dann demnächst als Okkupationsarmee nach Cuba gehen.

Von der Front treffen jetzt fast täglich Briefe von Soldaten ein, die hier Anverwandte besitzen. Sie alle erzählen von den mannigfachen Entbehrungen und Strapazen des Feldzuges. So schreibt beispielsweise der Gemeine Huston, von Comp. „D" des 1. Inf.-Regiments: „26 Stunden lang haben wir vor Santjago in den Schützengräben gelegen, ohne auch nur einen Happen zu essen zu bekommen. In Folge der schlechten Wege konnten irgendwelche Mundvorräthe nicht herbeigeschafft werden, und wir mußten uns eben behelfen, so gut es anging. Wilde Mangoes waren tagelang unsere einzige Nahrung, und eine Kiste Schiffszwieback bildete Leckerbissen für die ganze Kompagnie. Indessen, so geht es nun einmal im Kriege, und ich habe weiter auch nicht zu klagen."

Frau D. Hamilton Redmond, von Nr. 301 Ashland Boulevard, schrieb kürzlich an Kommodore Schley und beglückwünschte ihn zu seinem Siege über Admiral Cervera. Jetzt hat sie nun von diesem folgende Antwort erhalten, die den wackeren Seehelden trefflich charakterisirt und seinen bescheidenen Sinn darlegt. Der Kommodore schreibt wie folgt:

„Flaggschiff Brooklyn, bei Santjago de Cuba, 23. Juli.

Theuerste Frau Redmond!

Indem ich Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Brief danke, muß ich doch in allererster Reihe bemerken, daß das Verdienst für den Sieg am 3. Juli jedem tapferen Soldaten zukommt, der an der Seeschlacht theilnahm. Ich wage es kaum, Ihren Dank anzunehmen es sei denn, ich darf ihn mit Denen theilen, welche sich an jenem Tage den Dank unseres gesammten amerikanischen Volkes verdienten. Ihnen nochmals in deren sowie in meinem Namen dankend, habe ich die Ehre mich zu unterzeichnen als Ihr ergebener

M. S. Schley."

Auch vom Professor James Taft Hatfield, augenblicklich Geschützführer auf dem Hilfskreuzer „Yale", ist wieder ein Schreiben an seine in Evanston wohnhafte Mutter eingelaufen. Dasselbe ist datirt: „17. Juli. Gegenüber dem Hafen von Santiago." Herr Hatfield schreibt, daß er sich munter und gesund befinde und jetzt eine „doppelbrüstige Jacke mit goldenen Knöpfen" trage. Die Luft an der cubanischen Küste sei feucht und erdrückend schwül, der Gesundheitszustand unter den Matrosen aber dennoch ein recht guter. Nichtsdestoweniger werde man sich freuen, wenn es bald wieder „nach Muttern" gehe.

Chicago wird die Zelte für die fieberkranken Truppen liefern, welche von Santiago nach Moutauk Point, L. J., transportirt werden sollen. 1800 Zelte sind bereits nach New York gesandt worden.

Unterstützungsgelder im Betrage von $154 für hilfsbedürftige Anverwandte im Felde befindlicher Soldaten flossen gestern in die Kasse der „Army & Navy League".

Trompeter Chas. Griffin, von der Schwadron „H" des 1. Illinoiser Kavallerieregiments, ist gestern im Camp Thomas, im Chickamauga Park, an Typhus gestorben. Seine Leiche soll nach hier gebracht werden.

Eine Anzahl von hiesigen, patriotisch gesinnten Dämchen hat jüngsthin einen Wohlthätigkeits-Verein gegründet, um den Matrosen der Bundes-Marine hilfreich zur Seite zu stehen, die weder Mutter, Schwester noch Schätzchen besitzen. Die Gesellschaft erwählte folgenden Vorstand: Präsidentin, Frl. Minnie Seaburg; Vize-Präsidentin, Frau F. Herenstrait; Schatzmeisterin, Frl. Belle Polmacher; Sekretärin, Frl. Hariel Christenson, und Vorsitzende des Exekutiv-Ausschusses, Frl. Virginia Kranz.

Städtische Angelegenheiten.

Mayor Harrison erhielt heute von einem 11jährigen Mädchen einen Brief, der einen recht originellen Inhalt hat. Das Kind gibt darin dem Stadtoberhaupt den Rath, die Hundefänger lieber als Straßenpflasterer oder dergleichen zu verwenden, als sie die armen Hunde, welche bekanntlich sehr nützliche Thiere wären und von den bösen Häschern oft grausam behandelt würden, einfangen zu lassen. Herr Harrison schien mit der Ansicht der kleinen Briefschreiberin zwar übereinzustimmen, aber an der Sache selbst wird er nicht viel ändern können.

* * *

An der Ecke von Michigan Avenue und Washington Straße soll demnächst ein neues Spritzenhaus zum Kostenaufwande von $15,000 errichtet werden. In dieser Station wird wahrscheinlich eine der neu bestellten Spritzen modernster Konstruktion aufgestellt werden.

* * *

Stadtschreiber Loeffler hat sich jetzt auch auf eine Ferienreise begeben. Er wird den Yellowstone Park und später auch die Ausstellung in Omaha besuchen und gedenkt in etwa drei Wochen wieder nach Chicago zurückzukehren.

* * *

Oberbaukommissär McGann erklärte heute, daß trotz der Beschädigung der großen „Gregierpumpe" kein Stillstand in der Wasserzufuhr auf der Nordseite eintreten werde, weil die in den Nordseite-Wasserwerken befindliche Reservepumpe sofort in Thätigkeit gesetzt worden ist. Bis nächsten Montag wird wahrscheinlich auch die „Gregierpumpe" wieder vollständig ausgebessert worden sein.

Feuer.

In dem zweistöckigen Holzgebäude Nr. 254 Division Straße welches von einer Frau M. Carlson bewohnt wird, brach heute am frühen Morgen auf bisher noch nicht ermittelte Weise Feuer aus, welches an der Hauseinrichtung einen Schaden von $500 anrichtete. Die Flammen ergriffen auch das Nachbargebäude, No. 252 Division Str., in welchem William Walsh ein Schuhgeschäft betreibt. Der an letzterem Hause verursachte Feuerschaden beträgt $200.

Im Erdgeschoß des „Bismarck Hotel" an Randolph Straße wurde heute zu früher Morgenstunde durch zwei sich kreuzende elektrische Drähte ein Brand verursacht, der einen Schaden von $300 zur Folge hatte.

Entflohene Mörder.

Die hiesige Polizei ist aufgefordert worden, auf zwei Strolche zu fahnden, welche am 26. Juli einen gewissen Frank Beard in De Witt, Ia., erschossen haben sollen. Auf die Ergreifung der Mörder ist von den Bürgern des Ortes eine Belohnung von $1000 ausgesetzt worden. Wie der Sheriff von De Witt mittheilt, wollten die Kerle Beard berauben und tödteten ihn, als er Widerstand leistete. Einer der angeblichen Mörder, welcher unter dem Namen „Dutch" bekannt ist, soll aus Chicago stammen und nach Verübung der That einen östlich fahrenden Güterzug bestiegen haben.

Ertrunken.

Die Leiche des 14 Jahre alten Martin Johnson, welcher vor einigen Tagen in dem bei Muskegon, Mich., gelegenen Mona-See sein Leben verlor, ist heute hierher nach dem elterlichen Hause, Nr. 156 N. Morgan Straße, gebracht worden. Der unglückliche Knabe hielt sich besuchsweise bei Verwandten in Muskegon auf und badete in Gesellschaft mehrerer Altersgenossen in dem genannten See, als er plötzlich von Krämpfen befallen wurde und unterging, ehe ihm Hilfe geleistet werden konnte.

* Bei günstiger Witterung wird heute Abend, von 8 bis 9 Uhr, die elektrische Fontäne im Lincoln Park wiederum spielen.

* Der republikanische Marschirklub von Cook County veranstaltet morgen sein fünftes jährliches Piknik in River Grove am Desplaines Fluß. Bundessenator Mason und die Kongreß-Abgeordneten Cook Countys werden Ansprachen halten.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Schön heute Abend; morgen wahrscheinlich unbeständig; südöstliche Winde.

Illinois und Indiana: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen, ausgenommen örtliche Regenschauer im äußersten nördlichen Theil von Illinois; steigende Temperatur; südliche Winde.

Missouri: Unbeständig, aber im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; etwas wärmer; südliche Winde.

Wisconsin: Theilweise bewölkt heute Abend und morgen, mit gelegentlichen Regenschauern; wärmer im östlichen Theile; lebhafte südliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 71 Grad; Nachts 12 Uhr 67 Grad; Morgens 6 Uhr 66 Grad und Mittags 12 Uhr 73 Grad.

Bismarck's Staatskunst nach Königgrätz.

Von Sybels Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I. darf man wohl sagen, daß selten in so kurzer Zeit von einem hervorragenden Historiker ein so gewaltiges Stück Weltgeschichte in so eingehender Darstellung abgeschlossen worden ist, wie es Sybel in diesem Werke vermocht hat. Das Werk erhebt sich durch seinen reichen Inhalt, durch die diplomatischen Quellen ersten Ranges, welche dem Verfasser als Leiter des preußischen Staatsarchivs zur Verfügung gestellt waren, und durch die klare, übersichtliche, in einfacher Sprache gegebene Erzählung der Ereignisse und der verwickeltsten Verhandlungen zu einem der hervorragendsten Bücher unserer Geschichtschreibung der neuesten Zeit. Das reichste Interesse bieten der dritte, vierte und fünfte Band.

Aus dem letzten geben wir heute die Partie über die Friedensverhandlungen nach Königgrätz und die Nikolsburger Präliminarien. Es wird dadurch aufs Neue bewiesen, daß das Hauptverdienst für die maßvolle Gestaltung der Friedensbedingungen für Oesterreich Bismarck gebührt. Es ist auch von Interesse, aus dem Bande die Bestätigung der Erzählung Giskra's zu erfahren, daß er selbst und in seiner Vertretung Baron Herring von Bismarck zu Trägern einer Mission an den Wiener Hof gemacht wurden, welche Oesterreich, wenn dieses auf die französische Vermittlung verzichtet hätte, bessere Bedingungen, als es später erlangte, gesichert hätte.

Zur Orientirung schicken wir die am 14. Juli von Napoleon nach Verständigung mit dem preußischen Gesandten v. d. Goltz vereinbarten Vorschläge voraus. Sie lauteten: „Oesterreich erkennt die Auflösung des alten deutschen Bundes an und widersetzt sich nicht einer neuen Organisation Deutschlands, an welcher es keinen Theil nimmt. Preußen bildet eine Union Norddeutschlands aus allen Staaten nördlich der Mainlinie; es erhält den Befehl über deren Truppen. Die deutschen Staaten südlich vom Main haben die Freiheit, eine süddeutsche Union zu schließen, die eine internationale, unabhängige Stellung genießt. Die zwischen der nördlichen und südlichen Union zu erhaltenden nationalen Bande werden durch freies gemeinsames Einverständniß geregelt. Die Elbherzogthümer werden mit Preußen vereinigt, außer den Bezirken Nordschleswigs, deren Einwohner in freier Abstimmung die Rückabtretung an Dänemark wünschen würden. Oesterreich und dessen Verbündete ersetzen Preußen die Kriegskosten." Hiezu fügte Napoleon auf Grund einer Tags vorher von Kaiser Franz Joseph erhaltenen Erklärung hinzu: „Oesterreichs Integrität außer Venetien wird erhalten."

An demselben Tage, an welchem der Herzog von Gramont dem Wiener Kabinett dieses napoleonische Friedensprogramm vorlegte, empfing Bismarck ein Telegramm des Grafen Goltz über dessen Gespräch mit Napoleon III. Der Kaiser der Franzosen hatte über die Wünsche Preußens nach Gebietsvergrößerung geschwiegen und gegen die Ausschließung Oesterreichs aus dem deutschen Bunde Bedenken erhoben. Er muß nicht sehr freundlich gewesen sein, denn Graf Goltz hielt für den Fall, daß Preußen zu hohe Forderungen stellte, eine französische Kriegserklärung für möglich. Darauf beschloß Bismarck den Versuch einer direkten Verständigung mit Oesterreich. Er ließ Dr. Giskra zu sich bescheiden und forderte ihn auf, nach Wien zu reisen und dort Friedens-Unterhandlungen anzubahnen. Die Erzählung Giskras über diese Unterredung (in der Sitzung der österreichischen Delegation von 30. Januar 1871) wird von Sybel als Quelle angeführt. Da Giskra selbst nicht von Brünn loskommen konnte, beauftragte er den Baron Herring mit der Mission.

Das war am 17. Juli. Gleichzeitig wurden im preußischen Hauptquartier die Friedensvorschläge Napoleons bekannt und erregten den größten Unwillen des Königs Wilhelm. „Seitdem er nach Bismarcks Vorschlag", schreibt Sybel, „auf die Hegemonie über das ganze Deutschland verzichtet, hatten sich seine Wünsche auf preußischen Landerwerb erweitert, wenn auch noch nicht im Einzelnen festgestellt. Die große Zahl der besiegten Widersacher bot eine reiche Auswahl wünschenswerther Abtretungen. Bisher hatte er nicht an völlige Entsetzung eines deutschen Fürstenhauses gedacht: aber der Hauptgegner, Oesterreich, könnte einige Stücke Böhmens, der eigentliche Schürer des Krieges, Sachsen, die Kreise Leipzig und Bautzen hergeben; von Baiern dürfte man die althohenzollerschen Lande, Ansbach und Bayreuth, von Hannover Ostfriesland und die dereinstige Thronfolge in Braunschweig fordern; Hessen hätte abzutreten, was zur Verbindung mit beiden Hälften des preußischen Staates nöthig wäre; auch kam er gerne auf die Abdankung der feindlichen Souveräne zu Gunsten ihrer Thronfolger zurück." Bismarck mahnte zur Mäßigung; er rieth, den Bogen Europa gegenüber nicht zu stark zu spannen, hatte aber bei der militärischen Umgebung des Königs einen schweren Stand. „Bei Bismarck's nervöser Ueberreizung war es oft zu heftigen Szenen gekommen; eine große Wohlthat für ihn war es, daß der Kronprinz in seiner ruhigen Weise ihm mehrmals ausgleichend zur Seite stand."

In Wien verhandelte man unterdessen über die französischen Vorschläge, wie über jene, welche Baron Herring überbracht hatte. Die letzteren waren Oesterreich günstiger. „Außer dem Wegfall der Zahlung der Kriegskosten erschien die Möglichkeit, durch Einvernehmen mit den Südstaaten eine starke Position in Deutschland neben dem erstarkten Preußen zurückzugewinnen. Es war mit Einem Worte die Aufforderung, nach ehrlichem Kampfe die alte Freundschaft wieder herzustellen." Der erste Eindruck der Mission Herring's auf den Kaiser Franz Joseph war ein sehr günstiger. Giskra's Bericht bestätigend, sagt Sybel: „Hätte man nach diesem frischen Eindrucke frisch gehandelt, so wäre höchst wahrscheinlich der Friede in 24 Stunden zum Abschlusse gelangt. Für Napoleon wäre der Schlag entsetzlich gewesen, doch hätte er nach all' seinen Schwankungen und Unzuverlässigkeiten vom 8. April, 12. Juni, 5. und 11. Juli kaum einen Grund zur Beschwerde gehabt. Das wahre Interesse Frankreichs aber hätte wahrscheinlich nicht gelitten, wenn schon 1866 die österreichisch-preußische Allianz zum Abschluß gelangt und damit der Krieg von 1870 verhindert worden wäre." Allein der Herzog von Gramont arbeitete mit allen Mitteln der diplomatischen Intrigue gegen die direkte Verständigung Oesterreichs mit Preußen, und es gelang ihm, sie zu hintertreiben. Herring mußte dreißig Stunden auf Antwort warten und erhielt dann einen ausweichenden Bescheid. „Als er bei Bismarck eintrat, empfing ihn dieser mit den Worten: „Sie sind um eine Stunde zu spät gekommen; eine Stunde früher würden die Verhandlungen einen anderen Gang genommen haben; wir können jetzt die Intervention Frankreichs nicht mehr ablehnen, weil dieselbe schon zugestanden worden ist."

Nun begannen die Friedens-Unterhandlungen in Nikolsburg. Napoleon hatte ursprünglich verlangt, daß seine beiden Botschafter, Gramont und Benedetti, an den Konferenzen theinehmen sollten, stand aber auf den Rath des Ministers Drouyn de Lhuys von diesem Begehren ab. „Allerdings behielt sich Frankreich damit freie Hand für seine spätere Beurtheilung des bevorstehenden Friedensschlusses vor, verlor auch aber umgekehrt jede Berechtigung, gegen künftige Aenderungen eines Vertrages an dessen Abschluß es keinen Theil genommen hatte, Einspruch zu erheben." Am 23. Juli war die erste Berathung. Die meisten Forderungen Preußens wurden von den österreichischen Bevollmächtigten zugestanden; dagegen erhob sich scharfer Streit wegen der Kriegskosten. Bismarck verlangte fünfzig Millionen Thaler, wovon er fünfzehn Millionen als Ersatz für die österreichische Theilnahme am Feldzug von 1864 abziehen wollte, also 35 Millionen baar. Dagegen sträubten sich die Vertreter Oesterreichs ebenso entschieden, wie gegen eine Landabtretung in Schlesien, die Bismarck als Gegenleistung für einen Theil der Kriegskosten vorschlug. Man konnte sich vorerst über diesen Punkt nicht einigen und ging zu den Annexionen in Norddeutschland über. Dieselben waren im Wesentlichen von Napoleon III., der sich nur Sachsens annahm, bereits gebilligt worden — mit der Reservatio mentalis, später eine „Grenzaberichtigung" für Frankreich zu erhalten. Bismarck legte nun den kaiserlichen Gesandten folgenden Artikel vor: „Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich verspricht, die von Sr. Majestät dem König von Preußen in Norddeutschland herzustellenden Einrichtungen, einschließlich der „Territorial-Veränderungen, anzuerkennen." Graf Karolyi erklärte sofort, es sei eine Ehrensache für Oesterreich, Sachsen die Unverletzlichkeit seines Gebietes zu verbürgen, und ohne Zuziehung Baierns könne Oesterreich, durch den Vertrag vom 15. Juni verpflichtet, überhaupt keinen Frieden schließen. Darauf schlug Bismarck vor, den König von Baiern in den Frieden aufzunehmen, wenn er sich verpflichte, eine gewisse Summe als Kriegskostenbeitrag zu bezahlen und den Großherzog von Hessen für den Verlust Oberhessens zu entschädigen.

Graf Karolyi gab sich damit zufrieden, nicht aber König Wilhelm. Er fand keineswegs seine sämmtlichen Wünsche erfüllt, und Sybel bemerkt ausdrücklich, daß die ganze Unterhandlung scheitern konnte, wenn der Monarch auf seinen Wünschen bestand. „Um so entschiedener strebte Bismarck, zu raschem Abschlusse zu kommen. Der Gedanke, die alte Freundschaft mit Oesterreich zu erneuern, stand, wie er ihn auf dem Schlachtfelde von Königgrätz ausgesprochen, wie er ihn durch Herring an den Kaiser Franz Joseph hatte gelangen lassen, unerschütterlich fest in seiner Seele; er wünschte also im Friedensschlusse die Gefühle des besiegten Gegners möglichst zu schonen. Dann sah er, wie wir wissen, mit stetiger Sorge einer Anmeldung der französischen Kompensations-Gelüste entgegen; Alles lag ihm daran, vorher mit Oesterreich in's Reine zu kommen." Umsomehr, als am 24. Juli Morgens eine Depesche des Grafen Redern aus Petersburg meldete, der Zar wünsche den Zusammentritt eines Kongresses. „Wenn dieser Wunsch einen amtlichen Ausdruck vor der Unterzeichnung der Präliminarien erhielt, so waren alle bisherigen Ergebnisse wieder in Frage gestellt, und Preußens Schicksal den unabsehbaren Wechselfällen einer europäischen Verhandlung ausgesetzt. Es galt also, den letzten freien Augenblick mit raschem Entschlusse festzuhalten."

Das that Bismarck, und er verfaßte ein Aktenstück, in welchem er dem König die allgemeine Lage in den großen Zügen schilderte. Es beginnt mit dem Hinweis auf die schwankende Haltung Napoleons III. und die Nothwendigkeit, die augenblicklichen Zugeständnisse Oesterreichs rasch in Thatsachen zu verwandeln. Auf eine Unterstützung der preußischen Forderungen von Seite anderer Großmächte sei nicht zu rechnen. Oesterreich habe alle wesentlichen Begehren Preußens gewährt. Seinem Verlangen, das Königreich Sachsen zu erhalten, solle man Rechnung tragen, zumal es seine Verbündeten in Norddeutschland völlig aufgeopfert habe. Man habe ein so großes Ziel erreicht, wie es bei dem Ausbruche des Krieges gar nicht gesteckt werden konnte. „Wenn dieses Ziel", fährt der Bericht fort, „durch einen raschen Abschluß von Präliminarien auf dieser Basis gesichert werden kann, so würde es nach meinem alleruntherthänigsten Dafürhalten ein politischer Fehler sein, durch den Versuch, einige Quadratmeilen mehr von Gebietsabtretung oder wenige Millionen mehr zu Kriegskosten von Oesterreich zu gewinnen, das ganze Resultat wieder in Frage zu stellen und es den ungewissen Chancen einer verlängerten Kriegführung oder einer Unterhandlung, bei welcher fremde Einmischung sich nicht ausschließen lassen würde, auszusetzen." Eine rasche Entscheidung thue noth, der Augenblick sei von unberechenbarer Wichtigkeit. „Ich fühle", heißt es am Schlusse des Berichtes, „die ganze Verantwortlichkeit gegen Eure königliche Majestät für den Rath, welchen ich zu ertheilen berufen bin, und habe daher das Bedürfniß, amtlich zu konstatiren, daß, wenn ich auch jede von Eurer Majestät befohlene Bedingung in den Verhandlungen pflichtgetreu vertreten werde, doch jede Erschwerung des schleunigen Abschlusses mit Oesterreich behufs Erlangung nebensächlicher Vortheile gegen meinen ehrfurchtsvollen Antrag und Rath erfolgen würde."

Der König zeigte sich anfangs sehr unwillig, gab jedoch bald nach. „Er war einverstanden mit Bismarcks Wort, daß die errungenen Ergebnisse durch kleine Nebenforderungen nicht in Frage gestellt werden dürfen; aber, setzte er doch hinzu, es kommt darauf an, wie viel man an Geld oder Land erlangen kann, ohne das Ganze auf's Spiel zu setzen. Sonst bestätigte er die Richtigkeit aller Vordersätze der Erörterung seines Ministers und schloß mit der Anerkennung, daß, wenn trotz Bismarcks pflichtgemäßer Vertretung der preußischen Ansprüche vom Besiegten nicht das, was Armee und Land erwarten dürften, zu erlangen sei, ohne das Hauptziel zu gefährden, so müsse der Sieger vor den Thoren Wiens sich eben fügen und der Nachwelt das Urtheil überlassen."

Wie sehr Eile noth that und wie vollständig Bismarck Recht hatte, zeigte sich in den nächsten vierundzwanzig Stunden. Die Einigung mit den österreichischen Bevollmächtigten erfolgte zwar sehr rasch, und schon am 26. Juli konnte man zur Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien schreiten. Aber noch ehe sie vollzogen war, ließ sich Herr Benedetti bei Bismarck melden und legte ihm eine Depesche des Herrn Drouyn de Lhuys vor, in welcher es hieß, Frankreich habe den Lauf der Friedensunterhandlungen nicht erschweren wollen, es müsse aber jetzt bemerken, daß seine Zustimmung zu der Vergrößerung Preußens eine „billige Entschädigung" für Frankreich zur Voraussetzung habe. Der Kaiser werde sich darüber mit Preußen in's Einvernehmen setzen, sobald seine Vermittlerrolle beendigt sei. „Bismarck erwiderte mit großer Freudigkeit, daß er bereit sei, die bevorstehenden Anträge Frankreichs mit dem Botschafter zu erwägen. Benedetti knüpfte daran eine Andeutung, daß es sich wohl um Landschaften des linken Rheinufers handeln werde, worauf ihm Bismarck in das Wort fiel: „Machen Sie mir heute keine amtliche Mittheilung dieser Art" — er wendete sich darauf zur Unterzeichnung der Präliminarien. Nachdem diese geschehen, konnte weder das russische Kongreßprojekt noch die französische Begehrlichkeit nach einer „Entschädigung" gefährlich werden. Bismarck hatte einen Meisterstrich vollführt, und Sybel darf, ohne der Schmeichelei gepriesen zu werden, das Kapital über die Nikolsburger Verhandlungen mit den Worten schließen: „Niemals war mit schärferem Blicke und festerer Hand die „Stirnlocke Fortunas" ergriffen worden."

Eine gefahrvolle Landung.

In der Londoner „Times" erzählt deren nach Cuba entsandter Berichterstatter, Herr E. F. Knight, das Abenteuer seiner Landung, die unter den schwierigsten Verhältnissen vor sich ging. Knight berichtet, wie es ihm trotz aller Bemühungen und trotz der Protektion des Washingtoner Marine-Amtes unmöglich war, selbst auf einem neutralen Schiff aus Key West, Havana zu erreichen; kein Kapitän wollte einen Kriegsberichterstatter landen und Knight war bereits entschlossen, auf eigene Faust mit einem britischen Schooner die Blokade zu brechen — einem jener kleinen Fahrzeuge, welche die Schmuggler, Schwämmefischer und Flibustier dieser Küste benützen —, als ihm ein New Yorker Kollege unerwartete Hilfe brachte. Das zwischen Key West und der cubanischen Küste hin und her pendelnde Depeschenboot der New Yorker Journalisten war gerade angekommen und der Amerikaner machte sich anheischig, den Engländer mitzunehmen und ihn in einem Boot in Sicht der cubanischen Küste auszusetzen. Dies geschah thatsächlich einige Meilen weit von der Küste, an einem Punkte zehn Meilen östlich von Havana, wo kein Schiff des Blokadegeschwaders in Sicht war. Knight hatte gehofft, in ruhiges Wasser zu kommen. Er fand aber eine heftige, der Küste parallel streichende Brise und kräftigen Wellenschlag. Sein Boot war ein flaches, durchaus nicht seetüchtiges Fahrzeug; aber „nach einiger Betrachtung des Meeres kam ich zu dem Schlusse, daß das Abenteuer nicht zu gefährlich war, und angesichts der Küste that es mir leid, Kehrt zu machen." So ließ er sich denn aussetzen, mit seinem Gepäck, einigen Flaschen Wassers und etwas Nahrungsmitteln. Anfangs ging die Sache ganz gut, bis eine große Welle das Boot zum Kentern brachte. Knight hielt sich mit einer Hand am Kiel fest, mit der anderen hob er sein Ruder, um das Depeschenboot zurückzurufen, aber dieses setzte ruhig seine Fahrt nach Key West fort. Mit dem gekenterten Boote halb schwimmend, bald sich ausruhend, trieb Knight den ganzen Tag umher, immer bemüht, sich der Küste näher zu bringen und mit einem an eine Stange gebundenen Taschentuche Signale gebend. Am Abend wurde der Wind noch heftiger. „Der Sonnenuntergang" — sagt Knight — „war der prächtigste, den ich je gesehen. Der ganze Himmel war mit herrlichen Farben überzogen, und ich sagte mir, daß dies aller Wahrscheinlichkeit nach der letzte Sonnenuntergang sei, den ich sehen sollte, denn meine Lage schien äußerst gefährlich und ich dachte, daß ich wohl vor dem Morgen erschöpft von meinem Boote fortgeschwemmt werden würde. Weit im Westen sah ich in der Nacht auf dem Himmel einen Lichtschein, den Reflex der Gaslaternen von Havana, und im Osten sah ich Blitze wie von Kanonenschüssen und schloß daraus, daß dort ein Seegefecht stattfinde. Zu meinem Erstaunen fand ich mich am Morgen noch immer am Boote angeklammert, nicht sehr erschöpft, aber sehr durstig." Der Journalist versuchte nun, das Boot mit seinem Ruder der Küste zuzutreiben, da die See viel ruhiger war. Aber erst als sich um 10 Uhr Vormittags der Wind gegen die Küste drehte, hatte er sich nach drei Stunden angestrengtester Arbeit so weit genähert, daß er die Uniformen von spanischen Soldaten ausnehmen konnte. Ein Offizier machte ihm Signale, er solle landen. „Ich war zu durstig, um an eine Gefahr zu denken. Thatsächlich befand ich mich zwischen Hammer und Ambos, denn ich erfuhr später, daß, wenn ich dem Befehl nicht gehorcht hätte, die Soldaten auf mich geschossen hätten." Nach mehreren vergeblichen Versuchen landete er au, dem felsigen Ufer und befand sich nun in spanischen Händen, aller Mittel entblößt, als amerikanischer Spion oder Aufständischer verdächtig. Aber die Spanier behandelten ihren Gefangenen sehr rücksichtsvoll, brachten ihn nach der kleinen Stadt Barrera, wo die Offiziere, seinen Angaben glaubend, ihn beinahe als ihresgleichen behandelten, und bis zum Eintreffen der Weisungen aus Havana auf's beste für ihn sorgten. Mit der Eisenbahn brachte man ihn am nächsten Tage nach Havana, wo man ihn zu vier Offizieren, die wegen Vergehens gegen die Disziplin in Arrest waren, in's Gefängniß gab. Da man den Spaniern sagte, daß dies kein „Yankeespion", sondern ein englischer Gentleman sei, der bald seine Freiheit erlangen werde, so hatte er sich bald mit ihnen sehr angefreundet. Er durfte bei Tage in der Stadt herumgehen, die Abende verbrachte er gewöhnlich beim Gouverneur General Gomez Ruberte, bis die Untersuchung des Falles beendet war, er in Freiheit gesetzt wurde und die Erlaubniß erhielt, während des Krieges auf Cuba zu bleiben.

Wippchen vor Gericht.

Vor der dritten Strafkammer des Berliner Gerichtes stand kürzlich der in aller Welt bekannte heitere Kriegsberichterstatter Herr Wippchen aus Bernau, der im gewöhnlichen Leben, wenn er, um mit ihm selbst zu reden, die rauhe Kriegsfeder ausgezogen hat, den wohlbekannten Namen Julius Stettenheim führt, als Angeklagter. Wippchen hatte einen Aufsehen erregenden Berliner Lokalfall glossirt, indem er das Vorgehen eines Schutzmannes besprach, der einen schwerkranken jungen Mann auf der Straße als „betrunken" aufgegriffen und nach der Polizeiwache gebracht hatte, wo der Kranke viele Stunden auf dem Fußboden liegend zugebracht haben soll. Hierüber schrieb Stettenheim im „Kleinen Journal" eine Humoreske: „Was einem Nüchternen in Berlin passiren kann," in welcher er den betreffenden Schutzmann nach Ansicht des Berliner Polizei-Präsidenten etwas zu tief in die Lauge seiner Satire tauchte.

Es wurde ein Strafantrag gestellt, und die Staatsanwaltschaft erhob gegen Herrn Stettenheim die Anklage wegen öffentlicher Beleidigung der Berliner Schutzmannschaft durch die Presse. Herr Wippchen leugnete vor Gericht durchaus nicht, der Vater des inkriminirten Artikels zu sein, auf die Gefahr hin, die Alimente für diese Vaterschaft in Gestalt einer Geld- oder Gefängnißstrafe zahlen zu müssen, und er kleidete sein Selbstplaidoyer blos in die Worte: „Hoher Gerichtshof! Sie werden den Humor doch nicht ernst nehmen?" Diese Hoffnung erfüllte sich auch thatsächlich, und der Gerichtshof! Sie werden den Humor doch nicht ernst nehmen?" Diese Hoffnung erfüllte sich auch thatsächlich, und der Gerichtshof sprach den sehr beliebten Schriftsteller frei mit der sehr bemerkenswerthen Begründung, daß bei Beurtheilung des inkriminirten Artikels nicht die Eigenschaft als Berliner Bürger in Betracht komme, als welchem ihm das berechtigte Interesse zugestanden werden müßte, sich gegen Mißgriffe zu wenden, deren Opfer er unter Umständen auch selbst werden könnte. Erwähnenswerth ist, daß der Staatsanwalt als angemessene Sühne eine Gefängnißstrafe von — vier Monaten beantragt hatte. Das wäre Herrn Wippchen denn doch über die von ihm so oft im Munde geführte Hutschnur gegangen.

Bickbeeren-Sonntag.

Ein sogenannter Bickbeerensonntag wird alljährlich in Eystrup, Kreis Hoya, (Hannover), gefeiert. Während nämlich der Vormittagsgottesdienst am Sonntage der „Heimsuchung Mariä" (2. Juli) oder dem darauf folgenden dort wie gewöhnlich gehalten wird, haben am Nachmittage Pastor und Küster zu einem Predigtgottesdienst sich nach dem Filialdorfe Hasbergen (5 Kilometer entfernt) zu begeben, wo an anderen Sonntagen der dortige Lehrer Lese- oder Katechismusgottesdienst hält. Dann fällt in Eystrup der Nachmittagsgottesdienst aus und wird der Nachmittag von Groß und Klein benutzt, in den Wald zu ziehen und Bickbeeren zu pflücken und am Abend Bickbeerenkuchen zu essen, und daher hat dieser Sonntag scherzweise wohl den Namen „Bickbeerensonntag" erhalten. Die Sitte des Bickbeerenpflückens an diesem Sonntage ist sehr alt und der Volksmund erzählt sich über die Entstehung derselben Folgendes: Vor langer Zeit lebte in Hasbergen eine Frau die infolge Kinderverlustes trübsinnig geworden war und sich das Leben nehmen wollte. Alles freundliche Zureden und Trösten ihres Mannes war vergeblich. Da sagte dieser endlich: „Na Mudder, denn back mich doch vorher wenigstens noch 'n Bickbeernkoken, den wi noch tosamen upäten willt, dann kannst Du bohen, wat Du wutt." Die Frau backte den Kuchen, vergaß dabei alle Todesgedanken und lebte von der Stund an glücklich. Aus Dankbarkeit stiftete der Mann den Bickbeerensonntag, an dem von Groß und Klein Bickbeerenkuchen gegessen wird.

— Fortschritt. — „Nun, Herr Fehlhuber, treffen Sie jetzt ab und zu schon etwas auf der Jagd?" — „Und ob! Neulich habe ich bereits einen laufenden Treiber angeschossen."

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Wie aus Quincy, Ill., gemeldet wird, sind Edward Gilliger und Frank Freiburg, zwei junge Männer, beim Fischen im Crooked Slough ertrunken.

— In Dayton, O., wurden sechs Getreidespeicher, mit einem Lagerraum von ungefähr 300,000 Bushels, durch eine Feuersbrunst zerstört.

— Bei South Norwalk, Conn., stieß ein Personenzug mit einem Güterzug zusammen. Ein Bremser wurde getödtet, und zwei andere Angestellte wurden schlimm verletzt.

— Zu Wellsboro bei Valparaiso, Ind., fand ein blutiger Kampf zwischen zwei Banden Landstreichern statt, wobei ein Mann tödtlich und zwei andere schwer verwundet wurden.

— Die Konventionen der Demokraten und Silberrepublikaner für Wyoming tagten in Casper, und diese Parteien sowie die Populisten stellten im Einverständniß mit einander Kandidaten auf.

— Eine Depesche aus Toledo, O., meldet: William Schaffer von Chicago, Erster Steuermann auf dem Dampfer „Escanaba," fiel durch eine Luke 30 Fuß tief, wobei er lebensgefährliche Verletzungen davontrug.

— Der Dampfer „Hiawatha," welcher auf der Suche nach Leichen von Opfern des Dampfers „LaBourgogne" ist, lief zu Canso, N. S., ein, wo 34 aufgefischte Leichen begraben wurden. Dann wurde die Suche auf's Neue aufgenommen.

— Zu Till Cove, der nördlichsten Telegraphenstation von Neufundland, ist die Nachricht eingetroffen, daß wieder ein großer transatlantischer Dampfer untergegangen sei. Alle an Bord Befindlichen sollen umgekommen sein. Das Unglück soll sich bei Belle Isle ereignet haben.

— In einer ganzen Anzahl amerikanischer Städte werden Trauerfeste zu Ehren Bismarcks veranstaltet werden. Das betreffende Fest in New York wird, dem Beschluß der deutschen Vereine von New York und Umgegend zufolge, am 16. Oktober stattfinden, und werden sehr umfassende Vorbereitungen für dasselbe getroffen. In einer Delegaten-Versammlung wurde das Nähere vereinbart.

Ausland.

— Eine übrigens unbestätigte und mit großer Vorsicht aufzunehmende Privatdepesche aus London besagt, daß die Münzstätten Indiens wieder für die Freiprägung geöffnet werden sollen, und zwar in naher Zukunft ganz unerwartet!

— Aus Paris wird das Ableben des berühmten Architekten Charles Garnier gemeldet, des Erbauers der Großen Oper daselbst, welche etwa 50 Millionen Franken kostete. (Er wurde am 6. November 1825 in Paris geboren.)

— Der Korrespondent des Londoner „Standard" in Rom meldet, daß die Ver. Staaten der italienischen Regierung das Recht zugestanden hätten, den Ceruti-Anspruch von der Republik Colombia nöthigenfalls mit Gewalt einzutreiben.

— Kaiser Wilhelm sprach gestern beim Besuch einer Gemälde-Ausstellung in Berlin die Absicht aus, im nächsten Jahre nach Rom zu gehen. Er besah auf der Ausstellung die Bilder, welche für die deutsche Botschaft in Rom bestimmt sind.

— Die Angaben über neuerliche Karlisten-Aufstände in Spanien scheinen übertrieben gewesen zu sein. Neueren Angaben zufolge verhalten sich alle Oppositions-Parteien in Spanien vorläufig ruhig, um nicht als indirekte Helfer der Ver. Staaten hingestellt zu werden. Wie es nach dem Friedensschluß hergehen wird, das ist eine andere Frage.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Augusta Victoria von Hamburg; Britannic von Liverpool.
Neapel: Ems, von New York nach Genua.
Stettin: Norge von New York.
Liverpool: Cymric von New York; Belgenland von Philadelphia.
Glasgow: Ethiopia von New York.
Hamburg: Fürst Bismarck von New York.

Abgegangen.

Philadelphia: Switzerland nach Antwerpen.
Glasgow: Siberian nach Philadelphia.
London: Victoria nach New York.
Queenstown: Majestic, von Liverpool nach New York; Rhynland, von Liverpool nach Philadelphia.

Lokalbericht.

Erlitt einen Schädelbruch.

Während der Expreßfuhrmann Wm. Durks gestern Nachmittag vor einem Hause an Dunning Str. und Marshfield Ave. mit dem Aufladen von Möbeln beschäftigt war, kam der Nr. 946 Clybourne Ave. wohnhafte Frank Miller hinzu und machte sich über den Fuhrmann lustig. Dies hatte zur Folge, daß beide Männer in's Handgemenge geriethen. Als Durks dabei den Kürzeren zog, ergriff er das Seitentheil einer eisernen Bettstelle und schlug damit seinem Gegner über den Kopf. Der Getroffene hatte trotzdem noch die Kraft, den Expreßmann niederzuschlagen, auf dessen Wagen zu springen und nach Hause zu fahren. Dort holte ihn die Polizei ab und brachte ihn nach dem Hospital im Countygefängniß, da es sich herausstellte, daß er einen Schädelbruch davongetragen hatte. Durks, sowie Millers Bruder, Josef, welcher sich angeblich der Polizei widersetzt hatten, wurden ebenfalls verhaftet und in der Sheffield Ave.-Polizeistation eingesperrt.

Lokalpolitisches.

Konvention der Prohibitionisten.

Ansichten republikanischer Führer.

Auch die Prohibitionisten wollen es sich nicht nehmen lassen, ihr eigenes Partei-Ticket für die Novemberwahl aufzustellen. Sie haben zu diesem Zweck auf morgen Nachmittag um 2 Uhr eine Konvention nach der „Willard Hall" einberufen, zu welcher sich auch einige hervorragende Wasserheilige aus dem Innern des Staates einfinden werden. Die Prohibitionisten erwarten bestimmt, mindestens 5000 Stimmen solcher Leute in Cook County zu bekommen, welche jedes stärkere Getränk als Wasser für die Wurzel alles Uebels halten.

* * *

In republikanischen Kreisen fängt es jetzt an, etwas lebhafter zu werden. Im Hauptquartier sprachen gestern die Senatoren O. F. Berry und J. M. Sholl aus Hancock County vor. Beide Herren erklärten, daß ihrer Ansicht nach die Aussichten auf einen republikanischen Sieg im Staate sehr günstig seien, wenn man auch keine so große Majorität als im November 1896 erwarten dürfe. Auch Henry L. Hertz, einer der „Großen" im Rathe der Partei, prophezeite einen republikanischen Sieg, sowohl in Cook County, wie überhaupt im ganzen Staat; seiner Ansicht nach wird auch die Legislatur trotz des „Anti Tanner"- und „Anti Allen-Gesetz"-Geschreis der Demokraten in ihrer Mehrheit republikanisch werden.

* * *

In keinem Senatsdistrikt Cook Countys wird der Wahlkampf schon so lebhaft geführt, wie in dem ländlichen 7. Dort sind es die Republikaner selbst, welche den wiedernominirten republikanischen Senator Humphrey unter allen Umständen schlagen wollen. Ihm ist bereits Herr A. Engelhard als unabhängiger Kandidat gegenübergestellt worden, und dieser Herr setzt seine ganze Energie ein, um nun auch wirklich gewählt zu werden. Gestern Abend wurde in der Grand Army-Halle zu Rogers Park von Republikanern ein Klub gegründet, dessen Aufgabe es sein soll, Alles nur irgend Mögliche thun, um sowohl Herrn Humphrey wie auch seinem Gesinnungsgenossen und republikanischen Kandidaten für das Unterhaus der Gesetzgebung, E. A. Alling, eine gesalzene Niederlage zu bereiten.

* * *

Korporationsanwalt Thornton hatte gestern in seinem Amtszimmer eine Besprechung mit Vertretern der Santa Fe- und Chicago & Alton-Eisenbahngesellschaften. Es handelte sich dabei um die Frage, in welcher Weise die Hochlegung der Geleise genannter Bahnen vom Van Buren Str.-Bahnhof bis zur Stadtgrenze am besten vorzunehmen sei. Die Vertreter der Santa Fe-Bahn waren bereit, mit der Hochlegung ihrer Geleise innerhalb der Stadtgrenze sofort zu beginnen, während die Vertreter der Chicago & Alton-Bahn dies vorläufig nur westlich von der Halsted Straße thun wollten, weil eine Hochlegung der Geleise auf der Strecke zwischen dem Bahnhof und der Halsted Straße angeblich den vielen in der Nähe befindlichen Fabriken großen Nachtheil bringen würde. Der Korporationsanwalt ließ sich aber auf derartige Vorschläge nicht ein, sondern verkündigte den Vertretern der Alton-Bahn, daß sie sich der städtischen Ordinanz fügen müßten, widrigenfalls er sofort gerichtliche Schritte gegen die Bahngesellschaft einleiten werde.

* * *

Bei dem gestrigen, zu Ehren der auf der Durchreise begriffenen Hawaii-Kommissäre, von Alexander H. Revell veranstalteten Gabelfrühstück, wurden von einer Anzahl der anwesenden Gäste, wie Senator Cullom, Thomas B. Bryan, Senator Morgan und Anderen, glühend patriotische Reden gehalten. Herr Geo. R. Peck unterbreitete eine Resolution, welche einstimmig angenommen wurde und ungefähr folgendermaßen lautete: Wir ersehnen und erhoffen für unser herrliches Land einen baldigen ruhmreichen Frieden, indem wir zugleich die Triumphe unserer tapferen Marine und Armee auf's Herzlichste anerkennen. Unser Vertrauen in die weise und patriotische Verwaltung des Präsidenten McKinley war und ist nach wie vor ein unerschütterliches. Der Präsident hat durch alle seine Handlungen der ganzen Welt bewiesen, daß er allen an ihn gestellten Anforderungen gewachsen war, und daß er würdig ist, der oberste Beamte eines großen Volkes zu sein!"

* * *

Unter den Briefen, welche der Bürgermeister gestern bald nach seiner Ankunft auf seinem Schreibpult vorfand, war auch einer, in welchem 4 neue Hundertdollarscheine eingeschlossen waren. Ein paar beigefügte Zeilen, ohne Namensunterschrift besagten: „Ich bin dieses Geld wegen der eigenthümlichen Methoden eines ehemaligen Assessors schuldig geblieben, bitte, nehmen Sie dasselbe, und verwenden Sie es zum Besten der Stadt." Herr Harrison hat das Geld dem Komptroller mit der Anweisung übergeben, die ganze Summe für Straßenverbesserungen zu verwenden. Wie der Mayor vermuthet, kommt dieser Brief von einem reichen Manne, dem das Gewissen geschlagen habe, und der hoffentlich recht bald viele Nachahmer finden würde.

* Der 17jährige Schneidergeselle J. Kubaleck wurde gestern, als er zwischen zwei Güterwagen hindurchzukriechen versuchte, von einem Koppelbolzen getroffen und dabei erheblich am Kopfe verletzt. Man brachte den Aermsten mittels Ambulanz nach seiner Wohnung, Nr. 1126 Whipple Straße.

Bismarck-Gedächtnißfeier.

Heute Abend Sitzung der Vertreter der Gesangvereine.

Zu der auf gestern Abend in Jung's Halle anberaumten Sitzung des Arrangements-Komites für die Bismarck-Trauerfeier hatten sich sämmtliche Mitglieder desselben, wie auch eine größere Anzahl der dem Finanz-Komite angehörigen Herren eingefunden. Herr E. G. Halle, der Vorsitzende des letztgenannten Komites, hielt mit den anwesenden Mitgliedern desselben eine kurze Besprechung ab, worauf der Vorschlag gemacht und angenommen wurde, jeden der Herren mit einem Sammelbuch zu versehen, um auf diese Weise die Gelder für die Kosten, welche nahezu $1500 betragen dürften, zusammenzubringen. Um hiermit sogleich den Anfang zu machen, wurde eine Liste ausgelegt, auf der vorläufig ausschließlich nur die anwesenden Mitglieder des Finanz-Komites ihre persönliche Beiträge zeichnen durften. Das Ergebniß dieser Zeichnungen waren nahezu $300; es kann also kaum einem Zweifel unterliegen, daß die erforderliche Summe, um die geplante Feier zu einer in jeder Beziehung würdigen zu gestalten, dem Komite baldigst zur Verfügung stehen wird.

Dem Finanz-Komite wurden dann noch als weitere Mitglieder die folgenden Herren beigegeben:

E. G. Uihlein, Wm. Seipp, T. J. Lefens, Geo. H. Weiß, Gustav Berkes, Louis Kistler, Francis Lackner, Hermann Felsenthal, Chas. Richter, Dr. F. H. Henning, Conrad Fürst, Fritz Goetz, Theo. Hartz, L. C. Huck, Theo. A. Kochs, L. O. Kohtz, Leo Schmidt, Geo. M. Bersick, Otto Ernst, Louis Sala, John Dreier, Christ. Carr, Louis Hutt, Paul Gauger, Carl Rosenow, A. Mannesmann, Theo. Oehne, H. Hachmeister, Charles H. Wacker, Ernst Tosetti, Fritz Lindemann, Geo. Claussenius und Henry Englischen.

Nachdem Herr Halle seinen ersten Bericht abgestattet hatte, rief Herr Wm. Vocke die Mitglieder des Arrangements-Komites zur Ordnung, und da sich eine große Anzahl weiterer Vertreter des Deutschthums, die keinem der Komites angehören, eingefunden hatten, so wurde die Sitzung zu einer allgemeinen gemacht. Der Vorsitzende ernannte zuerst einen aus den Herren Arthur Josetti, J. Koelling und H. S. Großer bestehenden Unterausschuß für Drucksachen und einen weiteren, aus den Herren Ph. Maas, Adolph Arnold und Geo. Schneider bestehenden, für Dekorationen. Als deutscher Redner wurde Professor Camillo v. Klenze von der Chicagoer Universität, welcher bereits seine Zusage gegeben, ausersehen, während als englischer Redner Richter Waterman und Luther Laflin Mills vorgeschlagen wurden; es wurde jedoch schließlich den Beamten überlassen, für einen passenden englischen Redner Sorge zu tragen. Die Beamten wurden ferner beauftragt, den Tag der Feier, jedoch nicht später als bis auf den 15. August, festzusetzen, und noch im Laufe des heutigen Tages, falls das Auditorium wegen baulicher Veränderungen nicht rechtzeitig fertiggestellt werden kann, einen anderen der Feier angemessenen Platz auszuwählen.

Auch gestern trafen eine größere Anzahl Schreiben aus allen Kreisen der deutschen Bevölkerung ein, in denen die Absender, oft auch im Namen vieler Anderer, ihre Sympathie für diese allgemeine deutsche Trauerfeier zu Ehren des verstorbenen Altkanzlers aussprechen.

Heute Abend soll nun die überaus wichtige Sitzung des Musik-Komites in Jung's Halle, 106 Randolph Straße, stattfinden. Die Präsidenten der sämmtlichen Gesangvereine, anderweitige Vertreter derselben, und die Sänger überhaupt sind ersucht, dieser Sitzung beizuwohnen, um alles Nothwendige zu besprechen. Es ist nicht blos der Wunsch der Komites, sondern es scheint der Wunsch des ganzen Deutschthums zu sein, daß durch einen gewaltigen deutschen Massenchor die Feier eine würdige Weihe erhalten möge.

„The Edelweiß,"
104 und 106 Ost Madison Str.,
wird am Samstag, den 6. August eröffnet werden. mibo

Waldeck-Loge Nr. 1, I. O. K. of P.

Am nächsten Samstag Abend, den 6. d. Mts., findet in Oehlsen's Grove, Nr. 1319 N. Halsted Straße, das diesjährige Piknik und Sommernachtsfest der Waldeck-Loge Nr. 1 vom „Improved Order of Knights of Pythias" statt. Es sind aus diesem Anlaß schon seit Monaten von dem zuständigen Festkomite weitgehende Vorkehrungen getroffen worden, so daß an einem durchschlagenden Erfolge des Pikniks nicht zu zweifeln ist. Für gute Tanzmusik, für Volksbelustigungen aller Art und Erfrischungen bester Qualität wird gesorgt sein. — Die Waldeck-Loge führte seiner Zeit die Fehde gegen das „Knownothingthum" im alten Orden der „K. of P." und organisirte sich, als sie im Kampfe unterlag und ihre geliebte deutsche Muttersprache aufgeben sollte, als erste Loge des „Improved Order of Knights of Pythias" im Staate Illinois. Sie hat sich nach wie vor eines guten Gedeihens zu erfreuen.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Auf der Stelle getödtet.

Die 35 Jahre alte Köchin Julia Fanhoe, welche in dem Haushalt von Frank Johnson, Nr. 9440 Cottage Grove Avenue beschäftigt war, wurde gestern Nachmittag auf den Geleisen der Chicago & Western Indiana-Bahn an der 94. Straße durch einen Frachtzug überfahren und auf der Stelle getödtet. Die Verunglückte soll früher in Pullman gewohnt haben.

Cannstatter Volksfest.

Der Schwaben-Verein begeht sein diesjähriges Volksfest am 21. u. 22. August.

Das 21. Cannstatter Volksfest steht vor der Thüre, und mancher Schwabe und auch Nichtschwabe hat sich den 21. und 22. August im Kalender roth angestrichen und zwar mit Recht.

Seit Jahren ist das vom Schwaben-Verein arrangirte Cannstatter Volksfest ein gesellschaftliches Ereigniß, und Jung und Alt freut sich auf die fröhlichen Stunden im Kreise gemüthlicher Menschen, sowie auf das gute „Tröpfle" aus dem Schloßkeller in Stuttgart.

Um dem Publikum mit gutem Beispiel voranzugehen und die immer mehr schwindende Volkstracht des alten Heimathlandes frisch im Gedächtniß seiner Kinder zu erhalten, erscheint der Vorstand in Volkstracht. Außerdem sind werthvolle Preise für die besten Gruppen und Paare in schwäbischer Tracht ausgesetzt.

Keine Mühe ist gescheut worden, um die Aufführungen auch dieses Jahr ihren Vorgängern würdig anzureihen.

In dem von dem begabten Maler L. Holzschuh errichteten Theater werden außer verschiedenen Nachmittagsvorstellungen, für welche die besten Kräfte engagirt sind, als Galavorstellung Abends brilliante Tableaux „Das schwäbische Volkslied im Bild" gestellt werden. Für die Nachmittagsvorstellungen ist ein reichhaltiges Programm entworfen, welches die berühmte Livingston-Familie, Aerialisten, ferner die bekannten Gebrüder Flood, Akrobaten, sowie Madame Celia's wundervollen Hunde-Zirkus einschließt. Prof. Otto Seifert's vortreffliches Orchester liefert die Promenaden- und Tanz-Musik.

Am Festmontag wird das Sonntagsprogramm wiederholt und noch durch Wettspiele der Kleinen vervollständigt werden.

Ein elegant ausgestattetes Festblatt, von Herrn von Degen redigirt und herausgegeben, wird jedem Besucher eingehändigt.

Wenn man also die großartigen Vorbereitungen, welche unter der Leitung des tüchtigen Vorstandes des Schwaben-Vereins gemacht werden, in Betracht zieht, so darf man in diesem Jahr etwas ganz Besonderes erwarten, und Niemand wird daran zweifeln, daß das diesjährige Cannstatter Volksfest von glänzendem Erfolg gekrönt sein wird.

Ein Testfall.

Thomas W. Baird, von Nr. 153 53. Straße, ein unlängst von Warren County, Ill., nach hier übergesiedelter Zahnarzt, hat gestern im Kreisgericht eine auf $100,000 lautende Schadenersatzklage gegen den „State Board of Dental Examiners" angestrengt. Er behauptet, daß sein zahnärztlicher Ruf durch ein Gerichtsverfahren, welches gegen ihn wegen angeblicher Uebertretung der Lizensbestimmungen eingeleitet wurde, erheblichen Schaden erlitten habe.

Gemäß den Angaben des Anwaltes Edgar Jayne, war die Klage nur anhängig gemacht worden, um Geld aus seinem Klienten zu erpressen. Baird wurde angeblich, nachdem er schon in Warren County eine Staatslizens erwirkt hatte, von der hiesigen Prüfungsbehörde nach nur dreimonatlichem Aufenthalt in Chicago aufgefordert, sich unverzüglich registriren zu lassen. Weil er das bis dahin noch nicht gethan, habe er ein Strafgeld von $50 zu entrichten. Am 2. August wurde dann von einem Friedensrichter eine Klage zur Eintreibung dieser $50 gegen Baird anhängig gemacht, die am 9. August vor Kadi Foster zur Verhandlung kommen soll.

Ordens-Fest.

Im Nord Chicago Schützenpark halten am nächsten Sonntag die hiesigen vereinigten Logen des „Order of Mutual Protection" ihr jährliches großes Piknik und Sommernachtsfest ab, für das diesmal ganz besonders großartige Vorbereitungen getroffen worden sind. An der Spitze des Arrangements-Komites steht Herr Louis Bruck, und das reichhaltige Unterhaltungsprogramm weist unter anderm Wettspiele für Kinder und Erwachsene, ein Wettrennen für Zweiradfahrer und eine große Kinder-Polonaise auf. Abends findet ein prächtiges Feuerwerk, die Erstürmung von Cuba, Portorico und die Seeschlacht bei Manila darstellend, statt, und auch sonst ist für treffliche Unterhaltung der hoffentlich recht zahlreich erscheinenden Gäste bestens gesorgt worden.

Das Fest beginnt Vormittags 11 Uhr. Der Eintrittspreis ist auf nur 25 Cents gesetzt worden, sodaß Allen Gelegenheit geboten ist, inmitten froher Ordensbrüder und liebenswürdiger Ordensschwestern einen recht vergnügten Tag zu verleben.

Chicago's Carneval.

Eine glanzvolle Feier geplant.

Wenn thunlich, soll das Friedensfest mit derselben verschmolzen werden.

Chicago wird fortan alljährlich ein glänzendes Karnevalsfest feiern! Dieser Beschluß wurde gestern Abend in einer gut besuchten Versammlung prominenter Geschäftsleute und Bürger gefaßt, und es sollen keine Kosten gescheut werden, um das geplante Unternehmen zu einem möglichst pompösen und erfolgreichen zu gestalten. Bisher zog Jahr für Jahr der „Verschleierte Prophet" Tausende und abermals Tausende von Gästen nach der Stadt des heil. Ludwig hin; von nah und fern eilen zahlreiche Besucher nach New Orleans, wenn dort die Mardi Gras-Festlichkeiten abgehalten werden — die „Königin des Westens" aber, stolzer und mächtiger als alle anderen Metropolen des Landes, vermochte soweit ihren Bewohnern wie den Fremden nichts dergleichen zu bieten. Das soll jetzt anders werden! Zwölf Tage lang, vom 3 bis 15 Oktober eines jeden Jahres, will man hier fortan einen Karneval feiern, wie er prunkvoller und hübscher nie und nirgends zuvor gesehen worden ist. Ganz Chicago soll an demselben theilnehmen. Prächtige Triumphbogen werden diesmal im Geschäftsviertel errichtet werden und 6 große Industrie- und Militärparaden, sowie eine feenhafte Illumination des Seeuferparks, sollen die Glanznummern des Festprogramms ausmachen. Sofern bis dahin Friede geschlossen ist, will man mit der Inauguration des Chicago Karnevals eine großartige nationale Friedensfeier verbinden, zu welcher der Präsident mit seinen Kabinetsmitgliedern, die siegreichen Heerführer und Admirale, sowie die Gouverneure sämmtlicher Staaten und die Bürgermeister der größeren Städte des Landes eingeladen werden sollen. Das würde natürlich Hunderttausende von Besuchern nach hier bringen, woraus nicht nur den Geschäftsleuten, sondern auch der Bürgerschaft im Allgemeinen viel Vortheil erwachsen würde.

Die gestrige Versammlung fand im „Great Northern Hotel" statt, und zwar unter den Auspizien der „Chicago Commercial Association". Hundertundfünfzig repräsentative Geschäftsleute und Bürger betheiligten sich an derselben, und allenthalben bekundete sich größter Enthusiasmus für das Projekt, welch' Letzteres eingehend von Mayor Harrison, sowie den Herren Harry G. Selfridge, John T. Shayne, B. J. Rosenthal, Frank S. Cooper, Charles T. Yerkes, Richter John Barton Payne, Charles Truax, J. W. Nye, Adams A. Goodrich, A. S. Gage, Frank E. Burley, Lawrence A. Norton und Dr. Howard S. Taylor erörtert wurde. Der Bürgermeister meinte unter anderem, daß Chicago jetzt lange genug seit den Tagen der Weltausstellung geschlummert habe. Wie die Stadt ihr mächtiges Emporblühen in allererster Reihe der Geschäftswelt zu verdanken habe, so wäre Letztere es auch diesmal wiederum, welche sie aus ihrer Lethargie aufrüttele; Chicago dürfe nicht ruhig zusehen, daß es von anderen Metropolen übertrumpft werde, und der Karneval werde Letzteren schon zeigen, was man hier zu leisten im Stande sei. Recht eifrig trat auch „Baron" Yerkes für das geplante Fest ein. Er versprach, sein Thunlichstes dazu beitragen zu wollen, um dasselbe zu einem großen Erfolg zu gestalten.

Vorsitzer Selfridge wurde schließlich ermächtigt, einen Fünfer-Ausschuß zu ernennen, der sich mit der „Chicago Commercial Association" und „National Business Men's League" in Bezug auf die Aufbringung des benöthigten Fonds in Verbindung setzen soll.

Die Grundsteinlegung des neuen Bundesgebäudes, am „Chicago Tag", soll zu einer weiteren Glanznummer des Festprogramms gemacht werden.

Unter den Rädern.

Bei dem Versuche, die Vincennes Ave. an der 104. Straße zu kreuzen, wurde gestern der 55 Jahre alte John Cassidy durch einen elektrischen Straßenbahnwagen über den Haufen gerannt und lebensgefährlich verletzt. Der Bedauernswerthe, welcher im Hause Nr. 10426 Vincennes Avenue wohnt, hat außer schmerzhaften Quetschungen am linken Bein schwere innere Verletzungen erlitten.

Der sechsjährige Albert Nelson wurde gestern Abend, als er auf dem Fahrdamm der Noble Avenue, nahe Osgood Straße, spielte, durch ein von Neck. Nelson, Nr. 244 Jensen Ave., gelenktes Fuhrwerk überfahren und dabei schwer am rechten Bein verletzt. Der verunglückte Knabe wurde mittels Ambulanz nach der elterlichen Wohnung, Nr. 918 Osgood Str., gebracht.

Als gestern der vierjährige, Nr. 406 45. Straße wohnhafte Louis Maas die State Straße, nahe Jackson Str., kreuzen wollte, wurde er durch eine der „Eighmed Livery Co." gehörige Droschke überfahren und nicht unerheblich verletzt.

Schmehl der Sieger.

Bei dem Wettmarsch nach Milwaukee, den die Dauerläufer Henry Schmehl und Joe Sanders am Donnerstag Morgen, in aller Frühe, vom hiesigen Rathhaus aus unternahmen, ist der Erstgenannte Sieger geblieben. Er legte die Distanz in 19 Stunden, 59 Minuten und 30 Sekunden zurück — vier Minuten später langte auch Sanders am Endziel an. Schmehl, dem der ausgesetzte Siegespreis in Höhe von $250 zufällt, hat durchschnittlich in jeder Stunde 4½ Meilen gemacht.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer ....1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage......................2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich ....6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei $3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei........$5.00

Die Lehren von Santjago.

Während unsre Truppen sämmtliche Kämpfe gegen die Spanier siegreich bestanden und diese Feinde buchstäblich zu Paaren trieben, müssen sie jetzt vor den Fiebern der Perle der Antillen die Flucht ergreifen. Das ganze Shafter'sche Heer soll bis auf vier Regimenter von „Immunen" zurückgebracht werden — sobald als möglich, das heißt, sobald die durch die Uebergabe von Santjago in die Gefangenschaft gerathenen Spanier eingeschifft sein werden. Da die spanischen Dampfer erst am 9., bezw. 12., 13. (2), 14, (3), 15., 16. und 20. August in Santjago „fällig" sind, so werden bestenfalls noch zwei bis drei Wochen vergehen, ehe unsre Truppen die Heimfahrt werden antreten können, und es ist sehr zu befürchten, daß bis dahin ihr Zustand sich noch bedeutend verschlimmert hat, wenn nicht schon das entsetzliche Gelbfieber ernsthaft unter ihnen aufgetreten ist.

Unsre Soldaten haben sich auf Cuba glänzend bewährt, unsre Generäle haben Glück gehabt — das Kriegsministerium aber — das Intendantur- und Sanitätswesen haben eine schmachvolle Niederlage zu verzeichnen. Und gerade von ihnen durfte man Besseres erwarten. Für die durchaus ungenügende Verpflegung der Truppen, die sie wahrscheinlich dem Fieber zugänglicher machte, ist es schwer eine Entschuldigung zu finden, wenn man bedenkt, daß die ganze Einfall-Armee noch nicht einmal 20,000 Mann zählte, und daß dem Kriegsdepartement unbegrenzte Geldmittel und die reichsten Bezugsquellen zu Gebote standen. War es selbst einer solchen Aufgabe nicht gewachsen, so hätte vor dem Beginn des Einfalles ein offenes Wort gesprochen werden sollen. Das geschah aber nicht, und die ganze Sorge war angeblich nur die, ob es möglich sein würde, die Freiwilligen in kurzer Zeit auf einen kriegstüchtigen Fuß zu bringen. Die Freiwilligen waren eher krigstüchtig, wie die Intendantur.

Nicht besser steht's mit dem Sanitätswesen. An Warnungen hat es wahrlich nicht gefehlt, aber die schlug man in den Wind, und es gab Aerzte, angebliche „Sachverständige", die angestachelt durch das Geschrei der Jingos, erklärten, man möge nur ruhig den Einfall auf Cuba zur Regenzeit wagen, die Seuchen u. s. w. könnten vor der amerikanischen Wissenschaft nicht bestehen, eben so wenig, wie feindliche Regimenter und Geschwader vor der amerikanischen Kriegskunst—und Vernunft und Besonnenheit vor den Ueberhebungsrausch der Jingos.

Im Grunde genommen sind natürlich die Kriegshetzer und „patriotischen Zeitungen," die erklärten, dem amerikanischen Genie sei Alles möglich und denen der Krieg auf Cuba nicht schnell genug beginnen konnte, verantwortlich für die Leiden des Heeres und den traurigen Rückzug einer Armee Kranker. Hätten die maßgebenden Kreise aber die Einsicht gehabt, die man von ihnen erwarten durfte, so hätten sie sich trotzdem nicht zu der Expedition nach Cuba zwingen lassen, sondern hätten die Operationen bis zum Herbst verschoben. Sie mußten die Aufgabe kennen, die ihnen bevorstand; kannten sie sie nicht, so waren sie unfähig, kannten sie dieselbe und handelten sie gegen ihre bessere Einsicht, so waren sie feige und sie gehörten wegen Verrath vor Gericht, denn nur einem ganz außerordentlichen Glück ist es zu danken, daß die ganze Santjago-Expedition nicht zu einer furchtbaren Katastrophe für unser Land wurde. Nur die Kriegsunfähigkeit und Kriegsuntüchtigkeit der Spanier konnten, wie sich jetzt herausstellt, der Unfähigkeit unserer eigenen Kriegsleitung zum äußerlichen Siege verhelfen.

Wenn es gelingt, unsere braven Truppen noch rechtzeitig und ohne große Verluste zurückzubringen, so wird die Erfahrung, die man da unten gemacht hat, vielleicht nicht zu theuer erkauft sein, denn es ist doch undenkbar, daß eine solche Lehre nicht ihre Früchte tragen sollte. Man wird sich an maßgebender Stelle doch wohl in Zukunft zweimal besinnen, ehe man dem ungestümen Drängen unverantwortlicher Schreier nachgibt und auch im Kongreß wird man vielleicht inne werden, daß es eine gefährliche Sache ist, Menschlichkeitskriege zu führen, ohne irgendwie vorbereitet zu sein. Auch die „Jingos" selbst sollten etwas vorsichtiger werden in ihren Forderungen.

Die in der Santjago-Kampagne bewiesene vollständige Unfähigkeit des Verpflegungs- und Sanitätswesens sollten unsere Regierung auch nachgibig stimmen in den Friedensverhandlungen und ihr die Lust benehmen, es auf die Nothwendigkeit der Eroberung Havanas und einer Eroberung und Pazifizirung der Philippinen ankommen zu lassen. Man sollte dem Feind glod'ne Brücken bauen. — —

Heerführer unn der Kriegsminister.

Schon gleich nach dem Vormarsch auf Santjago und den Kämpfen am 1. und 2. Juli begannen Meldungen einzulaufen, die für die Gesundheit der Truppen fürchten ließen. General Shafter selbst war krank und mit ihm viele Offiziere und Mannschaften, aber die Preßzensur arbeitete gut und genauere Nachrichten liefen nicht ein oder wurden unterdrückt. Etwaige Besorgnisse des Volkes wurden beschwichtigt durch die Mittheilung, daß man es in Santjago nur in wenigen Fällen mit dem gefürchteten gelben Fieber, sonst nur mit einem Malaria-Fieber zu thun habe, welches nicht tödtlich sei, und durch die Versicherung, daß das Kriegsdepartement sich nun, nachdem von den Spaniern nichts mehr zu befürchten sei, alle seine großen Machtmittel und seine ganze Kraft aufbieten werde in der Bekämpfung der Krankheiten unter den Truppen, und daß die Regimenter in dem gesunderen Bergland weiter im Land hinein Lager beziehen sollten.

Aus der so geschaffenen verhältnißmäßigen Sorglosigkeit wurde das Volk aber bald wieder aufgestört durch Privatmeldungen über den Zustand der Truppen, die das Schlimmste befürchten ließen, und als dann vor etwa zehn Tagen die Heeresleitung in Santjago anfing, täglich die Zahl der Kranken, der Neuerkrankungen und Genesungen bekannt zu machen, da wußte man, daß das Schlimmste, wenn noch nicht da, so doch in greifbarer Nähe war. Seitdem ist die Zahl der Kranken stetig gestiegen, so daß sie sich nach dem letzten Bericht auf mehr als 4200 stellten — bei einer Armee von rund 17,000 Mann! Jeder vierte Mann befand sich auf der Krankenliste und von Tag zu Tag nahm die Zahl von Neuerkrankungen stets zu. Das schien schlimm genug, aber damit wurde offenbar noch nicht die volle Wahrheit gesagt.

Die Presse des Landes meldet heute einen Vorgang, der, wie so vieles Andere in diesem merkwürdigen Kriege, wohl einzig dasteht in der Kriegsgeschichte. Die sämmtlichen Brigade- und Divisions - Kommandeure der Truppen bei Santjago haben ein gemeinsames Schreiben an den Oberbefehlshaber General Shafter ergehen lassen, in dem sie erklären, daß die Armee durch das Malaria-Fieber bis zur Unbrauchbarkeit geschwächt (disabled) und in einer Verfassung ist, die sie einer, mit Sicherheit zu erwartenden Gelbfieber-Epidemie so gut wie vollständig zum Opfer fallen lassen würde. Ein Verlegen der Lagerplätze weiter in's Innere hinein sei unmöglich oder würde doch erst dann möglich werden, wenn es zu spät sein würde; zudem versicherten medizinische Autoritäten, daß es den Truppen bei ihrer jetzigen Ausrüstung unmöglich sein würde, im Innern zu leben. Deshalb seien sie übereinstimmend zu der Ansicht gelangt, daß die sofortige Ueberführung der Truppen nach dem Norden der Ver. Staaten eine Nothwendigkeit sei. Zum Schluß heißt es: „Diese Armee muß fortgeschafft werden oder sie wird umkommen (perish). Da die Armee jetzt ohne Gefahr (für die Ver. Staaten, da das Gelbfieber noch nicht in ihr herrscht) nach dem Norden überführt werden kann, so werden die Personen, welche die Zurückbeförderung der Armee verhindern, verantwortlich sein für das nutzlose Opfern von Tausenden von Menschenleben."

Das ist an und für sich ein ganz außerordentliches Dokument; das Auffälligste an der Sache aber ist die Thatsache, daß sein Inhalt nahezu zu derselben Zeit in Santjago veröffentlicht und von dort aus über das ganze Land hin telegraphirt wurde, da es in die Hände des Kriegsministeriums gelangte. Man hat früher gezeigt, daß man die Zensur zu handhaben versteht, und wenn jetzt ein derartiges Dokument, das nichts Anderes als eine einzige große Anklage gegen das Kriegsdepartement und die Heeresleitung in Washington ist, gleichzeitig mit seiner Ankunft in Washington veröffentlicht wird, so sieht das so aus, als wolle das Heer dem Kriegsminister die Pistole auf die Brust setzen und ihn durch Anrufung der öffentlichen Meinung zwingen, die Zurückrufung des Heeres zu veranlassen, die man wahrscheinlich früher schon oft, aber vergeblich anempfohlen und verlangt hatte. Man war mit diesem Verzweiflungsmittel erfolgreich, denn es wird zugleich aus Washington gemeldet, daß der Kriegssekretär die baldmöglichste Ueberführung des Heeres nach dem Norden veranlassen wird.

Der Zustand des Heeres muß in der That ein trauriger sein, wenn die Offiziere sich zu solch' einem Schritt gezwungen sehen. In europäischen Heeren wäre dergleichen wohl unmöglich, wenn es aber vorkäme, so würde der Kriegsminister wohl sofort seinen Abschied bekommen und der General, der die Veröffentlichung verfügte, wahrscheinlich vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Hierzulande würde die öffentliche Meinung das Letztere unmöglich machen; es ist aber auch sehr zweifelhaft, ob sie das Erstere wird erzwingen können. Gerade die Unfähigsten sind in der Regel die Klebsamsten, und daß Kriegsminister Alger zu Jenen gehört, das hat er zur Genüge erwiesen.

Das Leben auf Portorico.

Ein sich gegenwärtig in New York aufhaltender Einwohner von Portorico macht über sein Heimathsland und dessen Bewohner interessante Angaben, aus denen zum Theil auch wohl hervorgeht, weshalb die Ankunft der amerikanischen Truppen auf der Insel allgemein mit Jubel begrüßt wurde.

Nach den neuesten Ermittelungen mag sich die Bevölkerung der Insel auf 900,000 Seelen beziffern. Von diesen sind 140,000 geborene Spanier und dann 12,000 bis 14,000 Fremde, hauptsächlich Franzosen, Italiener, Deutsche, Engländer und Amerikaner. Andere Nationalitäten sind nur sehr wenig vertreten. Die eingeborene Bevölkerung besteht zu zwei Dritteln aus Weißen, welche von Spaniern oder anderen Europäern abstammen, und aus einem Drittel Farbiger, Mulatten und Mischlinge.

Die Lebensweise auf Portorico ist der in europäischen Ländern üblichen sehr ähnlich, sofern die klimatischen Verhältnisse nicht eine Verschiedenheit erheischen. Für die Trachten sowohl der Männer als auch des zarten Geschlechtes sind spanische Moden maßgebend. In den größeren Städten tragen die Männer wie in Europa, das ganze Jahr hindurch wollene Kleidung, während in kleineren Orten Leinenanzüge, welche bei der vorherrschenden Hitze weit praktischer sind, allgemein den Vorzug erhalten. Die spanische Spitzenmantille wird nur von ältlichen Damen getragen, während die jüngeren ihre meist sehr eleganten Toiletten durch Hüte vervollständigen.

Das Leben in San Juan und den anderen Städten der Insel ist sehr monoton. Die einzigen Amüsements bestehen in der Retreta, einem zweimal wöchentlich gegebenen Militär-Konzert und drei oder vier in der Woche stattfindenden Theater-Vorstellungen, welche von europäischen Gesellschaften gegeben werden. Die Theater-Gebäude selbst sind Eigenthum der Städte und werden auch an die reisenden Schauspielertruppen vermiethet.

Die an der Nordküste gelegene Hauptstadt San Juan hat 31,250 Einwohner; Ponce, an der Südküste gelegen, 44,500; es folgen dann Mayaguez mit 29,500, das mehr nördliche Aguadilla mit 14,000, Arecibo, ebenfalls an der Nordküste, mit 9800 Einwohnern. Zu erwähnen sind auch die Hafenstädte Humacao, Arroya und Fajardo. Andere wichtige Städte, im Innern des Landes gelegen, sind German, Januco und Guayama.

San Juan, welches auf einer mit Festlande durch die San Antonio-Brücke verbundenen kleinen Insel liegt, darf mit seinen engen, aber schnurgeraden Straßen und zahlreichen stattlichen Gebäuden für eine schöne Stadt gelten. Es befinden sich darin mehrere öffentliche Anstalten, höhere Lehrinstitute, Kirchen und sieben kleine Parks, unter ihnen ist die Plazuela de Santjago mit einer trefflichen Statue Columbus'. Beleuchtung wird durch eine englische Gasgesellschaft und durch eine von einheimischen Unternehmern etablirte elettrische Anlage geliefert. Es sind elf Zeitungen verschiedener Art vorhanden, von denen „La Correspondencia" mit einer Auflage von 7000 die bedeutendste ist. Die Wohlthat der Preßfreiheit ist gänzlich unbekannt und selbst Artikel, welche in Zeitungen Madrids ungeahndet veröffentlicht wurden, können, wenn sie die geringste regierungsfeindliche Färbung haben, auf Portorico einem Redatteur Strafe eintragen.

Die Geschichte der spanischen Verwaltung ist eine fortlaufende Chronik haarsträubender Grausamkeit und Spitzbüberei. In jedem Zweige der Verwaltung herrscht die himmelschreiendste Korruption, die Gesetze werden von den Spaniern beständig verletzt und den Eingeborenen ihr Recht verweigert. Aus den Wahlen geht die spanische oder konservative Partei stets als Siegerin hervor, obwohl sie bedeutend in der Minderheit ist. Das Versammlungsrecht ist in den letzten Jahren arg eingeschränkt worden. Mehr als neunzehn Personen dürfen nicht ohne Erlaubniß in einer Versammlung beisammen sein. Ertheilt die Behörde aber die Genehmigung zu einer Versammlung, so wird dieselbe stets durch einen Beamten überwacht, welcher darauf zu achten hat, daß nicht „die Würde der Nation verletzt wird." Selbst für ein Tanzkränzchen muß polizeiliche Erlaubniß eingeholt werden.

Nochmals der Gründer Hooley.

Der verkrachte Londoner Gründer Hooley, der, wie schon mitgetheilt wurde, schwere Anklagen gegen die Londoner Presse erhebt und in der That auch nachweisen konnte, daß er verschiedenen Londoner Blättern und insbesondere sogenannten Finanzblättern große Summen (von $5000 bis zu $40,000) als „Schweigegelder" zahlte, hat mit seinen Enthüllungen fortgefahren und damit auch Mitglieder der höchsten Aristokratie Englands als Mitschuldige an dem großartigen Schwindel und Betrug seiner Gründerlaufbahn gekennzeichnet.

Hooley behauptet allein in Sachen der „Dunlop Tire"-Gründung $315,000 an die Presse gezahlt zu haben, aber die hohen Herren Lords und Herzöge Pairs von England u. s. w., die ihren Namen als Köder auf den Prospekten Hooleys hergaben, haben dann noch ganz andere Summen eingesteckt; sollen doch von den in Wirklichkeit verkauften $8,500,000 Aktien des erwähnten Unternehmens nur ein paar Millionen übriggeblieben sein, und eine Million hatten allein die Patente gekostet.

Hooley scheint in der That seine Geschäfts-Gründungen nach einem Systeme aufgebaut zu haben, welches ihnen von vornherein den bona fide Charakter einer auf Erwerb berechneten Korporationsanlage nehmen mußte. Die „Schlepper" nämlich — „Society"-Leute, welche mit den „Edelsten der Nation" über Hergabe ihres Namens unterhandelten — erhielten eine „Entschädigung", welche mitunter die Höhe von $50,000 erreicht.

Der Earl von Winchlesea bezog als Vorsitzer des „English Agricultural Board" $50,000 — aber der Bruder trieb sie ein, so daß Jener jetzt behaupten kann, er habe nichts bekommen.

Der Earl of Albemarle und Lord de Barre, ließen sich mit $25,000 und $50,000 für die Mühe abfinden, einer Direktoren-Sitzung Hooley'scher Gesellschaften als Mitglieder beizuwohnen. Und dafür, daß Lord de Barre den Lord Greville hinzu schleppte, nahm er $10,000 „extra".

Diejenigen der „Edelleute", welche unmittelbar Geld zu nehmen, sich scheuten, hielten sich auf andere Weise schadlos. Sie verkauften Hooley werthlose Besitzthümer zu hohen Preisen; Einige aber thaten das Eine, ohne das Andere zu lassen; so z. B. der mehrfach genannte Earl de la Warre, der dem Hooley ein Gut von 4000 Acker Land verkaufte, das thatsächlich nur 1700 mißt. Das war selbst dem großmüthigen „Promoter" zu arg und er schloß einen Kompromiß mit dem Verkäufer, daß er den Verkauf rückgängig werden ließ und zur Schadloshaltung 10,000 Aktien der „Trent Cycle Co." geschenkt bekam.

Weiter genannt werden als „Geschäftsfreunde" Hooleys der Duke of Somerset, Lord Warwick, Lord March, Lord Walter Lenox, Lord Templeton, Lord Norbury, ord Ashburton (aus der Baring-Famile), und man muß sich wundern, daß der Prinz von Wales, der englische Thronfolger, selbst nicht dabei war.

Die pennsylvanische Fremdensteuer.

Das abscheuliche Gesetz der Legislatur von Pennsylvanien, das den in jenem Staate beschäftigten ausländischen Arbeitern (d. h. Eingewanderten, die das amerikanische Bürgerrecht noch nicht erworben haben) eine Arbeitssteuer auflegte, ist vom Obergericht des Staates als verfassungswidrig verworfen worden.

Es ist dies eine Entscheidung, deren jeder anständige Mensch sich freuen wird. Das Gesetz war eine Schande für den Staat, eine so scheußliche Nichtswürdigkeit, wie sie nativistischer Engherzigkeit und Gehässigkeit nur entspringen konnte. Es ist kaum etwas Erbärmlicheres denkbar, als dieser Versuch, den hungerleidenden Arbeitern in den Kohlengruben und anderen armen Teufeln in ähnlicher Lage, nur weil sie Eingewanderte sind, von ihrem ohnedies kümmerlichen Lohne noch täglich einige Cents für die Kasse des großen und reichen Staates abzuknappen, während man ungezählte Millionen aufgehäuften Reichthums sich ungestraft jeder Besteuerung entziehen läßt.

Aber so groß die Nichtswürdigkeit des Gesetzes war, war doch seine Verfassungswidrigkeit keineswegs zweifellos. Wir sind der Ansicht, daß es im Widerspruch mit den Verträgen steht, wodurch die Ver. Staaten den Angehörigen anderer Länder das Recht verbürgen, hier sich niederzulassen und gleich den Bürgern des eigenen Landes unter dessen Gesetzen Geschäfte zu betreiben und ihrem Erwerb nachzugehen. Kann ein Staat den Ausländern eine Steuer von 3 Cents pro Tag auferlegen, so kann er auch täglich 3 Dollars oder 300 Dollars fordern und ihnen dadurch den Broderwerb völlig unmöglich machen.

Daß darin eine Vertragsverletzung liegt und daß deshalb das Gesetz ungiltig war, ist unseres Erachtens klar. Aber wir haben nicht gehört, daß dieser Punkt vor Gericht zur Geltung gebracht worden wäre. Auf der andern Seite läßt sich nicht bestreiten, daß Staaten das Recht haben, in ihrer Gesetzgebung Unterscheidungen zwischen Bürgern und Ausländern zu treffen. Sind doch auch die in verschiedenen Staaten bestehenden Gesetze (so weit sie nicht gegen Verträge verstoßen) als giltig anerkannt, die Ausländern den Erwerb von Grundeigenthum verbieten.

Es wäre deshalb interessant, die Gründe zu erfahren, auf die hin das pennsylvanische Obergericht das fragliche Steuergesetz für verfassungswidrig erklärt hat. Wir haben in unseren pennsylvanischen Tauschblättern darüber keine Mittheilung gefunden und möchten sie hiermit nachträglich um Auskunft ersuchen. (St. L. Ab. Anz.)

— Unter Freundinnen. — Erste: Was ist denn eigentlich Dein Zukünftiger? — Zweite: Schutzmann. — Erste: Schutzmann? — Da stehst Du ja gewissermaßen zeitlebens unter polizeilicher Aufsicht.

Kasernenhofblüthe. — Unteroffizier (zu einem beschränkten Rekruten): „Pachulke, Sie wären imstande und gingen mit einer Botanisiertrommel auf die Walfischjagd!"

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte

Christian Puhrmann,

im Alter von 46 Jahren 3 Monaten und 2 Tagen selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag Nachmittag, den 6. Aug., um 1 Uhr vom Trauerhause, 991 W. 22. Straße, nach dem Friedhof Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen.

Annie Puhrmann, Gattin.
Alfred Puhrmann, Sohn.
Johann Puhrmann, Vater.
Heinrich Kirchner, Margarethe Kirchner, } Schwiegereltern.
bf

Gestorben: Louise Dietz, am 4. August 1898, 10 Jahre alt, geliebte Tochter von John und Henrietta Dietz, geb. Taps, Schwester von John, Charley und Henry Dietz und Mrs. Emilie Helwig. Begräbniß Sonntag, den 7. August, 10 Uhr Morg., vom Trauerhause, 5007 May Str., nach Waldheim.

Ein theures Glied ist uns genommen,
Ein vielgeliebter Mund ist still,
Leer ist der Platz in uns'rer Mitte,
Der nimmermehr wird ausgefüllt.

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten sage ich hierdurch meinen herzlichsten Dank für die zahlreiche Betheiligung und vielen Blumenspenden am Begräbnisse meiner geliebten Frau

Louise Krueger,

Ebenso Herrn Pastor Freytag für die trostreichen Worte am Sarge meiner Frau sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank. Der trauernde Gatte:
Eugen Krueger.

Schiffsleichen.

Immer wenn die Völker ihre Streitkräfte mit einander auf dem Ozean messen, fallen nicht nur Menschen zum Opfer, sondern auch Schiffe. So ein Haufen rothwangiger, frisch in die Welt blickender Sterblicher in der Blüthe der Jahre — pah, die fallen noch nicht einmal so in's Gewicht, als wenn irgend eine jener kostspieligen Meeresfestungen, gepanzert und mit Thürmen versehen, gewappnet bis an die Zähne, ihren Untergang findet. Denn ein Menschenleben — was kostet das, was bringt es ein? Es wird immer wieder ersetzt in der ewig sich verjüngenden Menschheit. Eine Depesche fliegt, vom Kabeltau geschnellt, unter den Wogen dahin, um den Eltern, Geschwistern oder sonstigen Verwandten die Kunde zuzutragen. Damit ist die Angelegenheit abgethan und vergessen. Aber so ein Schiff — das kostet eine ungeheure Summe und nimmt eine Stellung ein innerhalb der Wehrkraft, zu der es gehört. Ein solcher Verlust ist nicht leicht zu verschmerzen, und es kostet Zeit und — Geld, bevor ein Ersatz dafür gestellt werden kann. Aber Schiffsleichen gibt es, auch ohne daß der männermordende Krieg die See aufwühlt. Wie Menschen immerzu sterben, so auch Schiffe. Dabei ist es gar nicht nöthig, daß sie ihren Tod in den Fluthen finden und nun auf kühlem Meeresgrunde ausruhen. Oft genug bleiben sie auf den nassen Pfaden des Ozeans und treiben nunmehr auf diesem steuerlos, zerfetzt, vielleicht sogar bar jeder Mannschaft, einher. Solcher treibenden Wracks gibt es eine nicht geringe Anzahl auf den Meeren, so viele ihrer die Länder begrenzen. Oftmals schwillt ihre Zahl derart an, daß die Seemächte Kriegsschiffe aussenden müssen, die sich ihrer bemächtigen sollen, denn nichts ist gefährlicher für die lebenden Schiffe, die segelgeschwellten, oder mit gespannter Brust den Dampf ausathmenden, als solche Schiffsleichen. Nach einer Statistik des hydrographischen Amtes der Ver. Staaten in Washington stießen allein in etwa fünf Jahren gegen 40 Schiffe mit solchen Wracks zusammen; sechs gingen dabei selber zu Grunde, andere ferner erlitten Schäden, die oft gar nicht gering anzuschlagen waren. Ganz besonders verrufen unter den Seeleuten war eine solche Schiffsleiche, von der man wußte, daß sie mit Mahagoniholz befrachtet war, von der Mannschaft war sie längst im Stich gelassen, oder der Tod hatte die Bemannung dahingerafft, sei es, daß verheerende Krankheiten ihr den Garaus gemacht oder Hunger und Durst, die steten Begleiter der Wracks, ihre Beute gefordert hatten. So trieb diese Schiffsleiche ununterbrochen Jahre hindurch auf dem Ozean umher; wiederholt bekam man sie zu Gesicht, aber niemals war es möglich, ihrer Herr zu werden. Die Seemächte haben natürlich das allergrößte Interesse daran, die Meere von diesen Gespenstern zu befreien. Allein die Schwierigkeiten, ihrer habhaft zu werden, sind keineswegs gering. Am liebsten sucht man freilich solche herrenlosen Schiffe in Schlepptau zu nehmen, um wenigstens ihre Ladung in Sicherheit zu bringen. Wenn das nicht möglich, bedient man sich der Torpedos, um sie zu vernichten. Die monatlichen Lootsenkarten des hydrographischen Amtes in Washington bringen sogar regelmäßig Mittheilungen, wann und wo auf dem Ozean man solche Wracks gesehen hat. Manche derselben machten Irrfahrten, die sich in der Schilderung wie eine Robinsonade oder ein Kapitel, welches durch die Phantasie Jules Vernes zu Stande kam, ausnehmen. So ist besonders das Wrack des Schooners „Fannie E. Woolston" durch sein Umhertreiben im Atlantischen Ozean berüchtigt. Das Schiff wurde nördlich vom Kap Hatteras im Oktober 1891 von der Mannschaft verlassen, weil Feuer an Bord ausgebrochen war. Das Wrack trieb munter ostwärts bis Mitte Juni 1892, wo es in 35 Gr. nördlicher Breite und 38 Gr. westlicher Länge gesehen wurde. Dann begann es eine Reihe Zickzackfahrten und bewegte sich im Ganzen südwärts bis zum April 1893, worauf es nach Westen umbog und am 30. Oktober südwestlich von den Bermuda-Inseln gesehen wurde. Seitdem hörte man geraume Zeit nichts mehr davon; aber am 12. Mai wurde es abermals gesehen in 33 Grad nördlicher Breite und 73 Gr. 41' westlicher Länge. Man schätzt die Entfernung, die dieses Wrack während der letzten 2½ Jahre treibend durchmessen hat, auf mehr als 7000 Seemeilen.

Jawohl, nicht nur Menschen sterben, sondern auch Schiffe. Mit geschwellten Segeln, ausgerüstet mit allem, was das Leben bietet und erfordert — selbst die Annehmlichkeiten des Daseins in ihrer geringfügigsten Kleinigkeit sind nicht vergessen — so unternimmt ein solches Meisterwerk der Schiffsbaukunst seinen Ausflug über den Ozean. Am Ufer stehen die Verwandten derer, welche die Bemannung bilden; man grüßt sich, man nimmt Abschied. Hier und da flattert noch ein Taschentuch empor, und Abschiedsworte, von jungen kräftigen Kehlen gerufen, schallen zurück zum Lande. Die Fahrt geht auch zuerst glücklich von statten — hat man doch frohe Aussicht, erklecklichen Gewinn zu erzielen oder dem Vaterlande oder der Wissenschaft zu dienen. Heisa, wie die jungen Gesellen stramm und tüchtig ihren Dienst versehen! Die Wangen sind frisch, die Stimmung ist vortrefflich. Dann kommt irgend einer der Unfälle, an denen die See so reich ist. Entweder ein Sturm erhebt sich und wirft das Schiff auf ein Riff, an eine Klippe, oder der Krieg sendet seine Leiden und läßt es Wunden empfangen, bis es schließlich recht und schlecht zum Leichnam wird. Und nun beginnt die gespensterhafte Irrfahrt, die der Schrecken aller lebenden Schiffe ist. Denn wie der Mensch eine instinktive Abneigung vor dem gestorbenen Menschen empfindet, so das fröhliche lebendige Schiff vor dem Schiffsleichnam. Die Begegnung mit einem Wrack gehört zu den aufregendsten Szenen, die der Mensch auf seiner Fahrt über den Ozean zu erleben pflegt. Hevesi hat einmal nach den Schilderungen eines amerikanischen Reisenden solche Episode in all' ihren Einzelheiten dargestellt. „Wir saßen im Rauchsalon und sahen den Pokerspielern zu. Da erscholl durch den Signalschlauch ein Hornsignal in drei oder vier Stößen." Sofort wußte man, was sich ereignet hatte; aber zu sehen war vorläufig nichts; erst nach einiger Zeit erschien am Horizont ein kleiner bunter Punkt. „Sofort nahmen wir Kurs darauf im schnellsten Tempo. Bald sahen wir, daß das bunte Ding eine amerikanische Flagge war, aber verkehrt gehißt, Streifen oben, Sterne unten." Das ist nämlich drüben die Nothflagge; kurz darauf kam das Schiff selbst in Sicht. „Alle Masten über Bord, das Ruder zerschellt; die Flagge an den Top einer abgebrochenen Spiere gebunden, diese mit Hilfe eines sogenannten Nothstiches aufgestellt." Das Wrack war jedoch nicht etwa unbemannt, vielmehr kauerten fünf Menschen mit breiten Hüten und hohen Stiefeln auf dem Deck und suchten sich mit allen Vieren festzuklammern, wo sie nur einen Pflock oder ein Tauende erfassen konnten. Das Wrack sah trotzdem gespensterhaft aus, wie es sich die Phantasie vorher kaum hatte ausmalen können. Es tanzte in schauerlichster Weise, ohne Halt und Willen, auf und nieder, scheinbar vorwärts und doch wieder zurück, ohne darum nur ein wenig von der Stelle zu kommen. Zugleich schossen die Wellen unaufhörlich über Bord, wie wenn sie begierig seien, die Mannschaft zu erfassen und fortzuspülen. Die Sonne brannte hell herab aus lichtblauem Himmel — und dennoch war es ein Gespenst, ein Gespenst an hellichtem Tage, gekennzeichnet durch alles Grauen, das von einem solchen Schreckbild auszugehen pflegt.

Meistens dankt die Mannschaft solch' eines Wracks dem Himmel, wenn Rettung naht und man Aussicht hat, dem sicheren Tod zu entrinnen. Allein nicht immer wird solche Hilfe in der That angenommen. Das war der Fall bei dem Wrack, auf das man eben gestoßen. Nachdem man geradewegs auf den Schiffsleichnam losgefahren war, sprach der Kapitän von seiner Brücke senkrecht herunter zu der Bemannung des Wracks. „Das Gespräch, sagt Hevesi, das sich zwischen jenem und dem Kapitän des Wracks entspann, war geradezu merkwürdig in seiner furchtbaren Lapidarität." Kein einziges überflüssiges Wort fiel, Frage und Antwort deckten sich schnell und fielen Schlag auf Schlag. Zu überflüssigen Redensarten ist selbstverständlich in einer solchen Lebenslage keine Zeit. Da heißt es: so oder so. Thust Du nicht, was ich Dir anrathe, so geh' Deinen eigenen Weg. Die Konversation — wenn man hier von einer solchen sprechen darf — hatte nach unserem Gewährsmann folgenden Inhalt:

„Ohoi, was ist los?"

„Segel, Mast und Ruder verloren, Sir."

„Was kann ich für Euch thun?"

„Nehmen Sie uns in Schlepptau."

„Unsinn, wie kann ich! So viel ist Euer Fahrzeug nicht werth. Wie lange ohne Mast und Segel?"

„15 Tage, Sir."

„Wo kommt Ihr her?"

„Cuba, Sir. In Zyklon gerathen."

„Braucht Ihr Arzt?"

„Nein, Sir."

„Niemand krank?"

„Nein, Sir."

„Genug zu essen?"

„Ja, Sir."

„Braucht Ihr Wasser?"

„Nein, Sir."

„Wollt Ihr an Bord kommen?"

„Nein, Sir."

Der Kapitän beugte sich weiter vor und fragte nochmals mit einer Entschiedenheit, die trotz des lapidaren Tones deutlich aus seiner Stimme herausklang:

„Wollt Ihr an Bord?"

„Nein, Sir."

Da beugte sich der Kapitän über das Sprachrohr und kommandirte:

„Volldampf voran."

Das Schiff, das lebende, fällt mit scharfer Drehung in seinen ursprünglichen Kurs zurück. Die Sache war für ihn abgethan, sie mußte es somit auch für jeden sein, der sich auf seinem Schiff befand. Noch eine ganze Weile blieb das Wrack als bunter Punkt am Horizont, dann entschwand es den Blicken.

Solcher Wracks hat es immer gegeben, so lange die Menschheit die Tannen vom Gipfel des Gebirges herunter holte, in Bretter zerschnitt und daraus Schiffe für die Meerfahrt zimmerte. Das Alterthum kannte sie ebenso gut wie die Neuzeit, und sie erschienen den Sterblichen so grauenhaft, daß sie von der Phantasie in allerhand Sagen und Mären verwebt wurden. Solche Schiffsleichen kreuzen den Weg der Fahrzeuge überall — nicht nur, wenn der Zyklon tobt und Gewitter über dem Ozean hangen, sondern auch bei ruhiger See, wenn sie eingelullt erscheint in den tiefsten glücklichen Frieden; nicht allein im Dunkel der Nacht sondern auch bei hellem Tage unter dem Mittagshimmel, wenn die Sonne ihre Kringeln in kurzweiligem Tändelspiel über die Wellen gleiten läßt. Der Seefahrer kennt keinen grausigeren Anblick, als wenn sich seinem Auge solch' ein gespensterhaftes Schiff zeigt. Nach dem Glauben der Seeleute bedeutet es schweres Unheil für den, der es erblickt. Und wenn die Matrosen bei einander sitzen und sich die Zeit durch allerhand Mittheilungen zu kürzen suchen, dann erzählt gewiß der eine oder andere eine Mär vom Gespensterschiff. Am Bugspriet steht ein Gerippe, in der knöchernen Rechten das Stundenglas. Kapitän ist also der Tod, und das Ruder führt der Teufel. Seemanns Aberglaube ist zäh und stark; was man einmal aufgenommen hat, wird nicht so leicht wieder vergessen und verwunden.

Und die Poesie aller seefahrenden Nationen ist schier erfüllt von solchen Stoffen. Was ist die Sage vom „Fliegenden Holländer", die Richard Wagner in einer seiner berühmtesten Opern verwerthet hat, in ihren Grundzügen anders als die Meerfahrt eines solchen Gespensterschiffes? Eine für viele: War da ein alter Seebär Bernd Focke, eine verwegene Theerjacke, tollkühn wie kein anderer, stets den Fluch im Munde, die Flasche mit kräftigem Trunk vor den Lippen. Er hatte sich dem Teufel verschrieben, und deswegen konnte er auch Fahrten unternehmen, an die kein anderer sich gewagt hätte. Aber schließlich holte ihn doch sein höllischer Schutzherr, und nun muß er zur Strafe für die Wagnisse, in die er Leib und Leben gestellt, mit einem Wrack, die Masten zersplittert, die Segel zerfetzt, ohne Steuer, auf den Wogen umherirren. Niemand ist bei ihm an Bord als drei Mitwisser des frevelhaften Bündnisses, das er bei Lebzeiten eingegangen. Man sagt, er habe einst bei schwerem Sturm um eine Klippe, die sichern Tod drohte, herumfahren wollen. Seine Mannschaft flehte ihn an, den Himmel nicht zu versuchen und von seinem waghalsigen Unternehmen abzustehen. Er aber lachte dazu und fluchte, daß alle ein Schrecken überkam. Die Flasche vor sich, die Pfeife in den Mund, blieb er ruhig in seiner Kajüte. Da brach eine Meuterei aus, denn an Bord waren einige zarte Frauen, deren Jammern und Wehklagen selbst die rauhen Männer des Meeres nicht überhören konnten. Aber Bernd Focke lachte darüber und ließ die Meuterer ohne weiteres über Bord werfen. Das war selbst dem Teufel zu viel und er holte ihn also. Nur daß er mit ihm nicht in die Hölle fuhr, sondern ihn, Gewissensangst in der Brust, von ewiger Reue gequält, auf unheimlichem Wrack ziellos über die Wellen irren läßt.

Der menschliche Leichnam verwest innerhalb einer verhältnißmäßig kurzen Zeit. Wer den Tod in den Fluthen findet, ist gar bald dahin, eine Beute der Meerungeheuer, die den Kiel umkreisen, begierig des Raubes harrend, der sich ihnen bieten wird. Aber solche Schiffsleichen dauern lange. So eine Tanne ist gut geschützt und vorbereitet, ehe sie dazu verwendet wird, als Kiel oder Planke für ein Schiff zu dienen. Auch den Metallen vermag Seewasser trotz seiner ätzenden Nässe wenig anzuhaben. Erz dauert bekanntlich lange; was ist dauerhafter — aere perennius! — als Erz? Darum erzählen die Schiffskataloge der hydrographischen Station von Wracks, die schon Hunderte von Jahren auf dem Meere herumtreiben sollen. Allmählich fallen sie wohl dem Zahn der Zeit anheim, aber nur langsam, sehr langsam! In der Südsee sollen Hunderte von ihnen irren, je nachdem Wind und Strömung ihnen den Pfad anweisen, den sie zu nehmen haben.

Manchmal sind sie beinahe versteinert, mit Meertang bewachsen und bevölkert von der Fauna des Ozeans. Das Bureau „Veritas" veröffentlichte einmal folgende statistische Zusammenstellung der in einem Monat verloren gegangenen Fahrzeuge aller Nationalitäten: Segelschiffe: 12 amerikanische, 44 britische, 2 dänische, 4 holländische, 12 französische, 7 deutsche, 2 griechische, 11 italienische, 9 norwegische, 3 portugiesische, 4 russische, 2 spanische, 1 schwedisches, zusammen 113, darunter 17 als vermißt angemeldete mitberechnet. Dampfer: 1 amerikanischer, 12 britische, 1 chilenischer, 1 französischer, 1 deutscher, 1 schwedischer, zusammen 17, darunter 6 als vermißt angemeldete. So lange sich der Seemann auf seinem Wrack zu halten vermag, verläßt er es selten. Die Noth muß schon auf den äußersten Gipfel gestiegen, der Tod in sicherer Aussicht sein: sonst weicht der Seemann nicht von der Stätte, auf der er einmal die Satzungen und Gepflogenheiten kennt, die auf der See zu Recht bestehen. Man wird fragen: warum ließen sich jene fünf Leute auf dem oben geschilderten Wrack denn nicht retten, obwohl ihnen doch so bequeme Gelegenheit dazu geboten wurde? Die Antwort lautet: kein Rheder nimmt Leute in Dienst, die ihr Schiff im Stich gelassen. Sie würden verachtet werden vom gesammten Stande. Ewig hätten unfreundliche Blicke auf ihnen gelastet oder wären harte Worte an ihr Ohr gedrungen. Unter allen Umständen mußten sie sich einen anderen Beruf wählen, vielleicht sogar die Gegend, Haus und Heim verlassen. Das fällt der echten Theerjacke aber viel zu schwer, denn sie hängt mit inniger Liebe am Meere. Sein Rauschen ist dem Seeman die liebste, holdeste Musik, seine Gefahren würzen ihm das Einerlei des Lebens. Und man sagt sich: lieber todt auf dem Wrack als ein Dasein mit Schimpf und Schande — vor allem aber ohne das Meer und seinen herzerquickenden, die Brust erweiternden Odem!

— In unserer „Spezialisten"-Zeit. — Anzeige. — Habe mich heute als Zahnkünstler in hiesiger Stadt niedergelassen. A. Müller, Zahnkünstler, Spezialist für obere Schneidezähne.

Im Streit.

Zwei Personen durch Revolverschüsse verwundet.

Zwischen der Nr. 490 Canal Str. wohnhaften Frau Lena Schlundt und ihrem Nachbarn Frank Tuborsky, welcher im Hause Nr. 490 Canal Str. einen kleinen Schuhladen betreibt, kam es gestern Abend zu einem Streite, welcher ein blutiges Ende nehmen sollte. Tuborsky hatte, wie es heißt, den kleinen Sohn der Frau mit einem Stocke gezüchtigt, weil dieser ihn angeblich durch allerlei Streiche belästigte; die Mutter vernahm das Geschrei ihres Kindes, eilte hinzu, und stellte den Schuhhändler wegen seines Vorgehens zur Rede. Darüber wurde derselbe so ärgerlich, daß er zum Revolver griff und zwei Schüsse auf die Frau abgab, von welchen einer sie in die rechte Hüfte traf. Der Schießbold entfloh, wurde aber bald darauf in einem hinter seinem Hause belegenen Hühnerstall, wo er sich versteckt hatte, festgenommen und in der Maxwell Str.-Polizeistation eingesperrt. Die Verwundung der Frau Schlundt ist glücklicher Weise nicht gefährlicher Natur.

Eine von den Gästen des am Seeufer, nahe der 51. Str., gelegenen „Chicago Beach Hotel" gestern Abend veranstaltete Festlichkeit war die indirekte Veranlassung zu einer Schießerei, bei welcher der im Hotel angestellte farbige Oberkellner, John A. Stokes, zwei Schußwunden im Bein davontrug. Während das Festmahl im Gange war, wurde Stokes ärgerlich, weil seiner Ansicht nach der für die Gäste bestimmte Kuchen nicht schnell genug zur Stelle war; er begab sich in die Küche und machte dort dem Bäcker wegen seiner Langsamkeit Vorwürfe. Das nahm dieser übel und bedrohte den Oberkellner mit einer Pfanne. Der Küchenchef James O'Rourke stellte sich auf die Seite des Bäckers; es entspann sich zwischen ihnen und Stokes ein heftiger Wortwechsel, der schließlich damit endete, daß O'Rourke dem Oberkellner zwei Kugeln in's Bein jagte. Das gesammte Küchenpersonal stürzte sich, als Stokes blutend zu Boden sank, auf den Schießbold, der eiligst das Weite suchte. Durch den Saal, wo die Gäste beim Mahle saßen, ging die Jagd, dort eine nicht geringe Panik verursachend. Verfolgt von der Schaar farbiger Köche und Kellner lief O'Rourke, wie ein gehetztes Wild durch die Straßen, und es gelang ihm, die Hyde Park-Revierwache zu erreichen, bevor seine Verfolger ihr Müthchen an ihm kühlen konnten. Stokes' Wunden sind zwar nicht lebensgefährlich, doch wird er vielleicht zeitlebens ein Krüppel bleiben.

Der Globe Savings Bank-Prozeß.

Richter Tuley weigerte sich gestern Nachmittag mit aller Entschiedenheit, während der Gerichtsferien noch weitere Zeugenaussagen in dem Globe Savings Bank-Prozeß anzuhören und die Verhandlungen mußten daher bis zum nächsten Termin, im Oktober, verschoben werden. Charles W. Spalding wird demnächst nach dem Zuchthaus zurückgebracht werden. Er bemühte sich vergebens, von dem Richter die Erlaubniß zu erhalten, während der Gerichtsferien in Chicago bleiben zu dürfen, um gewisse geschäftliche Angelegenheiten ordnen zu können.

Verklagt seine Bank.

Siegfried Tauber, ein Nr. 103 Winnebago Ave. ansässiger Leihstallbesitzer, pflegt seine überflüssigen Gelder auf der „Milwaukee Avenue State Bank" zu deponiren. In vergangener Woche nun weigerte sich die Bank, einen Check Tauber's in Höhe von $200 zu honoriren, obwohl Letzterer genügend Fonds deponirt hatte. Tauber behauptet nun, daß sein Kredit hierdurch schwer geschädigt worden sei und er hat gestern im Kreisgericht eine Schadenersatzklage in Höhe von $50,000 gegen die Bank angestrengt. Herr Stensland, der Präsident derselben, erklärt, daß nur ein Versehen vorgelegen, als man die Honorirung des Checks verweigert habe.

* Laut gerichtlicher Inventaraufnahme über das Vermögen des Plumbers Edward Baggott, welcher vor 14 Tagen seinen Bankerott angemeldet hat, stellt sich der Nennwerth des Grundeigenthums, der sonstigen vorhandenen Bestände und Werthpapiere auf $708,469, der wirkliche Werth auf $536,344. Die Verbindlichkeiten werden mit $445,073 angegeben.

* Weil seine fast gänzlich erblindete Frau ihm nicht ein Glas Wasser reichen wollte, soll der Nr. 180 Green Straße wohnende John O'Toole sie gestern mit einem Stock über den Kopf geschlagen und ihr dadurch eine drei Zoll lange Wunde zugefügt haben. Die verletzte Frau fand im Countyhospital Aufnahme, während O'Toole bis auf Weiteres eine Zelle in der Desplaines Str.-Polizeistation beziehen mußte.

Grand Jury-Kandidaten.

Nachfolgende Kandidaten für die Grandjury des September-Termins wurden gestern von der Jury-Kommission ausgeloost, nämlich:

William A. Amberg, Nr. 62 N. Sheldon Str.; William W. Simpson, Nr. 207 N. Center Ave.; Omar S. Richardson, Nr. 106 Buena Ave.; John C. Denvir, Nr. 137 Blue Island Ave.; Adolph L. Singer, Nr. 1817 Wrightwood Ave.; Otto Baumbach, Nr. 256 Western Ave., Blue Island; G. H. Kolze, Desplaines; William W. Vernon, Nr. 219 Hampden Court; Francis A. Barnes, Nr. 928 West Jackson Boulevard; George F. Tapper, Riverside; William J. Carney, Nr. 4218 Grand Boulevard; Harry C. Boone, Nr. 22 Marquette Terrace; John D. Rankin, Nr. 3729 Rockwell Str.; Ch. J. O'Hara, Nr. 5420 Aberdeen Str.; Paul O. Stensland, Nr. 140 Evergreen Ave.; F. L. Wilk, Nr. 470 W. Division Str.; C. F. E. Andrews, Nr. 5951 Princeton Ave.; Christopher Seibel, Nr. 492 Milwaukee Ave.; John Dupee, Hotel Metropole; Michael Considine, Nr. 59 Macalister Pl. Bernard A. Cullen, Nr. 128 W. Van Buren Str.; Louis G. Kunze, Nr. 697 Sedgwick Str.; John A. Thomas, Nr. 4526 Princeton Ave.; Orlando L. Bicknell, Oak Park; John Soderstrom, Nr. 96 W. Huron Str.; John Northen, Nr. 425 Seminary Ave.; John S. Thomas, Nr. 650 60. Str.; J. F. Ellis, Nr. 414 W. Jackson Boulevard; Charles D. Peacock, Nr. 1713 Indiana Ave.; F. P. Brehm, Nr. 3217 Wentworth Ave.; Daniel Reardon, Nr. 563 Orchard Str.; George E. Marshall, Nr. 30 Hawthorne Place; Frederick M. Steele, Nr. 3815 Ellis Ave.; Alfred Kohn, Nr. 3241 Vernon Ave.; Charles S. Sawyer, Nr. 169 Sacramento Ave.; William H. Rattray, Nr. 261 Fremont Str.; John B. McAdam, Nr. 394 Oakley Ave.; Frank Kriz, Nr. 54 Canalport Ave.; Isaac S. Blackwelder, Morgan Park; Alfred S. Weinsheimer, Nr. 3028 Calumet Ave.

Räubertrio.

Drei junge Burschen betraten zu früher Morgenstunde das Restaurant von Henry H. Ward, Nr. 70 N. State Straße, bedrohten die Kassirerin mit ihren Revolvern und plünderten alsdann die Ladenkasse. Auf das Hilfegeschrei der Bedrohten eilte die in dem Restaurant beschäftigte Köchin mit einem großen Fleischermesser herbei, trat aber schnell den Rückzug an, als die Banditen ihre Schießeisen auf sie richteten. Die Räuber sollen etwa $12 erbeutet haben.

Vergnügungs-Wegweiser.

Bijou. — The Tornado.
Hopkins. — Comedy & Biograph.
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Bismarck-Garten. — Tägliche Konzerte des Bunge-Orchesters.
Sunnyside Park. — Jeden Abend Militär-Konzert.
The Terrace. — Jeden Abend Konzert des deutsch-amerikanischen Orchesters.
Fick's Sommer-Garten. — Jeden Abend Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Die Zeit der Selbstmorde.

Fast für alle Kulturstaaten gilt als feststehende Regel, daß die Selbstmörder nicht, wie man annehmen könnte, die kalten und dunklen Monate vorziehen, um freiwillig in den Tod zu gehen, sondern die hellen und warmen. Mit sehr geringen Ausnahmen erreicht die Selbstmordziffer Jahr für Jahr in der schönen Jahreszeit, besonders im Juni ihren Höhepunkt, wie die Statistik unbestreitbar nachweist. Auf 600 Selbstmorde während des Frühlings und Sommers fallen durchschnittlich nur 400 während des Herbstes und Winters.

Wie ist diese auf den ersten Blick in hohem Grade überraschende Thatsache zu erklären? Die italienischen Forscher Ferri und Morselli haben den hauptsächlichen Grund in der Wirkung gesucht, welche große Hitze auf die Gehirnthätigkeit ausübt. E. Dürckheim aber weist in seinem kürzlich veröffentlichten Buche „Le Suicide" überzeugend nach, daß diese Annahme mit den Erfahrungen überall im schroffsten Widerspruch steht.

Abgesehen davon, daß die mitteleuropäischen Länder mit ihrem gemäßigten Klima eine weit höhere Selbstmordziffer aufweisen, als die südlichen mit ihrer viel heißeren Temperatur, findet auf die meisten Länder Europas folgendes Gesetz ziemlich allgemeine Anwendung: Vom Monat Januar steigt die Zahl der Selbstmorde fast regelmäßig von Monat zu Monat bis in den Monat Juni hinein, wo sie am häufigsten ihren Höhepunkt erreicht, und fällt dann ebenso regelmäßig bis zum Ende des Jahres. Unter hundert Fällen beansprucht der Juni 62 mal die Höchstziffer, der Mai 25 mal, der Juli nur 13 mal, während die niedrigste Zahl 60 mal von 100 in den Dezember fällt, 22 mal in den Januar, 15 mal in den November und 3 mal in den Oktober.

Wenn nun nicht der Hitze an sich, so müsse doch wenigstens dem verhältnißmäßig schroffen Wechsel zwischen kalter und heißer Witterung ein hervorragender Einfluß auf die Zahl der Selbstmorde zugeschrieben werden, meinen die italienischen Kriminologen. Dürckheim aber weist ebenso sicher nach, daß auch diese Annahme durchaus unberechtigt ist. Sie wäre vielleicht begründet, wenn in der Jahreszeit, in welche die ersten heißen Tage zu fallen pflegen, die Zahl der Selbstmorde plötzlich mit außergewöhnlichem Sprunge anwüchse. Das ist jedoch keineswegs der Fall, wie schon ein oberflächlicher Blick auf den Antheil der verschiedenen Monate an der Selbstmordziffer lehrt. Die aufsteigende Linie vom Januar bis zum Juni ist nicht weniger regelmäßig, als die absteigende bis zum Ende des Jahres, und jedenfalls, um nur ein Beispiel anzuführen, vom April bis zum Mai und vom Mai bis zum Juni nicht schroffer, als vom Januar bis zum Februar. In den heißesten Monaten, also im Juli und August, sinkt sogar die Selbstmordziffer in allen Ländern schneller, als in den übrigen Monaten der absteigenden Linie.

Wie ist nun die wunderbare Gleichmäßigkeit, mit welcher die Selbstmörder in den verschiedensten Theilen Europas die schönste Jahreszeit der trüben vorziehen, wenn sie Hand an sich legen, zu erklären? Dürckheim weist zunächst darauf hin, daß die Lebensüberdrüssigen überall zu jeder Jahreszeit lieber am Tage, als am Abend und in der Nacht in den Tod gehen. Und ist es nicht unter diesen Umständen ganz natürlich und vollkommen erklärlich, daß die Monate mit den längsten Tagen auch die größte Selbstmordziffer aufweisen? Aber an diese Frage knüpft sich gleich eine andere: Woher kommt der verhängnißvolle Einfluß des Tages auf den Hang zum Selbstmord? Die Sonne mit ihren heißen Strahlen kann schon aus dem einfachen Grunde nicht als Erklärung dienen, weil die Selbstmorde viel weniger zahlreich in die Mittagszeit, als in den Morgen und in die späteren Nachmittagsstunden fallen.

Der Verfasser dieses Buches über den Selbstmord ist der Ansicht, das in den Vormittags- und Nachmittagsstunden stärker pulsirende soziale Leben müsse dafür verantwortlich gemacht werden, daß die Lebensüberdrüssigen vorzugsweise jene Tageszeiten auswählten, um freiwillig in den Tod zu gehen. Geschäftliche und andere Sorgen drückten dann mit schwerem Druck die Menschen nieder, als in den Stunden sozialer Ruhe. An den langen Tagen würde die geschäftliche und gewerbliche Thätigkeit mit ihren oft unvermeidlichen bitteren Enttäuschungen ausgedehnt, und die natürliche Folge wäre, daß die schönste Jahreszeit eine größere Anzahl von Selbstmorden aufweise, als die trübe mit ihren kurzen Tagen.

Die Verwundungen durch Mausergeschosse.

Der von Santjago nach Washington zurückgekehrte Oberwundarzt Charles Smart sagt über die durch die Mausergeschosse der Spanier hervorgebrachten Wunden, daß sie als „humane" bezeichnet werden können. Sie bringen den Mann, den sie treffen, zu Fall und machen ihn für den Augenblick kampfunfähig; aber wenn sie ihn nicht auf der Stelle tödten, so wird er wieder geheilt. Unter sämmtlichen Verwundeten von Santjago war nur ein einziger von einer Mauserkugel Getroffener, bei dem eine Amputation nöthig wurde; die sonstigen Amputationen wurden durch Kartätschensplitter veranlaßt. Smart sagt, daß die Mausergeschosse lange keine so gefährliche Wunde hinterlassen, wie unsere früheren Springfield-Kugeln. Wer im Bürgerkriege einen Schuß durch die Lunge erhalten habe, sei fast immer dem Tode verfallen gewesen in Folge von Schwindsucht oder Lungenentzündung oder irgend einer anderen sich einstellenden Komplikation. Das Mausergeschoß gehe glatt durch die Lunge, die sich wieder schließe und heile. Eine Mauserwunde, sofern sie nicht eins der großen Organe betreffe, heile fast so schnell, wie ein leichter Schnitt.

Aus den Aeußerungen des Arztes geht ferner hervor, daß unsere Soldaten gerade so gut wie die deutschen mit einem Verbandspäckchen ausgerüstet sind. In Shafters ganzer Armee, mit Ausnahme eines Regiments, trug jeder Soldat in seiner hinteren Hosentasche ein Päckchen mit der Aufschrift: „Erste Hilfe für die Verwundeten". Das habe sich besonders aus deshalb als ein großes Glück erwiesen, weil in mehreren Fällen die Transportschiffe, nachdem sie die Soldaten ausgeladen, mit den Medizinkästen davongefahren seien. Das Verbandspäckchen in der Tasche der Verwundeten habe trotzdem die Aerzte in den Stand gesetzt, sofort an Ort und Stelle einen antiseptischen Verband anzulegen, und er sei kaum zu beschreiben, wie äußerst günstig das Ergebniß davon gewesen.

Schuster-Uebung.

Eine militärische Uebung eigener Art fand in Berlin nach Dauer von 4 Wochen am 16. Juli ihren Abschluß. Es handelte sich um eine Probe von Oekonomie-Handwerken auf den Kriegsfall. Von den 18 Armeekorps, die das deutsche Heer außer den beiden bairischen zählt, waren 1200 Schuhmacher nach Berlin zusammengezogen. Je 18 Obersten, Oberlieutenants und Hauptleute und eine entsprechende Anzahl von Feldwebeln und Unteroffiziezahl von Feldwebeld und Unteroffizieren waren zur Leitung und Kontrolle der „Uebung" nach Berlin kommandirt. Die Mannschaften waren in der Kaserne des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments an der Kruppstraße untergebracht und arbeiteten dort im neuen Bekleidungsamte. Gegen 40 Schlosser waren den Schuhmachern beigegeben, um etwaige Schäden an den Maschinen sofort auszubessern. Gearbeitet wurde Tag und Nacht in zwei Schichten, von Nachmittags 2 bis Morgens 2 Uhr und von dieser Zeit Morgens wieder bis zur selben Stunde Nachmittags. Auf jede Schicht kommen zwei Pausen von einer halben Stunde. Das Mittagessen bekamen die Leute in der Kaserne, die eine Schicht unmittelbar vor, die andere unmittelbar nach der Arbeit. Die Löhnung betrug kriegsgemäß einschließlich des Brotgeldes 6 Mark für je zehn Tage. Die 1200 Mann brachten jeden Tag 2500 Paar Schuhzeug zu Stande, und zwar Infanterie- und Kavalleriestiefel und Schnürschuhe. Die Leute haben anstrengende vier Wochen hinter sich. Zu der Arbeitszeit, die ja mit 11 Stunden wirklicher Arbeit schon reichlich lang war, kam noch dieser oder jener Appell in der arbeitsfreien Zeit, und von dem, was dann Vor- oder Nachmittags noch übrig blieb, wurde ein guter Theil auf die Besichtigung der Reichshauptstadt verwendet, die ja die allermeisten der Leute sonst wohl nicht zu Gesicht bekommen hätten.

— Ueberlegt. — A.: „Halten Sie denn Ihrer Frau gar kein Modejournal?" — B.: „I bewahre, werde ihr den Mund wässerig machen!"

— Stoßseufzer. — Alte Jungfer: „Ach! wenn nur jedes Jahr ein Schaltjahr wäre, man würde doch ein wenig länger jung bleiben!"

— Gemildert. — Dame (nach einem Souper): „. . . . . ich hatte wirklich einen kleinen Spitz!" — „O meine Gnädigste, muß reizendes Schoßhündchen gewesen sein!"

— Gott sei Dank. — „. . . . Gnädigste waren also im verflossenen Sommer krank?" — „Ja, aber Gott sei Dank erst nach der Badereise."

— Ein guter Kerl. — Präsident (zum Angeklagten, der schon mehrfach von dem betreffenden Gerichtshofe abgeurtheilt worden ist): „Nun, warum schmunzeln Sie so?" — Angeklagter: „Ach ich freue mich, daß wir uns alle so gesund wieder treffen!"

— Galgenhumor. — Richter (zum Delinquenten): „Haben Sie noch einen letzten Wunsch?" — Delinquent: „Ja, ich möchte, daß von meiner Hinrichtung Ansichtspostkarten angefertigt würden!"

Lokalbericht.

Fanden ein Skelett.

Das Skelett eines Mannes, welcher wahrscheinlich schon vor 25 Jahren beerdigt worden ist, wurde gestern Nachmittag von einem mit Ausgrabungen beschäftigten Arbeiter an Lawndale Ave. und Bloomington Road an's Tageslicht befördert. Das Knochengerüst befand sich außerhalb des hölzernen Sarges, der nur zwei Fuß tief in die Erde eingesenkt war. Man brachte die Ueberreste vorläufig nach dem Leichenbestattungsgeschäft Nr. 1489 Milwaukee Ave.

Schuldig.

Der 29 Jahre alte Schwede Robert Bergman wurde gestern von einer Jury vor Richter Baker der Unterschlagung schuldig befunden und zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt. Eine gewisse Dora T. Limberg, Nr. 441 31. Straße wohnhaft, hatte dem Bergman Schmucksachen im Werthe von $200 zum Verkaufe übergeben, dieser schlug die Gegenstände los, verwandte aber den Erlös zu seinem eigenen Nutzen.

Neues Hospital.

Am kommenden 28. August soll das neue St. Antonius-Hospital an der Ecke von Douglas Boulevard und W. 19. Straße eingeweiht und seiner hehren Bestimmung übergeben werden. Franziskanerinnen vom Heil. Herzen Jesu, deren Mutterhaus sich in Joliet befindet, werden die Krankenpflege übernehmen.

* Die 17 Jahre alte Mary Stigler, von Nr. 440 23. Place, und Annie Klein, von Nr. 1109 S. California Ave., sitzen in der Maxwellstr.-Revierwache hinter Schloß und Riegel. Beide sind Dienstmädchen, und sie werden beschuldigt, ihre Herrschaften systematisch um Kleidungsstücke bestohlen zu haben.

* Am kommenden Montag, den 8. August, um 8 Uhr, wird in der Kapelle des Alexianer-Hospitals, an Belden und Racine Ave., ein feierliches Requiem gehalten für den im Mutterhause zu Aachen am 9. Juli verstorbenen Gründer der amerikanischen Mission der Alexianer, Bruder Bonaventura Thelen, wozu Bekannte und Freunde der Anstalt hiermit eingeladen sind.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von:

George W. Bridge gegen Margaret Bridge, wegen Trunksucht; Lotta Falls gegen Jesse L. Falls, wegen grausamer Behandlung; Philo J. Sisco gegen Mary E. Sisco, wegen Verlassung; Annie Decker gegen Gustav Decker, wegen grausamer Behandlung; Anna Ringlar gegen Fred. A. Ringlar, wegen Trunksucht; John Olson gegen Emma Olson, wegen Trunksucht; Mary McPhillips gegen Michael McPhillips, wegen grausamer Behandlung; Charlotte Helen Morrison gegen James T. Morrison, wegen grausamer Behandlung und Vernachlässigung.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Margaret Butter, 111 Forquer Str., 72 J.
Lena Schink, 119 Madison Str., 38 J.
Christian Buhrmann, 391 W. 22. Str., 46 J.
Friedrich Rehbock, 3757 Armour Ave., 65 J.
Paul Martin, 8738 Commercial Ave., 33 J.
Flora C. Kramer, 386 Webster Ave., 40 J.
Arela Hettgen, 3623 Emerald Ave., 62 J.
Anna Blier, Poliklinik-Hospital, 63 J.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Hamlin Ave., 216 F. nördl. von Fullerton Ave., 25×125, und anderes Grundeigenthum, Minnie R. Cook an James L. Perkins, $1000.
Milwaukee Ave., 392 F. südl. von Cornelia Str., 25×105, Frank F. Schwiek an August Kroeger, $2000.
Harvey Str., 24 F. östl. von Girard Str., 24×125, John F. Lemke an Andrew J. Yarka, $2000.
Superior Str., 126 F. westl. von Rockwell, 25×122, Valentine Sauerblei an George E. Johnson, $6500.
40. Ave., Nordostecke Flournoy Str., 87½×98, M. in E. an Charles W. Lasher, $4867.
Colorado Ave., 50 F. nordöstl. von Central Park Ave., 100×100, Fred Mc Guire und Gattin an Lauren Brandell, $12,000.
Harvard Str., 50 F. westl. von Sacramento Ave., 25×125, John McCarthy an die Salem Society of United Evangelical Church, $1050.
21. Str., 110 F. östl. von Halsted Str., 24×111, Adeline Oelfeuer und Gatte an Henry Matuschek, $5000.
Rhodes Ave., 451 F. südl. von 35. Str., 44×132, Frank R. Tilton an E. M. Tilton, $3000.
Peoria Str., 225 F. nördl. von 61. Str., 25×125, Mary W. Weltsie an Dwight E. Burlingame, $5000.
Evans Ave., 300 F. südl. von 67. Str., 25×121.9, Diana R. Chaffee an Andrew J. Worm, $1000.
Exchange Ave., 215 F. südl. von 95. Str., 25×138¼, Nachlaß von Isidore B. Smith an Ann Smith, $1526.
Pierce Ave., 125 F. östl. von Homan Ave., 25×120, Caroline Schall an Ferdinand Ehling, $1250.
23. Place, 216 F. westlich von California Ave., 25×124, Bernhard Hask an Carl Ku[illegible], $1350.
66. Str., 425 F. östl. von Butler, 28×125, Susan J. Henry an Ida Wennerskold, $5000.
Dunning Str., 235 F. östl. von Sheffield Ave., 25 F. bis zur Alley, Louis A. Ashbeck an William B. Bruce, $2000.
Robey Str., 216 F. südl. von Addison Ave., 25×124, Fayette H. Truesdell an Richard E. Boyd, $3000.
Wentworth Ave., 157 F. südl. von 21. Str., 25×97, Elwin D. Scott an Dennis Simmons, $3000.
Carpenter Str., 163 F. südl. von Garfield Boul., 25×124, S. G. Glover an George W. Russell, $1100.
Winona Str., Südostecke Southport Ave., 86½×77.92, Albert L. Brown u. A. an Frederick W. Maack, $2500.
Clifton Ave., 24 F. nördl. von Canal Pl., 65.8×221, Albert Wille und Gattin an Herman Loescher, $4000.
Augusta Str., 288¼ F. westl. von Humboldt Park Boul., 50×125, Louis Christensen und Gattin an Rasmus B. Bendtsen, $3000.
Ridgeway Ave., 48 F. nördl. von Ohio Str., 24× [illegible]

Heiraths-Lizensen.

Bau-Erlaubnißscheine

Pauling Str., $2000.
G. Morrison, zweistöck. Backstein-Flatgebäude, 6837 Anthony Str., $5000.
H. D. Beam, zweistöck. Backstein-Flatgebäude, 1429 Lawrence Ave., $5000.
Der Schulrath, dreistöck. Backstein-Anbau, 640 Orchard Str., $40,000.
James J. Barbour, zwei dreistöck. Frame-Wohnhäuser, 1222 und 1224 Perry Ave., $3000.
W. J. Miesler, einstöck. Backstein-Anbau, 587 Sedgwick Str., $1000.
Fred Brock, zweistöck. Backstein-Flatgebäude, 637 W. 22. Str., $2100.
E. T. Tredson, zweistöck. Backstein-Flatgebäude, 1170 N. 42. Ave., $2000.
H. A. Artus, einstöck. Frame-Cottage, 1168 N. 42. Ave., $1000.
A. Gent, einstöck. Frame-Cottage, 1131 N. Hamlin Ave., $1000.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Marktbericht.

Chicago, den 4. August 1898.

Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.
Kohl, 50—60c per Zuber.
Blumenkohl, 50—65c per Korb.
Sellerie, 30—50c per Dutzend Bündchen.
Salat, hiesiger, 30—40c per Zuber.
Zwiebeln, 50—65c per 1½ Bushel.
Radieschen, 15—50c per 100 Bündchen.
Kartoffeln, neue, 43—55c per Bushel.
Mohrrüben, 40c per Barrel.
Gurken, hiesige, 15—20c per ½ Bushel.
Tomatoes, 20—30c per Kiste.

Lebendes Geflügel.
Hühner, 7½—8c das Pfund.
Truthühner, 6—8c das Pfd.
Enten, 6—7c das Pfd.
Gänse, $3.50—$4.50 per Dutzend.

Butter.
Beste Rahmbutter, 18½c per Pfund.

Eier.
Frische Eier, 11½c das Dutzend.

Schlachtvieh.
Beste Stiere, 1300—1700 Pfd., $5.10—$5.50.
Kühe, 400—800 Pfd., $3.25—$4.80.
Kälber, 100—400 Pfd., $4.50—$7.00.
Schafe, $3.50—$4.60.
Schweine, $3.75—$3.95.

Früchte.
Bananen, 75c—1.25 per Bund.
Apfelsinen, $1.75—$2.50 per Kiste.
Aepfel, $1.50—$2.50 per Barrel.
Birnen, $1.50—$3.00 per Barrel.
Zitronen, $3.50—$6.00 per Kiste.
Pfirsiche, 65c—$1.50 per Korb.
Kirschen, Mich., saure, 75—80c per 16 Quarts.
Pflaumen, 50c per 24 Quarts.
Himbeeren 50—85c per 24 Pints.
Stachelbeeren, 30—40c per 16 Quarts.
Johannisbeeren, 30—75c per 16 Quarts.

Sommer-Weizen.
August, 68¼c; September 66¼—66⅜c.

Winter-Weizen.
Nr. 2, hart, 68—69c.
Nr. 3, roth, 65—67½c; Nr. 2, roth, 68—69c.

Mais.
Nr. 2, 33—33⅜c.

Gerste.
32—36c.

Roggen.
42½—45¼c.

Hafer.
Nr. 2, weiß, 24½—27¾c; Nr. 3, weiß, 21½ bis 21¾c.

Heu.
Nr. 1, Timothy, $7.50—$9.00.
Nr. 2, Timothy, $6.00—$7.00.

Anzeigen-Annahmestellen.

An den nachfolgenden Stellen werden kleine Anzeigen für die „Abendpost" zu denselben Preisen entgegengenommen, wie in der Haupt-Office des Blattes. Wenn dieselben bis 11 Uhr Vormittags aufgegeben werden, erscheinen sie noch an dem nämlichen Tage. Die Annahmestellen sind über die ganze Stadt hin so vertheilt, daß mindestens eine von Jedermann leicht zu erreichen ist.

Nordseite:

Eagle Pharmacy, 115 Clybourn Ave., Ecke Larrabee Str.
C. A. Lemke, Apotheker, 80 O. Chicago Ave.
E. Zobel, Apotheker, 506 Wells Str., Ecke Schiller.
F. E. Stolze, Apotheker, Center Str. und Orchard und Clark und Addison Str.
C. F. Glaß, Apotheker, 891 Halsted Str., nahe Center.
F. H. Ahlborn, Apotheker, Ecke Wells u. Division Str.
Carl Becker, Apotheker, 91 Wisconsin Str., Ecke Hudson Ave.
John Woltze, Apotheker, 445 North Av., Ecke Wells Straße.
Henry Goetz, Apotheker, Clark Str. u. North Ave.
Dr. B. Centaro, Apotheker, Ecke Wells u. Ohio Str.
G. E. Krzeminski, Apotheker, Halsted Str. und North Ave.
H. F. Krueger, Apotheker, Ecke Clybourn und Fullerton Ave.
L. Geilpitz, 757 N. Halsted Str.
Wieland Pharmacy, North Ave. u. Wieland Str.
A. M. Reis, 311 E. North Ave.
E. Ripke, Apotheker, 80 Webster Ave.
Herman Fry, Apotheker, Center und Larrabee Str. und North Ave. und Larrabee Str.
John Voigt & Co., Apotheker, Bissell und Center Straße.
Robert Vogelsang, Apotheker, Fremont u. Clay und Fullerton und Lincoln Ave.
John E. Hottinger, Apotheker, 224 Lincoln Ave.
E. Kehner, Apotheker, 557 Sedgwick Str.
A. Martens, Apotheker, Sheffield und Center.
Wm. Feller & Co., 586 N. Clark Str.
W. A. Rausch, Apotheker, Sheffield u. Clybourn Ave.
Geo. Koehne, Apotheker, 122 Seminary Ave.
J. H. Hubka, Apotheker, 270 Clybourn Ave.
R. H. Doederlein, Apotheker, 935 N. Halsted Str., Ecke Webster.
F. H. Liese, Apotheker, 451 Larrabee Str.
Otto Coltzau, Apotheker, Ecke Centre und Clark Str.

Lake View:

Geo. Huber, Apotheker, 1358 Diversey Str., Ecke Sheffield Ave.
H. M. Todt, 909 Mozart Str.
Chas. Hirsch, Apotheker, 303 Belmont Ave.
R. L. Brown, Apotheker, 1985 N. Ashland Ave.
Max Schulz, Apotheker, Lincoln und Seminary Ave.
A. Gorges, 701 Belmont Ave.
A. L. Coppack, Apotheker, Lincoln und School Str.
Victor Kremer, Apotheker, Ecke Ravenswood und Melrose.
Frank Kremer, Apotheker, 2520 Lincoln Ave., Ecke 59. Str.
A. G. Reimer, Apotheker, 702 Lincoln Ave.
W. Kramer, Apotheker, 1659 Lincoln Ave.
A. A. Faupel, Clark und Belmont Ave.
Latterner Drug Co., 813 Lincoln Ave.
F. O. Schmidt, Apotheker, Roscoe und Robey Str.
F. J. Berger, Apotheker, Southport Ave. und Roscoe Blvd.
Jno A. Mertes, Apotheker, 886 Lincoln Ave.
Chas. R. Hoffmann, Apotheker, Lincoln Ave., Ecke Cornelia.

Westseite:

F. J. Lichtenberger, Apotheker, 833 Milwaukee Ave., Ecke Division Str.
W. Bavra, 620 Center Ave., Ecke 19. Str.
Henry Schröder, Apotheker, 467 Milwaukee Ave., Ecke Chicago Ave.
Otto G. Haller, Apotheker, Ecke Milwaukee und North Ave.
Otto J. Hartwig, Apotheker, 1570 Milwaukee Ave., Ecke Western Ave.
Rudolph Stangohr, Apotheker, 841 W. Division Str., Ecke Washtenaw Ave.
Stubenrauch & Gruener, Apotheker, 477 W. Division Str.
A. Nafziger, Apotheker, Ecke W. Division und Wood Str.
E. Behrens, Apotheker, 800 und 802 S. Halsted Str., Ecke Canalport Ave.
Max Heydenreich, Apotheker, 890 W. 21. Str., Ecke Hoyne Ave.
Ignatz Duda, Apotheker, 631 Center Ave., Ecke 19. Straße.
J. R. Bahlteich, Apotheker, Milwaukee u. Center Aves.
J. H. Xelowsky, Milwaukee Ave. u. Noble Str. und 570 Blue Island Ave.
E. J. Kasbaum, Apotheker, 361 Blue Island Ave. und 1557 W. Harrison Str.
J. E. Link, Apotheker, 21. und Paulina Str.
F. Wrede, Apotheker, 363 W. Chicago Ave., Ecke Noble Str.
E. F. Elsner, Apotheker, 1061-1063 Milwaukee Ave.
R. H. Hauke, Apotheker, North und Western Ave.
A. E. Freund, Apotheker, Armitage u. Kedzie Ave.
R. B. Bachelle, Apotheker, Taylor u. Paulina Str.
Wm. H. Cramer, Apotheker, Halsted und Randolph Str.
F. Fischer, Lincoln und Division.
G. Remus, Apotheke, 852 Milwaukee Ave.
H. G. Dreßel, Apotheker, Western Ave. und Harrison Str.
Wm. Schultze, Apotheker, 1228 N. Western-Ave.
E. G F. Brill, Apotheker, 949 W. 21. Str.
A. Hansen, Apotheker, 1720 W. Chicago Ave.
Chas. Hirtzler, Apotheker, 626 W. Chicago Ave.
Chas. A. Ladwig, Apotheker, 323 W. Fullerton Ave.
Geo. Zoeller, Apotheker, Chicago u. Ashland Ave.
Max Kunze, Apotheker, 1369 W. North Ave.
Hermann Elich, Apotheker, 769 Milwaukee Ave.
H. F. Schaper, Apotheker, 1190 Armitage Ave.
L. A. Grimme, 317 W. Belmont Ave.
R. M. Wilson, Van Buren und Marshfield Ave.
Chas. Matson, 1167 W. Chicago Ave.
C. W. Grahly, Apotheker, Halsted und 12. Str.
Behrens & Swatol, Apotheker, 12. und Laflin Str.
Dominick Gehmers, Apotheker, 232-234 Milwaukee Avenue.
National Pharmacy, Apotheke, North Ave. und Dickson Str.
A. H. Kremer, Apotheker, 381 Grand Ave., Ecke Noble Str.
Klotz's Apotheke, Ashland Ave. und Emily Str.
Graetzle & Koehler, Apotheker, 748 W. Chicago Avenue.
Theo. H. Dewitz, Apotheker, 2406 Milwaukee Ave.
Fritz Meyer, Apotheker, 1704 W. North Ave.
Staiger & Feinberg, Apotheker, 14. u. Center Ave.
H. Sachs, Apotheker, 599 W. Taylor Str., Ecke Laflin.
Upton Pharmacy, 1488 Milwaukee Ave.
Chris. H. Heck, Apotheker, 239 W. Division Str., Ecke Paulina.
R. J. Livesey, Apotheker, 849 Grand Ave.
Kirkwood & Co., Apotheker, 698 Milwaukee Ave.
Wells Pharmacy, 400 N. Ashland Ave.
F. Kleene, Apotheker, 318 Milwaukee Ave., Ecke Erie.
John Brod Chemical Co., 349 W. North Ave.

Südseite:

B. H. Chantler, Apotheker, Ecke 35. u. Paulina Str.
W. K. Forsyth, Apotheker, 3100 State Str.
J. M. Forbrich, Apotheker, 629 31. Str.
Paul Finninger, Apotheker, 420 26. Str.
Rudolph P. Braun, Apotheker, 3100 Wentworth Ave., Ecke 31. Str.
F. Wienecke, Apotheker, Ecke Wentworth Ave. und 24. Str.
F. Masquelet, Apotheker, Nordost-Ecke 35. und Halsted Str.
Louis Jungk, Apotheker, 5100 Ashland Ave.
Wm. Weber, Apotheker, 2614 Cottage Grove Ave.
A. P. Ritter, Apotheker, 44. und Halsted Str.
J. M. Farnsworth & Co., Apotheker, 43. und Wentworth Ave.
W. T. Adams, 5400 S. Halsted Str.
Geo. Lenz & Co., Apotheker, 2901 Wallace Str.
Wallace St. Pharmacy, 32. und Wallace Str.
Chas. Cunradi, Apotheker, 3815 Archer Ave.
G. Grund, Apotheker, Ecke 35. Str. und Archer Ave.
Geo. Barwig, Apotheker, 37. und Halsted Str.
E. Jurawsky, Apotheker, 48. und Loomis Str.
Fred. Neubert, 36. und Halsted Str.
Scott & Jungk, Apotheker, 47. und State Str.
Dr. Steurnagel, Apotheker, 31. und Deering St
A. Busse, 3001 Archer Ave.
G. Lenz, Apotheker, 31. Str. und Portland Ave.
Sorrow & Kerntopf, Apotheker, 5012 Cottage Grove Ave.
A. E. Hitz, Apotheker, 498 29. Str.
E. G. Krenzler, Apotheker, 50 59 State Str.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Liebes-Rebellen.

Roman von **Roy Tellet.**

(Fortsetzung.)

Sie gingen die Straße weiter und gelangten jetzt in die Nähe jenes Teiches, in welchem Carolath vor nun zwei Monaten seinem Leben beinahe ein Ende gemacht hätte. Jetzt freilich verspürte er gar keine Lust mehr dazu, ja er begriff nicht, wie er das je hatte vollbringen wollen. Liebe und Jugend fesselten ihn mit goldenen festen Banden an's Leben; um so stärker war in ihm die Angst vor dem Schicksal, das über seinem Haupte hing. Ein bekanntes Sprichwort, über das er oft gelacht, kam ihm in den Sinn: „Wer für den Galgen geboren ist, wird nicht ertrinken."

Jetzt konnte er nicht darüber lachen. Was die Menschen schlechtweg „Aberglauben" nennen, steht in unauflöslichem Zusammenhang mit der Liebe des Menschen zum Leben. Es ist die ungestillte Sehnsucht danach, die Zukunft vorher zu wissen. In seiner augenblicklichen Stimmung schien es Carolath nur zu gewiß, daß er dem Teiche entronnen war, um auf dem Galgen zu enden. Und wenn es so kam, was sollte aus Errima werden? Er fühlte, daß er leben mußte, und war es auch nur um der Geliebten willen. Mußte seine tiefe, ehrliche Liebe nicht die Mächte besiegen, welche die Menschenschicksale lenken! Er dachte an seines Vaters kindlichen Glauben; auch er wollte noch einmal auf das Eingreifen einer gütigen Vorsehung vertrauen, wie in früheren Tagen.

Von all' dem, was ihn bewegte, äußerte er kein Wort zu Errima. Es hätte sie nur geschmerzt. Nur ein paar gleichgiltige Worte sprach er dann und wann; so wanderten sie weiter, bis sie die Bahnstation erreicht hatten. Hier stießen sie auf einen Schutzmann, der Wache stand. Er schaute die Beiden — wie es Carolath bedünken wollte — ein wenig mißtrauisch an. Aber Carolath that dem Manne Unrecht. Der Anblick eines Schutzmannes ist schnell im Stande, im Geiste eines Verbrechers das Bewußtsein seiner Schuld zu wecken. Aber der Mann dachte an nichts Arges. „Ein Liebespaar" — sagte er für sich, und die Zeit fiel ihm ein, da er mit dem jungen Mädel, das nun seine Frau war, im Mondschein lustwandelte. „Ja, damals war ich auch so ein Narr," dachte er, sich dabei die Tage der Narrheit zurückwünschend.

Carolath war eigentlich entschlossen, mit der Eisenbahn bis nach einem entlegenen Theile Londons zu fahren, aber nach näherer Ueberlegung glaubte er, daß er dadurch die Verfolger leichter auf seine Spur lenken würde. So beschloß er, zu Fuß weiter zu wandern und nicht einmal die Pferdebahn zu benutzen. Nur dem Wege, den diese nahm, folgten sie, weil Carolath wußte, daß diese Verkehrslinien bis in den Mittelpunkt der Stadt führten.

Am Ende der „Malden Road" liegt ein sehr bekanntes Gasthaus, die „Mutter Shipton." Hier blieben sie stehen, weil Carolath nicht recht wußte, welchen Weg er am besten einzuschlagen hatte.

Sie zögerten noch, als Carolath eines Mannes ansichtig ward, der sie Beide aufmerksam zu beobachten schien. Er war von kleiner Figur, untersetzt, mit glattrasirtem Gesicht; seine Kleidung war unauffällig, dunkler Anzug und runder Hut. Obgleich der Mann vor dem Gasthause verweilte, erkannte Carolath doch auf den ersten Blick, daß er nicht zu den gewöhnlichen Straßenbummlern gehörte. Dazu schien er zu sorgfältig angezogen, seine Miene zu geschäftsmäßig. Offenbar hatte er irgend ein Amt, aber das schien hauptsächlich im Nichtsthun zu bestehen. Plötzlich blitzte in Carolath der Gedanke auf, daß dieser Mensch ein Detektiv sein mochte. Carolath wäre vielleicht darauf nie gekommen, wenn er sich nicht selber als Verbrecher gefühlt hätte. Der Gedanke, sich von den Hütern des Gesetzes verfolgt zu wissen, hat etwas Furchtbares; man wird argwöhnisch, der Spürsinn schärft sich, wie von und hinter einem maskenähnlich ruhigen Gesicht erräth man den Feind.

Kaum hatte Carolath durch diese plötzliche innere Eingebung in dem Manne einen Detektiv erkannt, als dieser auch schon auf ihn zukam. Carolath gab sich verloren; sein Schicksal stand vor ihm. Aber trotzdem bemühte er sich, seine äußere Ruhe und Geistesgegenwart zu behalten.

„Schöner Abend heut," begann der Fremde.

Er fügte das Wort „Herr" nicht hinzu, und jetzt erst dachte Carolath, dem das Versäumniß sofort auffiel, daran, daß seine Kleider abgenutzt waren und er keinen Kragen trug. Er hatte einen kaufen wollen, aber nachher nicht mehr daran gedacht. Wie konnte Jemand, der nicht einmal einen Kragen besaß, erwarten, mit „Herr" angeredet zu werden?

„Ja, sehr schön," entgegnete Carolath und wollte weiter gehen. Aber der Fremde ließ ihn nicht los.

„Sie kommen wohl ziemlich weit her," bemerkte er.

Hätte Carolath sich frei von Schuld gewußt, er würde mit dem Menschen nicht viel Umstände gemacht haben. So aber zwang ihn das Bewußtsein der Gefahr, die ihm drohte, diplomatisch zu sein.

„Nun," sagte er ganz höflich, „wir sind nicht gar so weit gegangen, aber wir sind ziemlich eilig, deshalb wünsche ich Ihnen auch guten Abend."

Der Fremde zögerte noch einen Augenblick, faßte dann aber rasch einen Entschluß.

„Sie werden freundlichst entschuldigen," meinte er, „aber ich möchte erst noch etwas Näheres über Sie erfahren. Wer ist zum Beispiel die junge Dame hier?"

„Ja, wer sind Sie denn eigentlich?" fragte Carolath, immer noch seine Ruhe bewahrend, „daß Sie an einen Fremden solche Fragen stellen dürfen!"

„Ich bin Kriminal-Beamter."

„Wie soll ich Ihnen das glauben?"

Der Mann setzte ein Pfeifchen an die Lippen und ließ einen leisen Pfiff ertönen. Ein Schutzmann in Uniform, der an der gegenüberliegenden Straßenecke stand, wandte sich bei diesem Ton sofort um und kam zu ihnen hinüber.

„Der Herr hier wünscht zu wissen, wer ich bin," sagte der Beamte.

„Das ist bald gesagt," entgegnete der Schutzmann mit breitem Grinsen, „Sie sind der Inspektor Kensick von der Kriminal-Abtheilung."

Carolath befand sich in einer verzweifelten Lage. Er war groß und kräftig und voll von jenem Wagemuth, der die schwersten Dinge mit Leichtigkeit überwinden läßt. Wäre er allein gewesen, so hätte er einen kühnen Fluchtversuch gemacht, ohne sich von den zwei Männern, die eine ziemliche Körperkraft besitzen mochten, zu fürchten. Aber Errima war bei ihm! Sie mußte er schützen. Er sah sich also genöthigt, auf seine Schlauheit, nicht auf seine physischen Kräfte, zu bauen, um sich aus dieser schwierigen Lage zu befreien, wenn an eine Befreiung überhaupt noch zu denken war. Denn er fühlte wohl, daß, wenn er erst einmal in den Klauen der Polizei war, gleichviel ob der Mann ihn des Verbrechens bezichtigte oder nicht, seine That doch gar bald an den Tag kommen würde.

„Nun," sagte er, seine höflichste Miene annehmend, „da Sie wirklich ein Detektiv sind, so haben Sie auch ein Recht, solche Fragen zu stellen, und ich freue mich, sie Ihnen beantworten zu können. Diese junge Dame hier ist meine Schwester."

Der Beamte schaute mit merkwürdigem Gesichtsausdruck von einem zum anderen. Die in einiger Entfernung stehende Laterne warf ihr Licht auf alle Gesichter.

„So sieht sie nicht aus," sagte der Beamte kurz. Und er hatte recht. Es bestand auch nicht die geringste äußere Aehnlichkeit zwischen Errima und Carolath, höchstens daß Jedes auf seine Art einnehmend und hübsch war.

„Ich möchte wetten, daß hier was nicht richtig ist," meinte der Detektiv, während er die Beiden argwöhnisch musterte. Er konnte ja nur argwöhnen, denn er hatte absolut keine Beweise; nur seine große Menschenkenntniß und Beobachtungsgabe sagte ihm, und mit Recht, daß hier nicht Alles stimmte.

„Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich Sie um Angabe Ihres Namens und Ihrer Adresse ersuche, und woher Sie kommen und wohin Sie gehen?" fragte der Mann.

Carolath hatte aber ganz entschieden was dagegen. Solche Fragen zu beantworten, war ihm höchst unbequem. Und doch war es ebenso gefährlich, sie unbeantwortet zu lassen. Er war mit sich nicht einig, und die Folge davon war, daß er, offenbar schuldbewußt, stillschwieg.

„Nun?" sagte der Beamte.

Carolath mußte irgend etwas antworten. Wäre er gleich zuerst damit bei der Hand gewesen, so wäre es ihm vielleicht gelungen, dem Beamten einen falschen Namen und eine falsche Adresse aufzuschwatzen, aber ihm fiel nichts Passendes ein; auf die Frage war er nicht vorbereitet gewesen. Jetzt freilich war es zu spät. Als er auf die erste Frage schwieg, glaubte der Detektiv gewiß, daß er sich bemühte, eine Antwort zu erfinden. Er hielt es daher für das Beste, möglichst harmlos zu sagen:

„Ich will ganz offen mit Ihnen sein. Ich habe meine guten Gründe, meinen Namen und meine Wohnung für den Augenblick zu verschweigen."

„Das kann ich mir denken," meinte der Beamte ironisch lächelnd, worauf auch über das Gesicht des Kollegen in Uniform ein befriedigtes Grinsen ging.

„Ich will Ihnen etwas sagen," fügte der Beamte hinzu, seinen Ton plötzlich ändernd, „Sie werden mir zur Wache folgen. Wenn Sie dem Inspektor dort die nöthigen Aufklärungen geben können, ist natürlich Alles in Ordnung. Aber vorläufig habe ich guten Grund, Sie für verdächtig zu halten."

Er sagte das, weil er wohl wußte, wie oft in seiner Praxis eine zufällige Festnahme sich nachher als guter Fang herausgestellt hatte.

Carolath wurde todtenbleich. Nicht Furcht war es, sondern das erdrückende Bewußtsein, das Menschen überkommt, wenn sie fühlen, daß ihr Geschick sich gegen sie gewandt. Sein einziger Gedanke war, daß er Errima, und sie ihn für immer verloren hatte. Die ganze Zit über hatte sie angstvoll an seinem Arm gehangen. „Und wessen beschuldigen Sie mich?" fragte Carolath anscheinend gleichmüthig, während er doch innerlich bebte.

„Das will ich Ihnen sagen," entgegnete der Detektiv, der sich dicht an seiner Seite hielt und nun auch dem Schutzmann einen Wink gab, dicht neben Errima herzugehen, „ich arretire Sie wegen Mordverdachts."

„Oh, mein Gott!" rief Carolath aus.

(Fortsetzung folgt.)

— Kurze Beschreibung. — Herr Cohn: „Herr Reimle, möchten Se mer auf meine Braut e Gedichtle machen." — Gelegenheitspoet: „Bitte wollen Sie mir Ihre Erwählte in aller Kürze beschreiben." — Herr Cohn: „Se hat e Milliönche!"

Flottenzuwachs.

Aus dem Kriege gegen Spanien dürfte unsere Flotte bedeutend stärker hervorgehen, als sie es zu Anfang der Feindseligkeiten war. Und zwar ist diese Verstärkung nicht lediglich auf den Ankauf von Kriegsschiffen zurückzuführen, auch der Feind mußte uns seine schönsten und stärksten Panzerkolosse überlassen, die wir als die werthvollsten Siegestrophäen dem Bestande unseres schwimmenden Kriegsmaterials nur zu gerne einverleiben werden. Von kleineren Kreuzern, Kanonen- und Torpedobooten abgesehen, liefern die Spanier die Panzerkreuzer „Infanta Maria Theresa" und „Cristobal Colon", sowie den gedeckten Kreuzer „Reina Mercedes" als willkommenen Zuwachs zu unserer Flotte. Es scheint sicher, daß diese Fahrzeuge gehoben und wieder see- und kampftüchtig gemacht werden können.

Der erste Lord der britischen Admiralität hat im vorigen Jahre einmal den Ausspruch gethan, die Oberherrschaft auf See werde eher den Kreuzern als den Schlachtschiffen zufallen. Ob der Lord mit diesen Ausspruch Recht hat oder nicht, konnte in diesem Kriege nicht entschieden werden, einmal weil beide Schiffstypen Großartiges geleistet haben, siehe „Oregon" und „Brooklyn", und dann auch, weil von mehreren der in Betracht zu ziehenden Schiffe eigentlich gar nicht mit Bestimmtheit gesagt werden kann, ob sie als Schlachtschiffe oder als Kreuzer einzureihen sind. Unter einem Schlachtschiffe versteht man im Allgemeinen ein Fahrzeug, daß den im Verhältniß zu seiner Größen stärksten Panzer und die schwerste Armirung trägt, während die Schnelligkeit der Maschinen und die Kohlenkapazität erst in zweiter Linie kommen. Beim gedeckten Kreuzer dagegen kommt es hauptsächlich auf große Schnelligkeit und die Fähigkeit an, möglichst viel Kohlenvorrath einzunehmen. Nun aber ist diese Definition der Begriffe eine ganz willkürliche, die Grenzen zwischen den beiden Typen sind oft so verwischt, daß die eine Nation ein Fahrzeug als Schlachtschiff registrirt, welches die andere einfach Panzerkreuzer benennen würde. So ist die „Maine" ursprünglich als Panzerkreuzer klassifizirt worden, man trug sich sogar eine Zeit lang mit dem Plane, sie mit Takelage zu versehen, bis man endlich die Gefechtsmasten anbrachte und das Fahrzeug in die Klasse der Schlachtschiffe einreihte.

Die neuen zur Canopusklasse gehörenden englischen Schlachtschiffe erhalten 12zöllige Geschütze, doch nur 6zöllige Panzer, während die Schnelligkeit 18.2 Knoten und die Kohlenkapazität 2300 Tonnen betragen. Deutschlands neueste Schlachtschiffe erhalten nur 9.2zöllige Geschütze für die Hauptbatterie. Während wir die „Texas" zu den Schlachtschiffen zweiter Klasse rechnen, zählen die Spanier Schiffe desselben Typus zu den Panzerkreuzern. So galt die „Infanta Maria Teresa" in Marinekreisen als Schlachtschiff zweiter Klasse, obwohl sie offiziell unter die Panzerkreuzer rangirte. Sei dem, wie ihm wolle, die neueste Akquisition zu unserer Flotte sind Schiffe von so eigenartiger Form, daß eine nähere Beschreibung derselben sicherlich am Platze ist.

Die „Infanta Maria Teresa" ist auf der Werfte von Charles Palmers Aglo — spanische Kompagnie in Bilbao, Spanien, gebaut worden. Die Länge beträgt 340 Fuß, größte Breite 65 Fuß 2 Zoll, Tiefgang 21 Fuß 6 Zoll, Wasserverdrängung 7000 Tonnen. Der Stahlrumpf ist in wasserdichte Kompartments eingetheilt und hat doppelten Boden. Das Schiff lief am 30. August 1890 vom Stapel, doch fanden die Probefahrten erst drei Jahre später statt. Die Maschinen entwickeln durchschnittlich 9358 Pferdekraft und 18.5 ist die Geschwindigkeit, ½ Knoten mehr, als stipulirt war, bei forzirter Feuerung brachte man es sogar auf 13,758 Pferdekraft und 20.5 Knoten Fahrgeschwindigkeit. Freilich sind die zwei vertikalen Triple-Expansions-Maschinen wahre Prachtwerke ihrer Art, die Durchmesser der Zylinder betragen bezw. 42.62 und 92 Zoll, die Huthöhe 46 Zoll. Sechs Kessel gehören zu den Hauptmaschinen, während zwei Separatkessel die Hilfsmaschinen — etwa 50 an der Zahl — in Betrieb setzen. Der 12zöllige 5 Fuß 6 Zoll breite Panzergürtel erstreckt sich 315 Fuß lang und reicht 4 Fuß über die Wasserlinie und 18 Zoll unter dieselbe. Der Panzer ist auf Teakbolzunterlage gebolzt.

Das Schutzdeck halbirt das Schiff etwas über der Wasserlinie, an letzterer ist es abwärts gekrümmt. Seine Stärke ist in der Mitte am größten, nämlich 3 Zoll, gegen die Seiten verjüngt es sich auf zwei Zoll. Der Panzer der Barbette ist 10 Zoll dick, die Munitionskammern sind durch 8zöllige Panzer geschützt. Auch das Instrumentenhäuschen ist mit 12zölligen Platten belegt. Das Schiff hat 8 Torpedorohre. Die Kohlenbunter sind so angebracht, daß sie ebenfalls als Panzerung dienen, sie fassen 1050 Tonnen Kohlen, genügend für eine Fahrt von 9700 Meilen.

Wie ersichtlich ist die „Maria Teresa" eine Kriegsbeute, die sich „Onkel Sam" ganz gut gefallen lassen kann, noch besser aber ist der „Cristobal Colon", da er ganz neu und modern ist. Er wurde als Schwesterschiff des „Garibaldi" der italienischen Marine geplant und sollte eines der 6 im Jahre 1891 vom italienischen Parlament bewilligten Fahrzeuge, werden. Den Bau dieser Schiffe führte die Firma Ansaldo & Co., Sestri Ponenti und Sanpierdarena bei Genua aus. Das zuerst vollendete Schwesterschiff ging in den Besitz Argentiniens über, die Kiellegung des zweiten (Cristobal Colon) erfolgte erst am 25. September 1895 und da Spanien das Schiff kaufen wollte, wurde die Fertigstellung mit größtem Eifer betrieben, so daß der Stapellauf bereits am 16. September 1896 vor sich gehen konnte. Der Stapellauf gestaltete sich zu einem förmlichen Verbrüderungsfest zwischen Spanien und Italien und die damals herrschende Begeisterung war auch der Anlaß, daß die Frau des spanischen Botschafters in Rom, Madame Benomar, das Schiff nach dem großen Italo-Hispanolien „Cristobal Colon" taufte.

Die Länge des Panzerkreuzers beträgt 328 Fuß, die Breite 59 Fuß 8 Zoll, Tiefgang 23 Fuß 3 Zoll und Wasserverdrängung 6840 Tonnen. Die Propellermaschine besteht aus 2 Triple Expansionsmaschinen, mit Zylinder von 42, resp. 63 und 93 Zoll Durchmesser, Hebhöhe der Kolben 3 Fuß 10 Zoll. Zwölf Kessel liefern den Dampf. Am 29. April 1897 machte das Schiff die erste, höchst befriedigende Probefahrt. Bei der Fahrt mit forzirter Kraft leistete die Maschine 10,761 Pferdekräfte, oder um 2000 mehr als ausbedungen war, so daß eine Geschwindigkeit von 19.35 Knoten resultirte. Durch 6 Stunden hindurch lief das Schiff 18.5 Knoten die Stunde.

Das dritte, uns in die Hände gefallene spanische Schiff ist der im Hafen von Santjago in den Grund gebohrte eiserne Kreuzer „Reina Mercedes". Das Schiff lief 1887 in Cartagena vom Stapel. Es hat Bark-Takelage und nur eine Schraube. Es ist 280 Fuß lang, 43 breit und hat etwa 16 Fuß Tiefgang. Das Displacement beträgt 3100 Tonnen. Die Armirung besteht aus sechs 6zölligen Geschützen, zwei 2.7zölligen und einem Dutzend Schnellfeuerkanonen, sowie 5 Torpedoröhren. Die Kohlenkapazität beträgt 600 Tonnen, die Schnelligkeit 17.5 Knoten.

Ein anderer neuer Zuwachs zu unserer Flotte, wenn auch nicht von den Spaniern, sondern von Wm. Armstrong, zu Elswick, England, herrührend, ist die im Schiffsbauhofe ihrer Vollendung entgegengehende „Albany", ein Schwesterschiff des famosen Kreuzers „New Orleans", der sich vor Santjago so ausgezeichnet bewährt hat. Der Kreuzer ist 330 Fuß lang, 43 Fuß 9 Zoll breit und hat 17 Fuß Tiefgang. Das Gehalt ist 3700 Tonnen. Der Rumpf besteht aus Stahl, unterfüttert mit Holz und ist mit Kupfer überzogen. Man erwartet eine Schnelligkeit von mehr als 20 Knoten bei einer Kohlenkapazität von 700 Tonnen, ausreichend für eine 8000 Meilenfahrt. Das Beste an der „Albany" wird die Armirung sein. Ihre Batterie wird sechs 6zöllige Geschütze und vier 4.7-zöllige Schnellfeuerkanonen von 50 Kaliber Länge führen. Erstere können ein 100 Pfundprojektil mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 2642 Fuß in der Sekunde schleudern. Dasselbe ist der Fall bei den 45 Pfündern der Schnellfeuergeschütze. Die 6-Zöller können 7 Schüsse, die andern 10 Schüsse in der Minute abgeben.

Josephine Bonaparte eifersüchtig.

Daß General Bonaparte auf seine Frau eifersüchtig war, ist bekannt; indessen war sie es nicht minder; während des italienischen Feldzuges von 1796—1797 wandte sie sich sogar an dessen Generalstabschef General Berthier, um von ihm Nachrichten über Bonapartes Verhalten dem schönen Geschlecht gegenüber zu erhalten, und Berthier ging, anscheinend wenigstens, auf diesen Spionirdienst ein und gab ihr briefliche Auskunft. Eine neue Zeitschrift "Souvenirs et Mémoires" bringt zwei Briefe des Ehrenspions an Madame Josephine aus Verona und Ancona vom 22. November 1796 und 11. Februar 1797. In dem ersten heißt es: „Als ihr Gatte gestern den Brief las, den Sie mir geschrieben, sagte er: „Gesiehe, daß ich eine reizende Frau besitze; jawohl, ich liebe sie sehr und ich gestehe, daß es ihresgleichen in der Welt nicht mehr gibt. Jawohl, Berthier, in einigen Tagen muß ich nach Mailand; dort werde ich das Vergnügen haben, meine kleine Frau zu küssen." Und Freund Berthier, nachdem er Frau Josephine so die Kußsehnsucht ihres Mannes mitgetheilt, fügte selbst artig hinzu: „Erlauben Sie, daß ich Sie küsse und daß ich Sie meiner Anhänglichkeit und meiner Achtung versichere." Aus dem zweiten Briefe Berthiers aber scheint hervorzugehen, daß sie seinen Versicherungen nicht ganz traut; Berthier war daher genöthigt, die Zärtlichkeit Bonapartes ganz dick aufzutragen. Zuerst bekannte er ihr die eigene Freundschaft: „Ich schwöre Ihnen, Sie haben keinen bessern, aufrichtigern und selbstlosern Freund als mich. Ich bin Ihnen so ergeben, daß ich — ich schwöre es — Ihnen es sagen würde, wenn Bonaparte sich gegen Sie im Geringsten verstoßen hätte. Nein, er liebt Sie, er betet Sie an, er ist unglücklich über die Vorspiegelungen, die Sie Dinge glauben machen, die nicht existiren. Ich habe seit Beginn des Feldzuges den General Bonaparte nicht verlassen. Nun wohl, seien Sie glücklich; ich schwöre Ihnen bei Allem, was mir heilig ist, daß er sich immer mit Ihnen beschäftigt hat. Nein, es gibt keine Frau, die mehr geliebt wird, als Sie. Wie oft hat er mir gesagt: „Wie ich doch so unglücklich bin, mein lieber Berthier! Ich bin wahnsinnig verliebt in meine Frau, ich denke nur an sie, und sieh, wie ungerecht sie gegen mich ist!" — Und ich — so fährt Berthier fort — kann nur so denken wie er. Warum preßt Ihnen das denn Thränen aus, daß er, sobald er bei seinen großen Interessen, einen freien Augenblick findet, sich Ihnen in die Arme wirft? Nein, Sie sind nicht vernünftig. Bonaparte liebt Sie; also quälen Sie sich nicht; stoßen Sie seine Zärtlichkeit nicht zurück. Sie sind sehr ungerecht gegen ihn. Ja, ich selbst liebe ihn, weil ich seine Befähigung und sein Herz kenne, und ich liebe Sie auch aus denselben Gründen. Also seien Sie glücklich; rechnen Sie auf mich. Ich verspreche Ihnen, meine Freundschaft wird Ihnen nichts verheimlichen." Ob nun Frau Josephine sich durch Berthiers Versicherungen hat beruhigen lassen, wird nicht gesagt; vielleicht war sie der Meinung, daß eine Krähe der anderen kein Auge aushackt.

— Zurechtgewiesen. — Onkel (und dessen Frau in's Zimmer kommend, als deren Neffe das niedliche Dienstmädchen küßt): „Aber Karl! unser Dienstmädchen zu küssen! Ueberlasse das mir doch!"

— Auch schlecht. — Bursche (zu seinem Kollegen): Sage mal, Du gehst ja nicht mehr aus, wie kommt denn das? — Kollege: Sehr einfach, mein Herr und ich tragen ein und dieselben Schuhe, und nun muß ich ihm immer bei'm schönen Wetter meine Wichs-Schuhe borgen, dann kann ich nicht mit die Schmier-Stiefel ausgehen, und ist schlechtes Wetter, borge ich ihm die Schmier-Stiefel, dann kann ich nicht mit die Wichs-Schuhe ausgehen!

Eisenbahn-Fahrpläne.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) ebenfalls an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park- und 63. Straße-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchgehende Züge—	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	* 5.00 N	*11.50 V
Monticello und Decatur	* 5.00 N	*11.50 V
St. Louis Diamond Spezial	* 9.10 N	* 7.30 V
St. Louis Daylight Spezial	* 9.10 V	* 8.30 N
Springfield & Decatur	* 9.10 V	* 8.30 N
Cairo, Tagzug	‖ 8.25 V	‖ 7.00 N
Springfield & Decatur	* 9.10 N	* 7.35 V
New Orleans Postzug	* 2.50 V	*12.45 V
Bloomington & Chatsworth	‖ 5.00 N	‖11.50 V
Chicago, Cairo & New Orleans	* 8.40 N	* 8.00 V
Gilman & Kankakee	* 3.05 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	*3.30 N	*10.10 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	a11.45 N	* 6.50 V
Rockford Passagierzug	* 2.25 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque und Lyle	‖10.10 V	‖ 7.20 N
Rockford & Freeport Expreß	‖ 6.30 N	....
Dubuque & Freeport	....	‖ 1.30 N

aSamstag Nacht nur bis Dubuque. *Täglich. ‖Täglich, ausgenommen Sonntags.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. No. 3821 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Galesburg	† 8.30 V	† 6.10 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.30 V	† 6.10 N
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.05 N
Omaha, Denver, Colo. Springs	*10.00 V	* 2.15 N
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 2.05 N
Galesburg und Quincy	*11.30 V	* 2.05 N
Clinton, Moline, Rock Island	*11.30 V	* 2.05 N
Fort Madison und Keokuk	*11.30 V	* 7.00 V
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35 V
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	* 5.30 N	* 9.35 V
Fort Worth, Dallas, Houston	* 5.30 N	* 9.35 V
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	*10.30 N	* 7.00 V
Omaha, Keokuk, Quincy	*10.30 N	* 7.00 V
Denver, Cripple Creek, Colo.	*10.30 N	* 8.20 V
Salt Lake, Ogden, California	*10.30 N	* 8.20 V
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*10.30 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	¶10.15 N	†10.25 N

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ¶ Täglich ausgenommen Samstags.

MONON ROUTE—Dearborn Station.

Ticket Offices, 232 Clark Straße und Auditorium.

	Abgang.	Ankunft.
Indianapolis u. Cincinnati	* 2:45 Vm.	*12.00 M.
Wash'ton, Balt., Phil., N. Y.	* 2:45 Vm.	*12.00 M.
Lafayette und Louisville	* 8.30 Vm.	* 5:55 Nm.
Indianapolis u. Cincinnati	† 8:30 Vm.	† 5:55 Nm.
Indianapolis u. Cincinnati	*11:45 Vm.	† 8.40 Nm.
Indianapolis u. Cincinnati	....	‖ 5:30 Nm.
Lafayette Accomodation	* 3:20 Nm.	*10:45 Vm.
Lafayette und Louisville	* 8:30 Nm.	* 7:23 Vm.
Indianapolis u. Cincinnati	* 8:30 Nm.	* 7:23 Vm.

* Täglich. † Sonntag ausg. ‖ Nur Sonntag.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION,

Canal Street, between Madison and Adams Sts. Ticket Office, 101 Adams Street.

*Daily. †Ex. Sun.		Leave.	Arrive.
Pacific Vestibuled Express	†	2.00 PM	1.00 PM
Kansas City, Denver & California	*	6.00 PM	9.25 AM
Kansas City, Colorado & Utah Express	*	11.30 PM	8.00 AM
Springfield & St. Louis Day Local	†	8.00 AM	9.10 PM
St. Louis Limited	*	11.08 AM	4.36 PM
St. Louis "Palace Express"	*	9.00 PM	7.30 AM
St. Louis & Springfield Midnight Special	*	11.30 PM	8.00 AM
Peoria Limited	†	11.08 AM	4.36 PM
Peoria Fast Mail	†	6.00 PM	1.00 PM
Peoria Night Express	*	11.30 PM	7.30 AM
Joliet & Dwight Accommodation	†	5.00 PM	†10.25 AM

Chicago & Erie-Eisenbahn.

Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft.
Marion Lokal	†7.00 V	†7.45 N
New York & Boston	*3.00 N	*5.00 N
Jamestown & Buffalo	*3.00 N	*5.00 N
Rochester Accomodation	*4.10 N	*9.40 V
New York & Boston	*9.20 N	*7.35 V
Columbus & Norfolk, Va	*9.20 N	*7.35 V

* Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Zentral Passagier-Station; Stadt-Office: 193 Clark Str.

Keine extra Fahrpreise verlangt auf den B. & O. Limited Zügen.	Abfahrt	Ankunft
New York und Washington Vestibuled Expreß	*10.25 V	* 9.00 N
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled	* 3.30 N	*10.00 V
Pittsburg, Cleveland, Wheeling und Columbus Expreß	* 7.00 N	* 1.40 V

* Täglich.

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Van Buren Str. & Pacific Ave.

Alle Züge täglich.	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	10.35 V	9.15 N
New York & Boston Expreß	2.55 N	4.45 N
New York & Boston Expreß	10.15 N	7.15 V

Für Raten und Schlafwagen-Akkommodation spreche vor oder adressirt: Henry Thorne, Ticket-Agent, 111 Adams Str., Chicago, Ill. Telephon Main 3389.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.

"The Maple Leaf Route."

Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße, City Office: 115 Adams. Telephon 2380 Main.

*Täglich. †Ausgen. Sonntags.	Abfahrt	Ankunft
Minneapolis, St. Paul, Dubuque, Kansas City, St. Joseph, Des Moines, Marshalltown	† 6.45 V * 6.30 N *10.30 N	†11.00 N * 9.30 V * 2.30 N
Sycamore und Byron Local	* 3.10 N	*10.25 V

(Für die „Abendpost".)

Altes und neues über Gallensteine.

So recht Sicheres weiß man über die Entstehung dieser Quälgeister noch nicht. So viel ist aber heute ausgemacht, daß zwei verschiedene Umstände bei ihrer Entstehung betheiligt sind. Die erste Voraussetzung ist ein chronischer Katarrh der die Gallenblase auskleidenden Schleimhaut. Die Entzündung fördert und vermehrt die Ausscheidung von Schleim und Gallenfett, das Material, aus dem sich Gallensteine hauptsächlich bilden. Ist nun der Gallenabfluß durch irgend eine Ursache behindert, so schlägt sich das reine Gallenfett oder in Verbindung mit Kalksalzen aus der ruhenden zähflüssigen Masse in Krystallform nieder. Dieser ersten Kerne können sich durch Anlagerung bis zum Umfang einer Haselnuß vergrößern, ja manchmal erreichen sie Taubeneigröße. Sitzende Lebensweise, Schnüren mit Rockbändern und Corsets sind hauptsächlich für die Gallenstauung verantwortlich zu halten. Das läßt begreiflich erscheinen, warum bei dem weiblichen Geschlecht Gallensteine 5 Mal so häufig vorkommen als bei den Männern. Es ist überhaupt erstaunlich, wie häufig nach dem Tode Gallensteine gefunden werden, ohne daß der Träger je davon belästig worden wäre. Man hat statistisch nachgewiesen, daß ungefähr 10 Prozent der erwachsenen Bevölkerung Gallensteine bei sich tragen. Von diesen sind wieder nur 10 Prozent gezwungen, ärztliche Hilfe zu suchen, während 90 Prozent bis an's Ende von allen Beschwerden verschont bleiben, eine Ungerechtigkeit von Seiten der Natur, die in unser System „Gleiches Recht für Alle" gar nicht hineinpaßt.

Erst wenn die Steine aus irgend einem Grunde aus ihrer Ruhelage in der Gallenblase aufgescheucht werden, abenteuerlustig in den Gallengang wandern, dann geht der Tanz los, aber ordentlich.

Wer je einmal eine Gallensteinkolik an sich oder Anderen beobachtet hat, wird die Erfahrung sobald nicht vergessen. Die Schmerzen sind so heftig, das ganze Nervensystem erschütternd, daß sie alsbald durch Betäubungsmittel gelindert werden sollten. Heiße Umschläge auf der Lebergegend lindern den Krampf der Bauchmuskeln. Die Schmerzen legen sich erst, wenn der Stein entweder in den Darm gelangt oder in die Gallenblase zurückgefallen ist, was Stunden aber auch Tage lang dauern kann.

Die Annahme, daß diese Koliken immer von Gelbsucht begleitet sind, ist irrig. Die Galle gelangt nämlich von der Leber theilweise direkt durch einen Kanal in den Darm, ein anderer Theil speist die Gallenblase, welche die Druckregulirung nach Art eines Windsacks zu besorgen hat. Ihr Auslaß nun und der Leberkanal vereinigen sich zu dem gemeinsamen Gallengang, der in den Zwölffingerdarm mundet.

Nur wenn in dem gemeinsamen Gang ein Stein stecken bleibt, wird die Galle in die Blutbahn aufgenommen und gibt zur Verfärbung der Haut von hellgelber Schattirung bis zu dunkel olivgrünen Tönen Anlaß. Für den Patient ist das beständige Jucken der Haut und ein unstillbarer Durst besonders quälend. Der Chirurg weiß, daß vor Allem die Gallenblase geöffnet werden muß, um das Blut von der Gallenvergiftung zu befreien. Wenn sich dann der Patient nach Monaten gründlich erholt hat, folgt die Entfernung des Steins aus dem gemeinsamen Gang. Der Einschnitt wird mit dünner Seide fein säuberlich wieder zugenäht — dem Gallenstrom ist sein altgewohntes Bett wieder eröffnet. Dieser Eingriff ist schwierig. Ein Triumph der modernen Operationstechnik. Werden beide Operationen zur selben Zeit ausgeführt, so ist die Gefahr des Verblutens sehr groß, da die Anwesenheit der Galle das Blut seiner Gerinnungsfähigkeit beraubt. Wir werden an dieser Vorsicht festhalten, selbst auf die Erfahrung hin, daß Patienten ungeduldig geworden sind und andere Hilfe aufgesucht haben. Machen die in der Gallenblase befindlichen Steine Beschwerden, so wissen wir, daß einer jedenfalls in den Ausführungsgang gelangt ist.

Diese Beschwerden sind von verschiedenem Charakter, unbestimmter dumpfer Druck in der Magengegend, „Dyspepsie", aufgetriebenes Gefühl, leichte Uebelkeit nach dem Essen, wer denkt daher gleich an Gallensteine. Dann wieder nach körperlicher Anstrengung oder reichlicher Mahlzeit plötzliches Auftreten von Kolikschmerzen, die nach oben bis unter das Schulterblatt, nach unten bis in die Nabelgegend ausstrahlen, Erbrechen, manchmal schwere Collapszustände. Tritt Fieber auf, so ist daraus auf eine Eitervergiftung des Blaseninhalts zu schließen. Durch alkalische Wässer (Karlsbader Sprudelsalz) oder reichliche Gaben von Olivenöl und durch sogenannten gallentreibende Mittel werden sicher oft genug Heilungen erzielt. Schlagen diese aber fehl, kommt der Patient körperlich und seelisch herunter, dann ist es an der Zeit, daß der Chirurg heilend eingreift. Wir sind nicht operationswüthig, aber wir wissen wohl, daß bei langdauerndem Fieber, Frösten und Schweißen eine Eitervergiftung in und an der Gallenblase besteht, die das Leben des Patienten gefährdet; wir wissen, daß der unaufhörliche dumpfe Druck in die Lebergegend, der bei einer unvorsichtigen Bewegung oder bei Stoß sich zu durchdringendem Schmerz steigert, Verwachsungen auf den Nachbargebilden zum Grund hat, Leiden, die dem Patienten das Leben zur Qual machen und denen nur auf operativem Weg abgeholfen werden kann. Jede Zögerung ist hier ein großes Unrecht an dem Dulder. Befreiung der Gallenblase aus den umstrickenden Banden und ihre Eröffnung, ein Eingriff, der nicht mehr als gefährlich angesehen werden kann und 10 bis 20 Minuten dauert, befreit den Patienten mit einem Schlage von langem, qualvollem Siechthum.

Der Patient, der den Quälgeist gerne von Angesicht kennen lernte, wird manchmal enttäuscht. Der Stein ist über alle Berge. Eiterung und Verwachsungen als Zeugen seiner verderblichen Wirksamkeit hinter sich lassend. Die Hauptsache bleibt das Erkennen des Leidens. Die Röntgenstrahlen geben bis jetzt noch undeutliche Bilder. Die geschulten Finger des Arztes aber mit ihren feinfühligen Spitzen finden bald genug bei der Untersuchung den Sitz des Leidens. — Große Fortschritte sind in dem letzten Jahrzehnt in der Chirurgie der Gallengewebe gemacht worden, unzähligen Leidenden ist die Freude am Leben wiedergegeben, aber noch ist schweren Uebelständen abzuhelfen, vor Allem Gallenfisteln. Da ist der Arbeit noch genug für die kommenden Jahre vorhanden.

Chirurg.

Eines Königs würdig

ist der neue Great Western Limited, welcher jetzt zwischen Chicago und Minneapolis fährt. Ticket-Office, 115 Adams Str., Bahnhof Harrison Str. und 5. Ave. —5aug

Der Eigengeruch der Menschen.

Vorurtheilslose Physiologen haben immer zugegeben, daß die Beobachtungen des Woll-Apostels Jäger nicht aus der Luft gegriffen sind, wenn sie auch mit dessen übertriebenen Folgerungen nicht einverstanden waren. Von wissenschaftlicher Seite hat man es, wie es scheint, geflissentlich vermieden, diesem interessanten Gegenstande näherzutreten, weil Herr Jäger die Kontroverse auf einen Boden verpflanzt hatte, auf dem Gelehrte sich nicht zu bewegen pflegen. A. Bethe fürchtet jedoch nicht, in den Geruch eines „Jägerianers" zu kommen, denn er theilt im Archiv der gesammten Physiologie Beobachtungen mit, welche Jägers Ansichten bestätigen und theilweise sogar erweitern. Nach Bethe hat jedes Individuum seinen *eigenen* Geruch, an dem es nicht nur von Hunden, sondern auch von Menschen mit empfindlichem Geruchsorgan erkannt werden kann. So kennt Bethe einen Herrn, der in einer Gesellschaft von zwanzig oder mehr Personen jede einzelne mit verbundenen Augen sicher erkennt, der riecht, wenn Jemand in seiner Abwesenheit im Zimmer oder bei Bekannten war. Der Eigengeruch ist nicht angeboren, sondern entwickelt sich allmählich, scheint in der Zeit der Pubertät seine volle Ausbildung zu erreichen und von da an gleichzubleiben. Alle Mitglieder einer Familie haben im Geruch etwas gemeinsam Charakteristisches, was ihnen erhalten bleibt, wenn sie auch an verschiedenen Orten leben, was also nicht von der übereinstimmenden Ernährung und Lebensweise bedingt sein kann. Vermuthlich beruht die Verschiedenartigkeit der Eigengerüche auf einer veränderlichen, aber für jedes Individuum beständigen Zusammensetzung der Stoffwechselprodukte, besonders der Fettsäuren, und diese Unterschiede im Stoffwechsel können nur durch Keimvariation entstehen, gerade so wie die verschiedenen Gesichtszüge.

— Blau Blut. — Kommerzienrath (frisch geadelt, der einen Sprößling bekam): „Rosa, sollten wir uns nicht anschaffen ä adelige Amme?"